

BONNER GEOGRAPHISCHE ABHANDLUNGEN

Herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Bonn

durch Prof. Dr. Carl Troll und Fritz Bartz

Schriftleitung: Hans Voigt

Heft 27

Fritz Bartz

Fischer auf Ceylon

**Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Bevölkerungsgeographie
des indischen Subkontinents**

1959

In Kommission bei
Ferdinand Dümmlers Verlag - Bonn

Fritz Bartz / Fischer auf Ceylon

Bonner Geographische Abhandlungen

Herausgegeben vom Geographischen Institut
der Universität Bonn

durch Carl Troll und Fritz Bartz

Schriftleitung: Hans Voigt

Heft 27

Fritz Bartz

Fischer auf Ceylon

Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Bevölkerungsgeographie
des indischen Subkontinents



1959

In Kommission bei

Ferd. Dümmlers Verlag · Bonn

Fischer auf Ceylon

Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Bevölkerungsgeographie
des indischen Subkontinents

von

Fritz Bartz

mit 12 Abbildungen und 22 Bildern auf Kunstdrucktafeln



In Kommission bei

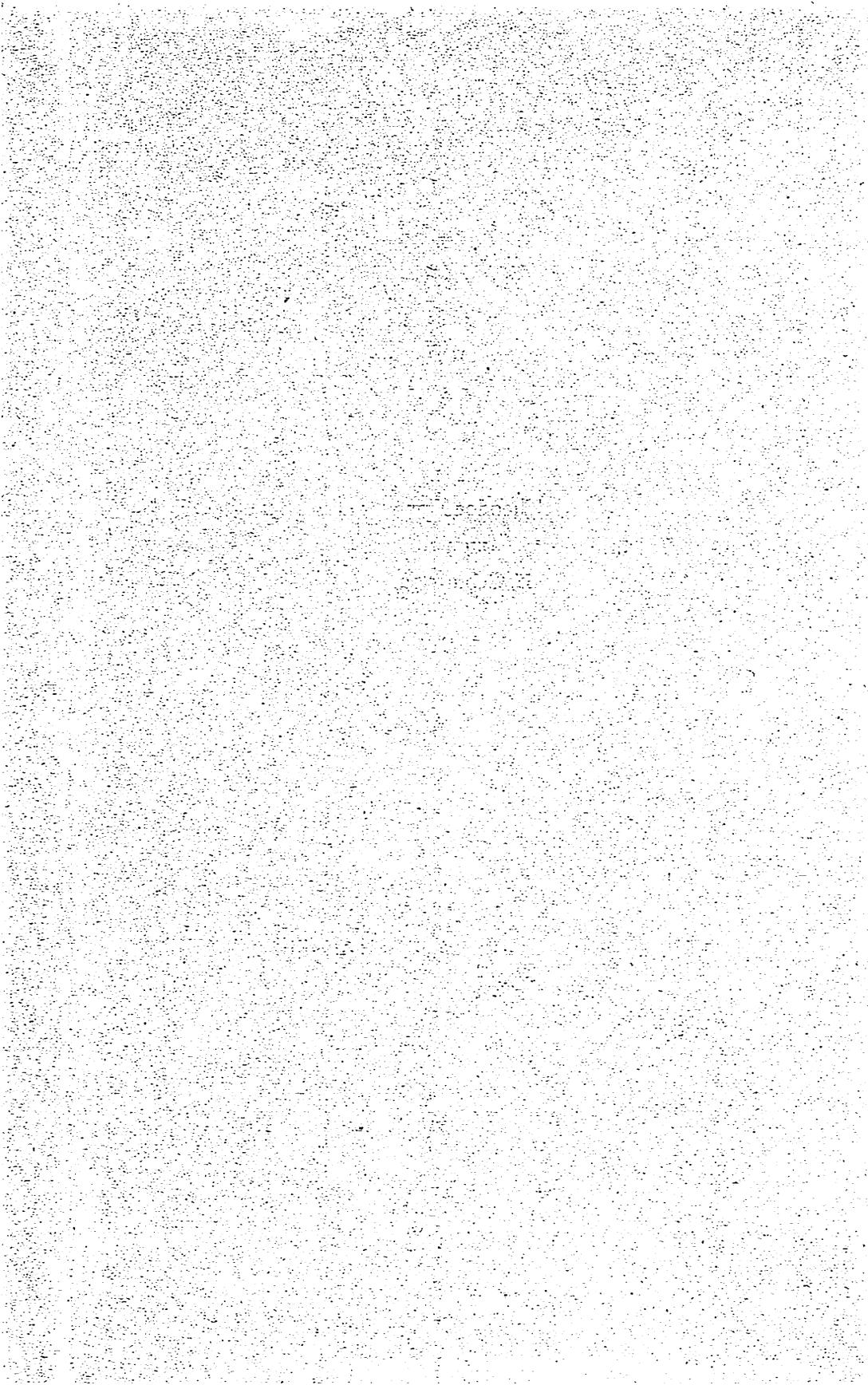
Ferd. Dümmlers Verlag · Bonn

1959

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Druck: Richard Mayr, Würzburg

Theodor Kraus
zum
65. Geburtstag



Vorwort

Die vorliegende Arbeit beruht in erster Linie auf Feldstudien, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1956 auf Ceylon durchgeführt wurden. Dem damaligen stellvertretenden Direktor des Fischereiwesens auf Ceylon, Herrn E. R. A. de Zylva, bin ich für die außerordentliche Hilfe, die er mir bei meinen Reisen hat angedeihen lassen, zu größtem Dank verpflichtet. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft gewährte die Mittel für meinen Aufenthalt auf Ceylon und den Druck dieses Heftes. Die Arbeit wurde im Herbst 1957 abgeschlossen.

Bonn, im August 1959

Fritz Bartz

SECRET

... of the
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

SECRET

... ..

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
I. Die natürlichen Voraussetzungen für die Seefischerei	14
II. Die regionale Verteilung der Fischerbevölkerung	20
III. Die regionale Verteilung der Fänge und die Betriebsformen der Fischerei	28
1. Die Verteilung der Fänge	28
2. Hochsee- und Küstenfischerei	28
3. Die Bootstypen	30
4. Die wichtigsten Fischereibetriebsformen	34
a) Die Uferwadenfischerei	34
b) Die Meerfischerei mit Teppam, Katamaran und Oru	37
c) Andere Fangmethoden und Betriebsformen der Meerfischerei	40
d) Die Lagunenfischereien	41
IV. Die Wanderungen der Fischer	45
V. Die Organisation der Fischer	49
IV. Lebensstandard und Konsumgewohnheiten	55
VII. Die Bedeutung der „Communities“ in der Fischerei	62
1. Die Rolle der Kasten, Konfessionen und völkischen Gruppen im all- gemeinen	62
2. Die Fischerei betreibenden Kasten der Singhalesen	66
a) Die Karawe	66
b) Andere Kasten	72
3. Die Siedlungen der singhalesischen Fischer	73
4. Negombo, der größte Fischerort Ceylons	76
5. Die Fischerei betreibenden Kasten der Tamilen und ihre Siedlungen	81
6. Die „Mauren“ oder „Ceylon Moors“	89
7. Die Wedda	91
VIII. Die Perlfischerei und andere Spezialfischereien	92
1. Die Perlfischerei	92
2. Schnecken, Dugong und Schildkröten	96
3. Die Trepanggewinnung	97
IX. Die Süßwasserfischerei	98
X. Überblick über die regionale Gliederung der Fischereiwirtschaft Ceylons	99
Schlußbetrachtung	102

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Übersichtsskizze	12
Abb. 2: Skizze der Verbreitung der wichtigsten völkischen Gruppen . . .	21
Abb. 3: Skizze der Verbreitung der religiösen Gruppen	22
Abb. 4: Die Verteilung der Fischer	23
Abb. 5: Regionale Verteilung der Fischanlandungen und der Herstellung von Trockenfisch	28
Abb. 6: Die Anlandungen von Fisch während der Monate Mai, September und Dezember	28
Abb. 7: Die regionale Verbreitung der Uferwadenfischerei	31
Abb. 8: Die Verteilung von Ausliegerfahrzeugen und Plankenbooten . . .	32
Abb. 9: Die Verteilung der verschiedenen Floßtypen	33
Abb. 10: Verteilung von Wadis (Fischerlagern) im Nordosten der Insel (nach der Topogr. Karte von Ceylon 1 : 63 360, Blatt Elephant Pass)	35
Abb. 11: Die Wanderungsrichtungen der Fischer	46
Abb. 12: Die Wohnbezirke einzelner Kasten innerhalb von Negombo (Grundlage: Map of Negombo Town). Im Ostteil leben neben sehr vielen Angehörigen der Bauernkaste auch Karawe	77

Einleitung

Es muß dem Außenstehenden als recht erstaunlich vorkommen, daß eine Insel von mittlerer Größe wie Ceylon, die mit einer Bevölkerungszahl von 8,5 Millionen keineswegs als überbevölkert anzusehen ist, ein Fisch- und Fischwareneinfuhrland von beträchtlichem Range darstellt. Der Wert dieser Einfuhr, der nur eine so gut wie kaum ins Gewicht fallende Ausfuhr von Spezialprodukten wie Trepang und Schneckenschalen (*Turbinella sp.*) gegenübersteht, betrug im Jahre 1955 immerhin nahezu an die 70 Millionen Rupien, d. s. über 60 Mill. DM und machte im Durchschnitt während der letzten Jahre an die 3,5 bis 5% der gesamten Einfuhr der Insel aus. Das Ausmaß dieser vorwiegend aus getrockneten Seetieren bestehenden Einfuhr wird umso erstaunlicher, wenn man erfährt, daß die Menge der zur Herstellung dieser Handelsprodukte erforderlichen Rohware weit mehr als die gesamten eigenen Fänge der Insel, wenn nicht gar mehr als das Doppelte betragen muß. Im Jahre 1953 betrug die Einfuhrmenge an Fisch und Fischwaren 38,5 Tausend Tonnen im Wert von 58 Millionen Rupien.

Man kann schätzen, daß die Menge aller in Ceylon gefangenen Fische in der Größenordnung von einigen zehntausend Tonnen liegt. Statistiken sind besonders unzuverlässig in den Ländern Süd- und Südostasiens, was jeder bestätigen wird, der einmal hinter die Kulissen der statistischen Ämter geschaut hat und die Unzuverlässigkeit eines großen Teils des mit der Materialsammlung beschäftigten Personals beobachten konnte. Ob nun im Jahre 1950 43, im Folgejahr 37 und im darauffolgenden Jahr nur 34 Tausend Tonnen, im Jahre 1956 wieder 40 Tausend Tonnen¹⁾ als Landemenge angegeben sind, besagt wenig über das tatsächliche Ausmaß der Fänge. Man kann indes immerhin auf ihre angenäherte Größenordnung schließen, die sich zwischen 25 bis 50 oder auch 60 Tausend Tonnen im Jahr belaufen wird. Es ist allerdings abwegig, Vergleiche über den Fischereiertrag zwischen den einzelnen Jahren auf Grund der Statistik zu machen und daraus über das Auf und Ab der Fänge Schlüsse zu ziehen.

Nicht sehr viel besser als um die Fangstatistik steht es um die Statistik der Fischerbevölkerung. Die Zahl der Fischer und der am Fischfang vom Ufer aus unmittelbar beteiligten Arbeiter wird für das Jahr 1946 von einer sachverständigen Stelle auf über 100 000 beziffert und würde damit 1,7% der Gesamtbevölkerung ausgemacht haben²⁾. Wahrscheinlich ist diese Zahl aber etwas zu hoch, und vielleicht wird man für die letzten Jahre mit einer Zahl von etwa 70 000 echten Fischern und nicht ganz 17 000 im Fischfang eingesetzten Arbeitern rechnen können, von denen in-

1) FAO Yearbook of Fishery Statistics, Vol. VI.

2) DE ZYLVA, E. R. A.: The Development of Ceylon's Fishing Industry. Journal of Bombay Natur. Hist. Soc., April 1954.

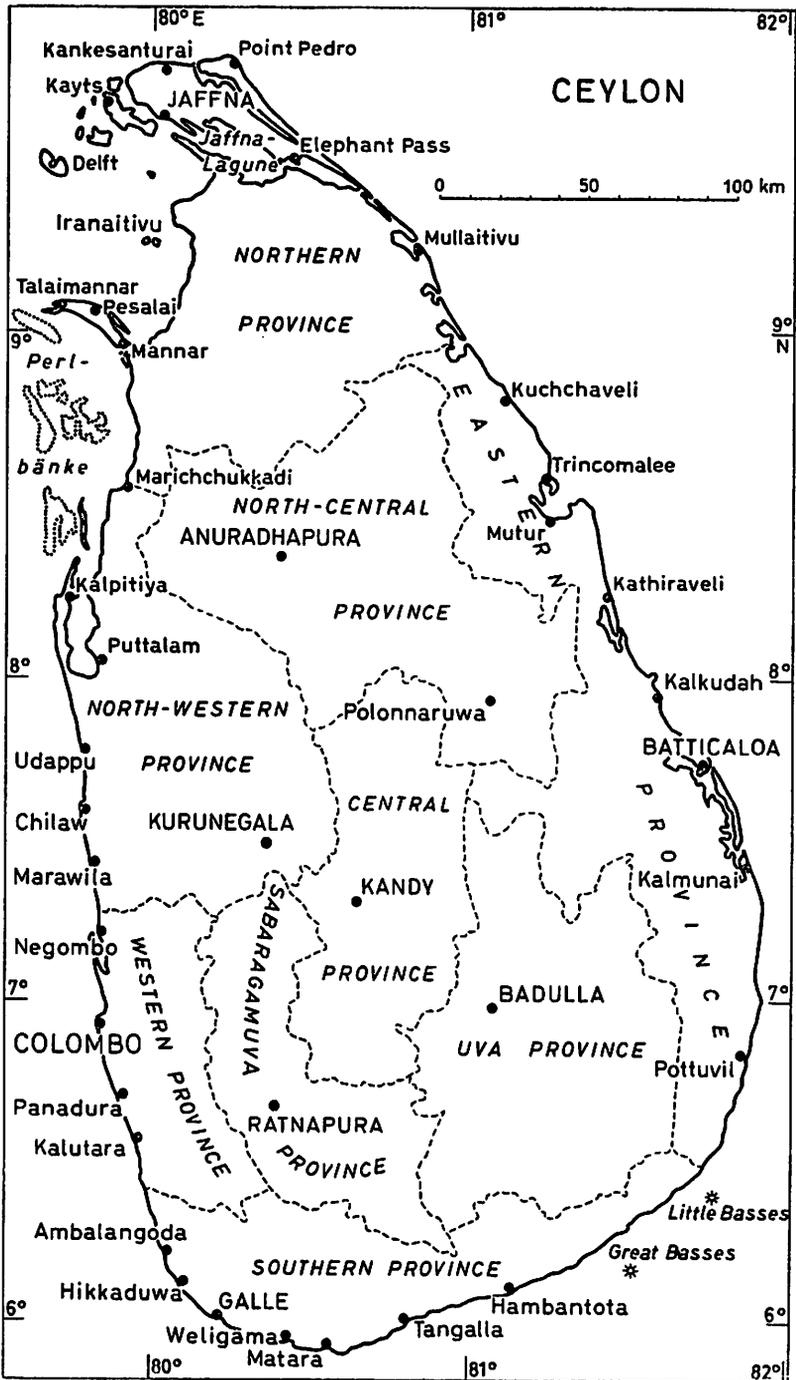


Abb. 1: Übersichtsskizze

des nur ein kleiner Teil im Hauptberufe die Fischerei betrieb. Nach den Angaben des Census von 1946 betrug die Zahl der Fischer etwas mehr als 38 000³⁾, nach neueren Angaben sollen es 45—50 000 sein.

Wie dem auch sei, man erkennt sehr schnell, daß der Durchschnittsfang pro Fischer außerordentlich gering sein muß. Er dürfte sich in der Größenordnung von 1 Tonne und darunter bewegen, einer Menge, die allerdings als Produktionsleistung innerhalb der Fischereiwirtschaft Südasiens nicht als extrem gering anzusehen ist, und die auch im Bereiche des europäischen Mittelmeers vielerorts nichts Ungewöhnliches darstellt.

Neben der Seefischerei spielt die Süßwasserfischerei nur eine unbedeutende Rolle. Der gesamte Fangertrag beläuft sich auf einen winzigen Bruchteil der im Meere getätigten Fänge.

Der allergrößte Teil des ceylonesischen Fischwareneinfuhr stammt aus Indien, wo an der Westküste und auf den Laccadiven ein getrocknetes und geräuchertes Produkt nach Art des japanischen Katsubushi, aber von sehr viel geringerer Güte, der sog. Masmee⁴⁾ hergestellt wird. Daneben spielt noch die Inselgruppe der Malediven eine beträchtliche Rolle, deren wichtigstes Ausfuhrerzeugnis der in ähnlicher Weise geräucherte und getrocknete sog. „Maldiv Fish“ bildet. Wiewohl der Lebensstandard der indischen Bevölkerung noch weit unter dem von Ceylon liegt, erfolgt eine Ausfuhr. Sie dürfte in erster Linie eine Folge der sehr viel geringeren Kaufkraft der heimischen Bevölkerung sein.

Der Durchschnittsverbrauch pro Kopf an Fisch dürfte demnach in Ceylon, wenn man das Landgewicht aller eingeführten Fischwaren mit einbezieht, in der Größenordnung von 10 kg Rohware liegen, eine Menge, die nur in wenigen Ländern der Welt wirklich überschritten wird!

So ist der Fisch der bedeutendste Lieferant von tierischem Eiweiß für den Großteil der Bevölkerung. Weil der Konsum bei vielen Verbrauchern recht hoch ist, reicht allerdings das Gesamtangebot aus Eigenerzeugung und Einfuhr nicht ganz aus, um den Bedarf auch der ärmeren Schichten zu befriedigen, die einfach aus Geldmangel, genau so wie die große Masse der indischen Bevölkerung, willens wären, mehr Fisch zu sich zu nehmen.

Mit dem Verbot des Tötens bei vielen der völkischen Gruppen hängt auch die Tatsache zusammen, daß die Süßwasserfischerei bislang so schwach entwickelt ist. Allgemein besteht eine größere Abneigung gegen den Konsum von Süßwasserfisch, was vielleicht damit zusammenhängt, daß der Seefisch über ein festeres Fleisch verfügt.

3) Census of Ceylon 1946, Vol. I. part 1 General Report S. 227. Colombo 1950.

4) Meen bedeutet auf tamilisch soviel wie „Fisch“.

I. Die natürlichen Voraussetzungen für die Seefischerei

Der verhältnismäßig geringe Fangertrag der Inselfischer ist in erster Linie eine Folge der wirtschaftlichen und sozialen, nicht so sehr der natürlichen Verhältnisse, auch wenn der Fischreichtum in den Gewässern um die Insel herum nicht an die gehäuften Vorkommen und Fischkonzentrationen gewisser Teile der gemäßigten und nördlichen Meere heranzureichen vermag, wie das auch sonst vielfach in den Tropen der Fall zu sein pflegt. Es fällt an den Küsten und küstennahen Gewässern um die Insel herum der Mangel an Seevögeln auf, deren reiches Auftreten ja allgemein und mit Recht als Anzeichen für großen Lebensreichtum im Wasser angesehen wird. Wenn die Konzentration des Fischlebens somit wohl sehr viel geringer ist als in den nord- und nordwesteuropäischen Gewässern, so ist die Artenzahl, entsprechend der allgemeinen Regel über die Zunahme der Arten von den Polen äquatorwärts, umso größer. In einer im Jahre 1955 erschienenen australischen Übersicht über die marinen und Süßwasserfische Ceylons⁵⁾ sind 856 Arten angeführt, ohne daß damit die Reihe der tatsächlich vorhandenen, wenn schon selteneren Formen erschöpft wäre. Der allergrößte Teil dieser Zahl entfällt auf Salz- oder Brackwasservertreter. Es ist vor allem die Gruppe der in den Tropen so großartig vertretenen *Percomorphen* oder barschähnlichen Fische, die weit über die Hälfte, nämlich 460 Arten stellt. Zu ihren hervorragendsten Vertretern gehören die Familien der *Serraniden* („Rock Cods“ oder „Groupers“), der *Theraponidae*, *Carangidae* oder Stöckermakrelen, der *Lutianidae* (Seebarsche im engeren Sinne, „Snapper“), der *Leiognathidae* („Silverbellies“), der *Sciaenidae* („Croakers“), der *Sparidae* („Silver Breams“), der *Mullidae*, der *Chaenotodontidae* (Korallenfische), der *Labridae* (Lippenfische), der *Scaridae* (Papageienfische), der *Thune* und *Makrelen*, der Spanischen Makrelen, der *Stomatidae* („Pomfrets“), der *Scorpaenidae*, neben zahlreichen anderen Familien.

Die Ordnung der Heringsverwandten (*Clupeiformes*) umfaßt allein an die 45 meist kleinere Arten, darunter echte *Clupeiden* (Heringe und Sardinen), Anchovisarten und nahe Verwandte, sogen. große *Wolfheringe* (*Chirocentridae*), von denen eine Art, der *Dorab* (*Chirocentrus dorab*) bis zu 3,5 m Länge erreichen kann, die *Milchfische* (*Chanoschanos*), usw.

Der die Insel umgebende Schelfsaum ist im allgemeinen außerordentlich schmal, außer im Norden und Nordwesten, wo er im Bereich der *Palkstraße* und des Golfes von *Mannar* beiderseits der *Adamsbrücke* in den Festlandschelf übergeht. Ansonsten ist er nur an die 10 bis 30 oder 35 km breit. So sind die Voraussetzungen für das Auftreten größerer Mengen von *Bodenfischen*, und damit auch die Aussichten für eine er-

⁵⁾ MUNRO, IAN S. R.: The Marine and Fresh Water Fishes of Ceylon. Canberra 1955.

folgreiche Bodenfischerei größeren Stils von vornherein nicht allzu günstig. Zudem ist der Boden des Schelfs um die nahe am Äquator gelegene Insel, wo im Gegensatz zum Nordteil des Golfs von Bengalen keine mächtigen Ströme münden, die große Mengen von Schlamm mit sich führen, im allgemeinen felsig ausgebildet. Korallen, *Gorgoniden* und Schwämme treten oft in so dichten Mengen auf, daß man von niedrigen untermeerischen Wäldern sprechen könnte, in denen es dann allerdings wohl auch oft von Fischen wimmelt. Besonders um die Südhälfte der Insel herum wird durch die Korallen der Untergrund so felsig, daß an erfolgreiches Trawlen nicht zu denken ist. Dort wo Sand im Bereich dieses Schelfsockels auftritt, ist er nie sehr tief, außer im Gebiet der Perlbänke im Nordteil des Golfes von Mannar, im Südostteil der Palkstraße und in einzelnen Gebieten vor der Nordostküste, besonders bei Mullaitivu. Die reinen Sandgebiete sind - außer jenen Stellen, an denen sich die Perlenbänke befinden - im allgemeinen sehr arm an festsitzenden oder bodengebundenem Leben, z. B. Seeschnecken, Seegurken, usw. Dagegen sind die Schlammböden in der Nähe der Palkstraße recht reich an Fischen, allerdings vornehmlich von solchen geringeren Nahrungswerts^{6a)}.

Die im Laufe der letzten Jahrzehnte von den britischen Behörden zu wiederholten Malen unternommenen Versuche zur Errichtung einer Schleppnetzfisherei nach europäischem Muster haben gezeigt, daß nur zwei Schelfgebiete als Fischereigründe größeren Ausmaßes hierfür in Frage kommen. Das ist einmal die sogen. „Pedro Bank“ vor der Nordküste der Halbinsel Jaffna mit einer Größe von etwa 2000 qkm und zum anderen die bereits außerhalb des Inselfelfes gelegene „Wadge Bank“ die sich unmittelbar südlich vom Kap Komorin auf dem indischen Schelf außerhalb der indischen Territorialgewässer erhebt und die 7—10 000 qkm Fläche einnimmt.

Obwohl die Insel Ceylon im südlichen zentralen Teil von einem hohen Gebirge eingenommen wird, tritt echte Steilküste nur in geringem Maße in Erscheinung. Vielmehr sind für weiteste Teile des Küstenverlaufes flache Strände, besonders im nördlichen Teile, kennzeichnend. Ein im Südwesten und Westen zu erkennender, wohl tektonisch bedingter, bajonettähnlicher Küstenverlauf hat die Bildung von Lagunen und Nehrungen begünstigt, die von Colombo nordwärts besonders deutlich in Erscheinung treten und unter denen die größte die von Puttalam darstellt. Lagunen und Strandseen umziehen aber auch sonst fast die ganze Insel, z. B. im Südwesten, wo offenbar infolge Absinkens des Landes oder jungen Anstieges des Meeresspiegels die Unterläufe der Flüsse vielfach als ausgedehnte Brackwasser- oder Süßwasserseen und lagunenähnliche Bildungen geformt sind. Des weiteren treten in sehr ausgedehntem Maße Lagunen an der Ostküste auf, wo der Lagunenbereich von Batticaloa sich über mehr als 50 km von Norden nach Süden hin mit vielen Verzweigungen erstreckt, und im Nordosten. Die aus verkarsteten miozänen Korallenkalken gebildete Halbinsel Jaffna ist nur durch eine sehr schmale Sandnehrung, die noch dazu oft genug bei Sturm unterbrochen werden kann,

6) MALPAS, A. H.: The Marine Biological Survey of the Littoral Waters of Ceylon. Ceylon Journ. of Science 1926.

an den Hauptteil der Insel angeschweißt. Die Kalktafel des Nordwestens ist mannigfach gegliedert. Ihr gehören einzelne westlich von Jaffna liegende flache Inseln an, ebenso die Insel Mannar, der östlichste Eckpfeiler der Adamsbrücke. Am unzulänglichsten und steilsten und zugleich an Buchten oder Landeplätzen verhältnismäßig ärmsten ist der Südosten, der ja auch heute, obwohl er vor 1000 Jahren mit seinem Hinterland dicht besiedelt war, den unbewohntesten Teil der Insel darstellt. Im äußersten Südwesten existieren einige halbmondförmige offene Buchten, unter denen die von Galle die bekannteste ist, weil der Ort lange Zeit Haupthafen der Insel war. Nur eine tiefeingreifende offene Meeresbucht von großer Tiefe und beträchtlicher Ausdehnung, an der noch dazu mancherorts feste Steilküste auftritt, existiert auf der Insel. Es ist die von Trincomalee, die deshalb bis in die jüngste Vergangenheit hinein eine Basis der britischen Marine bildete. Einige flache Nebenbuchten schließen sich ihr an.

Die Gezeiten sind um die Insel herum nicht sehr stark ausgeprägt. Bei Negombo im Westen beträgt der Tidenhub 30 und mehr cm, bei Puttalam 1—1,5 m. Mangroven spielen im ganzen Küstengebiet überall dort, wo Schlamm in reichen Mengen abgesetzt wird, eine wichtige Rolle. Das ist einmal in den Lagunen des Ostens und des Westens der Fall, wo die strauchförmige *Rhizophora* und die baumförmige *Avicennia* oft in dichten Beständen die Ufer säumen. Mangrove ist aber auch zuweilen längs der Außenküste, z. B. im Nordwesten zwischen Mannar und dem Festland anzutreffen. Die Nordufer der Halbinsel Jaffna werden weithin von Riffen umsäumt, die bei Niedrigwasser zum Teil über Wasser erscheinen.

Der jahreszeitliche rhythmische Wechsel der Monsune ist für die Gestaltung des Küstenverlaufs im einzelnen, wie für das Auftreten bestimmter Fischarten und für die Fangmöglichkeiten natürlich von ganz ausschlaggebender Bedeutung.

Während der Zeit des Südwestmonsuns steht eine sehr starke Brandung auf der Westküste und im Südwesten, so daß dort zahlreiche Fischereien unmöglich sind. In gleicher Weise wird während des Nordostmonsuns, der mit dem Nordostpassat identisch ist, die Fischerei an der Ostküste überaus erschwert. Dementsprechend blüht beispielsweise die Fischerei an der Westküste bei Chilaw in der Zeit vom Oktober bis in den Mai hinein. Viele der Fischer gehen im übrigen Teil des Jahres nicht aufs Meer hinaus, wenn der Südwestmonsun in mehr oder weniger großer Heftigkeit und in Unterbrechungen weht. Offenbar liegt die Hauptschwierigkeit in den meisten Fällen mehr im Fehlen eines geeigneten Hafens, denn in den Verhältnissen auf dem Wasser. Wenn der Fischer einmal draußen auf See ist, kann er Wind und Wogen widerstehen, aber das Hauptproblem für ihn besteht darin, einen geeigneten Platz zum Aus- und Einlaufen zu finden. Nur dort, wo ein Fluß oder eine Lagune sich zum Meere hin öffnet, ist das ganze Jahr über eine Landemöglichkeit vorhanden.

Die See an der Südküste ist besonders rauh im Frühsommer. Vom April bis in den Juli machen die starken Winde bei Mattara die Fischerei unmöglich. Die Hauptsaison dauert daher von August bis März.

Im Nordwinter strömt das Wasser an der Südküste der Insel mit einiger Geschwindigkeit vom Osten nach Westen, im Nordsommer dagegen entgegengesetzt von Westen nach Osten hin. Dabei mag es zur Bildung von Auftriebwasser an einigen Punkten in beiden Jahreszeiten kommen⁷⁾, ohne daß diese Erscheinung allzu großen Einfluß auf den Fischreichtum haben dürfte. Auch in den Gewässern vor den Ost- und Westküsten der Insel herrscht die jahreszeitliche Umkehr der Strömungsrichtungen. Sie wird besonders deutlich in den Meeresarmen beiderseits der Adamsbrücke, die Indien und Ceylon voneinander trennen. In diesen seichten Meeren kommt auch den Niederschlägen eine wesentliche Rolle zu, da sie den Salzgehalt der oberflächlichen Wasserschichten maßgebend verändern. Während des Südwestmonsuns, wenn keine oder nur geringe Regenmengen über dem Golf von Mannar fallen, beträgt die Wassertemperatur an der Oberfläche über 28 Grad Celsius, während die Salinität nahezu 36,5‰ erreicht. In der Zeit von Mai bis August sind die Strömungen im Golf von Mannar sehr turbulent. Die Wasserdrift ist von Süden nach Norden gerichtet und mit 7—8 Knoten besonders stark im Pamban Pass entwickelt, während demgegenüber die Wasser der Palk Bay ruhig erscheinen. Mit Beginn des Nordostmonsuns im September kehren sich diese Verhältnisse um. Die Wassermengen strömen dann von Norden nach Süden. Während der Golf von Mannar jetzt ruhig daliegt, herrscht in der Palk Bay größte Unruhe und es kommt zu stärkeren Niederschlägen. Die Oberflächentemperatur im Golf von Mannar beträgt im Januar (1952) etwa 25,2 Grad C, die Salinität weniger als 30‰, während sie im Dezember gar nur 27,5‰ betragen hatte⁸⁾.

Die Wadge Bank vor Indiens Südküste ist das ganze Jahr über sowohl bei Südwest- wie bei Nordostmonsun, den Winden sehr stark ausgesetzt. Die Pedro Bank im Norden von Ceylon dagegen ist während der Zeit des Südwestmonsuns sehr gut geschützt und wird nur vom Nordostmonsun stärker nachteilig beeinflusst. Dann dürfte dort auch das Fischen mit Schleppnetz vor allem im Dezember und Januar einigermaßen schwierig sein⁹⁾.

Als Fischarten geringerer Güte gelten den Ceylonesen Haie, Rochen und die verschiedenen meist bunten, hoch und schmal gebauten *Acanthurus*-arten. Die große Mehrzahl aller gefangenen Arten dagegen gehört zu den gern gegessenen Speisefischen.

Als oberflächennahe Fische und als Vertreter mittlerer Tiefen sind *Heringe* und *Sardinen*, z. B. die Gattungen *Chirocentrus*, *Clupea*, *Pellona* und *Dussumieria*, anzusprechen, die zu gewissen Zeiten überall im Küstengebiet angetroffen werden und die vorzugsweise mit Uferwadern oder Zugnetzen gefangen werden. Zu den hochbezahlten, teuersten Fischen gehören die Meeräschen (*Mugil sp.*), der *Barracuda*, der sogen. Indische Lachs (*Polynemus*), und die Spanische Makrele, der sog. Seer.

7) vgl. SCHOTT, G.: Geographie des Indischen u. Stillen Ozeans, Hamburg 1935, Tafeln XXIX u. XXX, u. S. 224.

8) PRASAD, R. R.: Observations on the Distribution and Fluctuations of Planctonic Larvae off Mandapam. Indo-Pacific Fisheries Council. 5th Meeting.

9) PEARSON, J. and MALPAS, H.: A Preliminary Report on the Possibilities of Commercial Trawling in the Sea around Ceylon. Ceylon Journal of Science 1926, II, S. 1—12.

Dieser „Wahoo“, der Familie der *Scomberomoridae* zugehörig, ist der wohl von den Ceylonesen am höchsten geschätzte Speisefisch. Zu den erstklassigen Speisefischen gehören auch der Bonito (*Katsuwonus pelamis*), die *Trichiurus*-arten und die „Dolphin“ (*Coryphaena* sp.), die allesamt verhältnismäßig große Ausmaße erreichen. Die verschiedenen „Pomfrets“ (*Stromateidae*) kommen vorwiegend in flachem Wasser vor, wo sie anscheinend schlammigen Boden bevorzugen. Zu den Bodenfischen sind auch die Seebarsche der Gattung *Epinephelus* zu rechnen, die zuweilen riesigen Umfang annehmen, dann die sogen. Grunters (*Pomadasydae*) und die Seebrassenarten (Sea Bream, *Lethrinus* sp.).

Über die Entwicklung, die Lebensweise und die Wanderungen der meisten der wichtigeren Fischarten ist sehr wenig bekannt. Die 50 - 60 kg schwere Jugendform des „Yellowfin Tuna“ (*Neothunnus macropterus*) ist an den Küsten, besonders im Westen und Süden anzutreffen. Erwachsene Individuen dagegen können erst in etwa 100 und mehr km Entfernung weit draußen gefangen werden, sofern dazu die erforderlichen Fahrzeuge zur Verfügung stehen. Große Schwärme von Segelfischen (*Histiophoridae*) erscheinen alljährlich vor den West- und Südküsten, und zwar vom Juni bis zum Oktober vor der Westküste. Während des Winters halten sie sich dann weiter draußen auf. Mit großer Regelmäßigkeit erscheinen alljährlich im September die Schwärme vor Colombo in 15—20 km Entfernung. Der Katsuo (Bonito) ist das ganze Jahr über irgendwo in Küstennähe vorhanden. Große Schwärme treten in einigen Wintermonaten an der Westküste auf, während an der Ostküste dieser Fisch während der Saison vom Juni bis in den August hinein mit Uferwaden gefangen wird. Dagegen kommt der Riesenthun niemals nahe an die Küste heran¹⁰⁾.

Die große Spanische Makrele (Seer oder Wahoo, *Acanthocybium solandri*) ist das ganze Jahr über so gut wie überall an den Küsten oder in Küstennähe anzutreffen und wird dementsprechend viel gefangen. Die Zeit der großen Herings- und Sardinenfänge an der Westküste bei Negombo liegt im allgemeinen in den Monaten von Dezember bis April, also in der ruhigen Zeit, genau so wie auch die Fischerei auf die Spanische Makrele. Die Fangzeiten sagen im allgemeinen natürlich wenig über die Lebensverhältnisse der Fische aus, sondern sind oft genug nur ein Ausdruck der sich durch die Veränderung der Windrichtung ergebenden Fangmöglichkeiten. Zu den im offenen Meere gefangenen Tieren gehören auch die rund um die Insel herum auftretenden Wasserschildkröten, deren Panzer von jeher zur Herstellung von Kämmen u. dgl. dienen, und die Langusten.

In ähnlicher Weise wie die Fischereien im offenen Meere, sind auch die Fischereien in den vor den Wogen des Meeres geschützten Lagunen saisonbedingt. Immerhin werden die Nehrungen, die oft genug in der Nichtmonsunzeit durch Sandbarren verschlossen sind, bei Eintritt des Monsuns vom Sturm geöffnet, so daß ein Austausch bzw. eine Erneuerung des Wassers stattfinden kann. Eine gewisse Erneuerung und Aussüßung bewirken auch die Regenfälle.

Die Lagunen, wie auch manche Strandseen sind reiche Fisch- und Krebs-

10) Mdl. Mittlg. v. R. DE ZYLVA.

gründe, obwohl die Produktionskapazität für Plankton oft nicht sehr hoch ist¹¹⁾.

Im Bereiche der Wadge Bank hat sich aufgrund von Untersuchungen während der Schleppnetzfischereien ergeben, daß der Bestand an Bodenfischen aus Dauerbewohnern und aus Wanderfischen besteht. Unter dem wandernden Bestand sind die beiden Gruppen der *Carangiden* und *Ariiden*, die sogen. „Catfishes“, in erster Linie von Bedeutung. Etwa 15 Arten von *Caranx* und 4 weitere nahe verwandte Arten treten dort in den Fängen auf. An die 85% des gesamten Fangs werden erstaunlicherweise von drei Arten gebildet¹²⁾.

Tabelle: Der Anteil einzelner Artengruppen an den Gesamtfängen Ceylons
(in Tsd. Tonnen).

	1956	1957
Clupeiden	18,3	14,1
Thune, Makrelen und Verwandte	11,2	13,1
Haie und Rochen	3,0	3,9
Andere Fischarten	5,9	5,8
Krebse	1,5	1,3
Weichtiere	0,4	0,3
Insgesamt	40,3	38,5

Die Fischerei der Ceylonesen ist bis heute dank der mangelnden technischen Möglichkeiten im wesentlichen eine Küstenfischerei geblieben, mit der aufs innigste die verschiedenen Lagunenfischereien verbunden sind. Demgegenüber spielt bislang das, was man analog zu europäischen Verhältnissen als „Hochseefischerei“ bezeichnen könnte, nur eine geringe Rolle.

11) SIVALINGAM, S.: A Survey of the Balapitiya Lagoon Prawn Fishery. Proc. XIth Annual Session Ceylon Assoc. f. the Advancement of Science. 1955.

12) ders.: Study of the Wadge Bank Trawl Fishery. Contrib. 2. Proc. XIth Annual Session Ceylon Assoc. Advancement of Science, 1955.

12a) FAO Yearbook VII, 1957.

II. Die regionale Verteilung der Fischerbevölkerung

Die Insel Ceylon bietet das Bild einer außerordentlich ungleichmäßigen Bevölkerungsdichte. Ein Blick auf eine Karte der Bevölkerungsverteilung zeigt, daß an die 70% der Inselbevölkerung auf das südwestliche Viertel konzentriert sind, wo im Tieflande, wie in den Bergen die Mehrzahl der größeren Zentren der Insel liegen. Dieser Südwesten bildet den feuchten, reichlich mit Niederschlägen versehenen Teil der Insel, in dem sich heute die großen Anbaugelände befinden. Dieser Südwesten besitzt auch die wichtigen Industrieorte und die Verbrauchermärkte für Lebensmittel aller Art, darunter natürlich auch für Fisch. Außerhalb dieser dicht besiedelten Region der Bauern- und Plantagenkulturen des Südwestens lebt die Bevölkerung im übrigen Teil der Insel, in der sogen. „Trockenen Zone“ weit verstreut. Nur im äußersten Norden werden auf der Halbinsel Jaffna noch einmal Dichten erreicht, die denen des Südwestens gleichkommen. Dort wird im verkarsteten Gelände mit Hilfe künstlicher Bewässerung ein sehr intensiver Anbau von zahlreichen Gartenfrüchten betrieben, während Reis auf Regen gezogen wird. Ansonsten finden sich nur noch an der Ostküste größere Agglomerationen, die sich in einem langen schmalen Streifen in unmittelbarer Küstennähe von Batticaloa nach Norden und Süden über einige zehn Kilometer hinziehen. Das Gebiet von Jaffna und der Landstrich nördlich und südlich von Batticaloa beherbergen zusammen etwa 10% der Inselbevölkerung¹³⁾, während auf das ganze übrige Gebiet im Norden, Osten und Südosten der Insel eher weniger als 20% entfallen. Dieser ganze spärlich besiedelte Raum wird von den Engländern als „Dschungel“ bezeichnet. Größtenteils handelt es sich dabei um einen immergrünen Laubwald, der in der Trockenzeit allerdings recht blattarm wirkt und der vielerorts in Savanne und im äußersten Nordwesten und Südosten in Dornstrauchsteppe übergeht. Dort sind die Niederschläge in der kurzen Regenzeit besonders unzuverlässig.

Es besteht also in demographischer Hinsicht ein ausgesprochener Unterschied zwischen den einzelnen Teilen des Landes und damit auch den Küstenregionen. Wenn man von der Halbinsel Jaffna absieht, wo die zu den dravidischen Völkern Südindiens gehörenden Jaffnatamilen leben, kann man recht wohl heute von einer Vorderseite der Insel, die nach Westen, besonders nach Südwesten hin gerichtet ist, sprechen, und von einer der Welt abgekehrten, sehr viel weniger erschlossenen Rückseite im Osten und Südosten.

An der Fischerei sind fast alle die völkischen und religiösen Gruppen, die auf der Insel leben, beteiligt, mit Ausnahme der „Dutch Burghers“ und der „Indian Tamils“. Grob verallgemeinernd kann man sagen, daß im

¹³⁾ International Bank for Reconstruction and Development. The Economic Development of Ceylon I. 1952, S. 5.

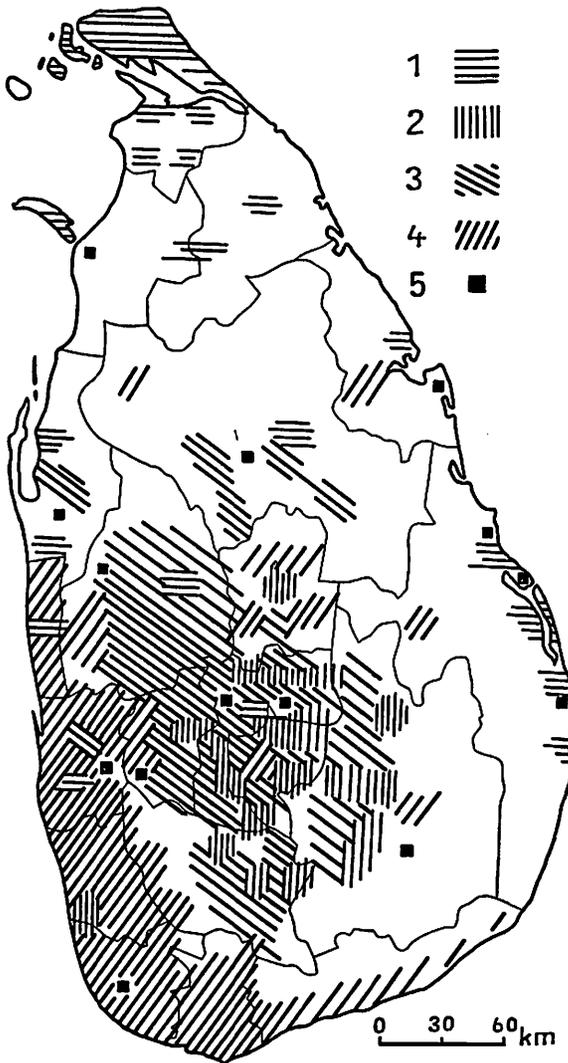


Abb. 2: Skizze der Verbreitung der wichtigsten völkischen Gruppen
 1. Jaffnatamilen, 2. Indische Tamilen, 3. Kandy-Singhalesen, 4. Tiefland-Singhalesen, 5. Mauren (Moors).

feuchten Südwesten, wo sich das Hauptwohngebiet der Singhalesen befindet, auch die Fischer Singhalesen sind, oder daß sie zumindest Gruppen angehören, die sich dem singhalesischen Kulturverband zugehörig fühlen. Auf der trockenen Halbinsel Jaffna, wo die Bevölkerung so gut wie ausschließlich von den alteingesessenen Jaffnatamilen gebildet wird, gehören natürlich auch die Fischer dieser Kulturgruppe an. An der Ostküste spielen Singhalesen als dauernd Ansässige keine allzu große Rolle, umsomehr aber als Wanderfischer. Dort wird die Bevölkerung von Tamilen, die ehemals von

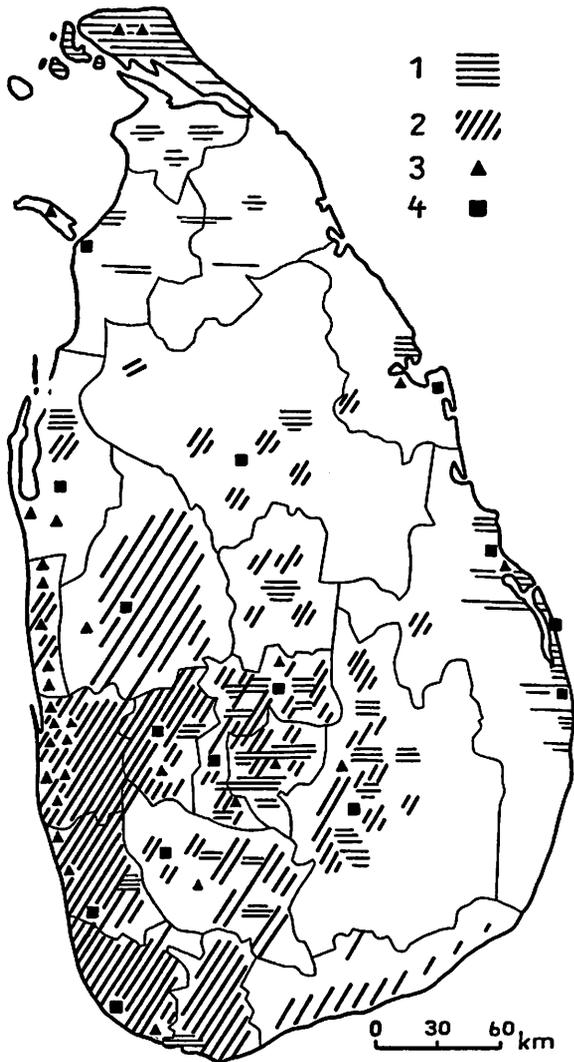


Abb. 3: Skizze der Verbreitung der religiösen Gruppen.
 1. Hindus, 2. Buddhisten, 3. Christen, 4. Muslim (n. Census of Ceylon)

Norden her kamen, und von Muslims, den „Ceylon Moors“, gebildet, die indes auch in größerer Zahl an der Westküste, vor allem um Puttalam herum, und auf Mannar vertreten sind. Im Osten sind die Vertreter beider Gruppen in erster Linie Landbebauer.

Unter den Tamilen und den Singhalesen sind neben den Angehörigen des Hinduismus, bzw. des Buddhismus, auch Christen in reicher Zahl vertreten. Das Christentum ist seit der Zeit der Eroberung der Insel durch die Portugiesen im Lande verbreitet worden. Die Portugiesen betrieben in den von

ihnen kontrollierten Küstengebieten die Verbreitung des katholischen Glaubens mit sehr viel Fanatismus. Der Missionseifer der geschäftstüchtigen Holländer, die die Portugiesen in der Herrschaft ablösten, war wohl sehr viel geringer, so daß die Zahl der Anhänger des reformierten Glaubens gering blieb. Dagegen haben dann zur Zeit der britischen Herrschaft verschiedene britische und amerikanische Missionsgruppen im Singhalessenland, wie auch bei den Tamilen, ihre Tätigkeit mit viel Erfolg ausgeübt. Heute besteht etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung aus Christen. Die meisten hiervon sind Katholiken, die als Nachkommen der ehemals von den Portugiesen bekehrten Vorfahren vorzugsweise im Küstengebiet des Westens wohnen, wiewohl sie anderswo nicht fehlen.

Da das Töten von Leben im Hinduismus wie auch im Buddhismus als eine verabscheuungswürdige Handlung gilt, ist es kein Wunder gewesen, daß die Bekehrungsbestrebungen der verschiedenen christlichen Konfessionen und Sekten ihren größten Erfolg bei jenen Gruppen zu verzeichnen hatten, die, weil sie Leben vernichteten, von den übrigen höheren Kasten, z. B. den Bauern, als niedriger angesehen wurden. Dazu gehörten in erster Linie die längs der Küsten in größerer Zahl verbreiteten Mit-

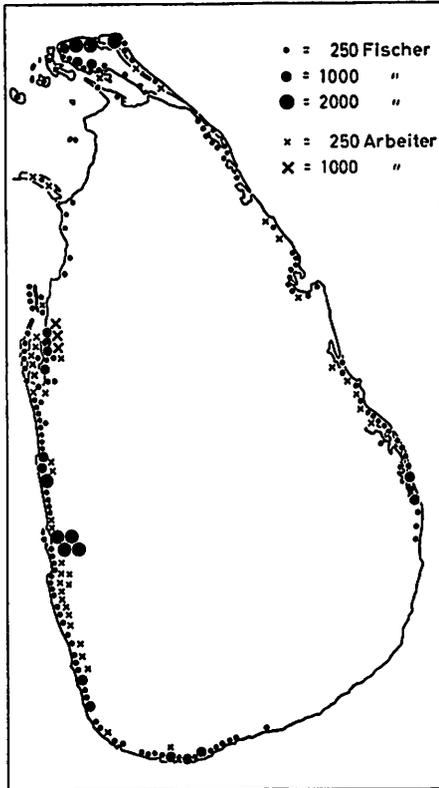


Abb. 4: Die Verteilung der Fischer

glieder der Fischerkasten der Tamilen, Singhalesen, und anderer, sehr viel tiefer stehender oder gar „unberührbarer“ Pariakasten.

Es ist beim heutigen Stand der ceylonesischen Statistik unmöglich, über die Zugehörigkeit der Fischer zu den einzelnen Gruppen und Kasten irgendwelche genauen Angaben zu machen. Der größte Teil der Fischer der Insel dürfte katholisch sein und sich zu den Singhalesen rechnen, obwohl ein nicht unbeträchtlicher Teil davon tamilisch spricht. Daneben dürfte die Gruppe der tamilischen Fischer im Jaffnagebiet, wie auch an der Ostküste recht zahlreich sein, während insgesamt die Zahl der Muslimfischer, wie auch die der buddhistischen singhalesischen Fischer verschiedener Kastenzugehörigkeit geringer sein dürfte. Allerdings stellen diese zuletzt genannten im Süden und äußersten Südwesten den Großteil der Fischerbevölkerung.

Die Karte der Verteilung der im Hauptberufe tätigen Fischer auf der Insel gibt, so ungenau im einzelnen auch die Unterlagen dazu sein mögen, ein zutreffendes Bild von der ungleichen Verteilung. Sie zeigt, daß die Gebiete der größten Bevölkerungskonzentration auch die größten Fischerzahlen aufweisen. So leben in dem Gebiet von Chilaw südwärts bis nach Galle oder Matara allein etwa 20—25 000 Fischer, zu denen noch 6 000 Arbeiter hinzuzurechnen sind, die nur zum Einholen der Uferwaden angeheuert werden. Deutlich zeichnet sich der Küstenabschnitt von Negombo bis nach Kalpitiya ab, denn dort ist das Hinterland nur verhältnismäßig dünn besiedelt. Diese Gegend ist wohl einer der fischereiwirtschaftlich aktivsten Bereiche der ganzen Insel. Auf der Halbinsel Jaffna und in einigen Bezirken der Ostküste finden sich weitere Konzentrationen der Fischerbevölkerung. Die Südostküste der Insel ostwärts von Hambantota bis hinauf nach Pottuvil ist als kaum bewohnter Küstenstrich auch erstaunlich arm an dauernd dort lebenden Fischern. Das Hinterland ist gegenwärtig ähnlich menschenarm, wie die meisten Distrikte des Ostens und Nordens der Insel. Es ist daher ein Refugium für wilde Elefanten und andere Arten der heimischen Tierwelt. Ehedem blühte hier wie anderswo im trockenen Innern Ceylons vor einem Jahrtausend eine hochentwickelte singhalesische Bewässerungskultur.

Es ist nicht überraschend, daß den einzelnen Gruppen vielfach auch recht unterschiedliche Fangtechniken, Fahrzeuge und Fanggeräte eigen sind. Oft hört man, daß ein großer Unterschied in der wirtschaftlichen Tatkraft und Energie zwischen Tamilen und Singhalesen bestehe. Während die letzteren im allgemeinen als weniger energisch und betriebsam hingestellt werden, sagt man diese Tugenden den Tamilen in umso stärkerem Maße nach. Vielfach verfällt man bei der Deutung dieses zweifellos vorhandenen Gegensatzes auf simplifizierende „geomaterialistische“ Erklärungen. Man sagt beispielsweise, daß die sehr viel härteren Lebensbedingungen im Jaffnagebiet, wo die Niederschläge gering sind und sich die Landwirtschaft auf den intensiven Anbau von allerlei Gartengewächsen mit Hilfe von gehobenem Karstwasser konzentriert, den Menschen zu größeren Energieleistungen anspornen müßten, als es im feuchten Südwesten nötig wäre. So einfach liegen die Dinge nicht, denn die Aufspaltung der Gesellschaft in Kasten differenziert die Verhältnisse ganz außerordentlich. Ausgeprägter Kommunalismus, d. i. eine Neigung zur Bildung von sich voneinander

abschließenden, nur auf sich selbst verlassenden Gruppen ist für die Gesellschaftsstruktur der Insel kennzeichnend. Und der Kastengeist, jener angeblich unausrottbare Bazillus der indischen Erde, ist, auch wenn er gegenüber früheren Zeiten an Bedeutung verloren hat und vor allem in dem großstädtischen Bereich von Colombo wie auch sonst vielerorts im Abschwächen und Abflauen begriffen ist, doch allenthalben noch am Leben und durchzieht viele Sphären des gesellschaftlichen Lebens auf der Insel, und zwar sowohl bei Buddhisten wie bei Hindus und Christen. Daß irgendwelche niedere Gruppen einmal in der Vergangenheit zum Christentum übergetreten sind, bedeutet keineswegs, daß sie damit dem Stigma der Kastengliederung völlig entronnen sind, so wenig, wie das die unterdrückten Fischerkasten der Westküste Indiens seit den Zeiten der Portugiesen zu tun vermochten. Dort scheinen sich indes in allerjüngster Zeit, seit Kerala eine kommunistische Regierung erhielt, allerlei Wandlungen anzubahnen¹⁴⁾. Zwar wird die Fischerei längs der Küsten der Insel von den verschiedensten völkischen, religiösen und Kastengruppen betrieben. Aber es sind, wiewohl Tamilen, Singhalesen, Malaien und „Mauren“ („Moors“), wiewohl Katholiken, Mohammedaner, Buddhisten und Hindus sich an dem Gewerbe des Tötens von Leben beteiligen, immer nur die tiefstehenden Kasten, nie die Farmer oder andere Höherstehende, die der Fischerei nachgehen. Einzig die Muslim machen dabei eine Ausnahme, da bei ihnen der Kastengeist keine große Bedeutung mehr hat, obwohl er sicherlich nicht ganz fehlen dürfte¹⁵⁾.

Zweifellos war die Fischerei für viele der Angehörigen der Gruppen, in die die Gesellschaft des indischen Subkontinents, und damit auch die ceylonesische, aufgespalten und aufgegliedert ist, die einzige Möglichkeit, irgendwie ihr Leben zu fristen. Die Fischerei war eine der einfachsten und gangbarsten Wege für viele, die aus irgendwelchen Gründen nicht in der Lage waren, sich als Landbebauer zu betätigen oder einem anderen Gewerbe nachzugehen, die aber für sich und ihre Angehörigen doch einen Unterhalt benötigten, den ihnen das Meer verhältnismäßig leicht zu gewähren vermochte. Viele der heute den Fischfang betreibenden Kasten leiten, wie das allerdings gemeinhin bei zahlreichen niedrigen Kasten des Subkontinents der Fall zu sein pflegt, ihre Abkunft von Gruppen her, die früher einmal in der allgemeinen Hierarchie höher standen, aber aus irgendwelchen Gründen abgesunken sind. Ganz zweifellos sind die verschiedenen Fischergruppen keinesfalls einheitlicher Herkunft oder Abstammung. Zwischen den Fischern gibt es im tamilischen wie im singhalesischen Wohn- und Siedlungsbereich oft recht starke Kastendifferenzierungen und dementsprechend auch Unterschiede hinsichtlich der Fangmethoden, Fanggeräte und Betriebsformen.

14) ZINKIN, TAYA: India's Communist State, Manchester Guardian Weekly. Nov. 21, 1957.

15) RYCE BRYAN.

III. Die regionale Verteilung der Fänge und die Betriebsformen der Fischerei

1. Die Verteilung der Fänge

Der Vergleich zwischen der gegenwärtigen Verteilung der Gesamtbevölkerung und der der Fischer zeigt, daß die großen Konzentrationen der Fischer sich nicht durchweg in den Hauptkonsumgebieten befinden. Dieser Unterschied tritt beim Vergleich mit der Karte der Anlandungen deutlich zutage. Die Betrachtung der Skizze der Verteilung der Fänge des Jahres 1955, die auf keineswegs ganz verlässlichen statistischen Grundlagen beruht, ergibt, daß einige Küstenstriche den Hauptanteil aller Landungen und Fänge erbringen. Den Kerngebieten der Bevölkerungszusammenballung stehen die Kernbereiche größter fischereiwirtschaftlicher Intensität gegenüber.

An erster Stelle steht nach der Menge der Erträge der mittlere Westen etwa von Negombo ab nordwärts über Chilaw, Puttalam bis zur Halbinsel Kalpitiya und zur vorgelagerten Insel Karaitivu. Von dort dürfte etwa ein Viertel der jährlichen Fänge der Insel stammen. Als zweites wichtiges Gebiet kommt die Halbinsel Jaffna und einige sich südwärts hinziehende Ausläufer mit einem nur etwas geringeren Ertrag in Betracht. Als Zentrum starker fischereilicher Tätigkeit sind des weiteren noch die Insel Mannar im Nordwesten und der sowieso recht dicht besiedelte Küstenstrich von Batticaloa bis nach Kalmunai im Osten zu nennen. Während die Südostküste nahezu ganz ausfällt, spielen die dicht besiedelten Südwestküstengestade von Colombo an südwärts als Fanggebiete nur eine zweit- und drittrangige Rolle. Colombo selbst tritt als Landeplatz zweier Trawler und eines von Japanern betriebenen Thunfängers stärker hervor. Im Jahre 1955 erscheint im Gegensatz zu früheren Jahren das Gebiet im Nordosten um Mullaitivu herum als ein äußerst produktiver Küstenstrich. Das ist vielleicht eine Folge der in allen Fischereien der Welt zu verfolgenden Fluktuationen, mag aber — das soll nicht verhehlt werden — mit der nicht allzu großen Zuverlässigkeit der statistischen Erfassung zusammenhängen. Die Skizze der Verteilung der Fänge des Jahres bringt auch einigermaßen grob den Unterschied in der Verwertung der gelandeten Mengen zur Darstellung. Vielleicht ein Drittel aller Fänge, möglicherweise etwas weniger, wird nicht sofort in frischem Zustande verzehrt, sondern wird am Landungsort zunächst haltbar gemacht, d. h. in der Mehrzahl der Fälle mehr oder weniger schwach gesalzen und dann getrocknet. Es zeigt sich, daß die Fischer der Küstengestade des Südwestens von Chilaw bis nach Hambantota nur sehr geringe Mengen von Fisch trocknen, während dagegen in allen übrigen Fanggebieten mehr oder weniger große Mengen der angelandeten Ware zu Trockenfisch weiter verarbeitet werden. Das gilt im besonderem Maße für den ganzen Norden und Nordwesten, auch für die dicht

besiedelte Halbinsel Jaffna. Man wird daraus mit Recht schließen können, daß überall dort, wo die lokalen Absatzmöglichkeiten schlecht sind, bzw. an jenen Punkten, die fern der großen Märkte der dicht besiedelten südwestlichen Region liegen, auch die Erzeugung von Trockenwaren einen größeren Umfang annehmen muß. Indes dürfte bei der regionalen Verteilung der Trockenfischherstellung auch dem Klima eine sehr bedeutende Rolle zukommen. Denn die Küstenstriche im Südwesten sind mit Niederschlägen reich versorgt. Dort fallen die Regen noch mit großer Verlässlichkeit. Vielerorts werden dort größere Mengen Fisch in Fässern gesalzen¹⁶⁾. Die dicht besiedelte Halbinsel Jaffna gehört dagegen zu den ausgesprochen regenarmen Landstrichen Ceylons, so daß Trockenware sich dort sehr leicht herstellen läßt.

In vergangenen Zeiten dürfte die Intensität der Fischerei weitgehend von lokalen Bedürfnissen abgehängt haben, wiewohl auch damals sicherlich ein recht beträchtlicher Teil aller gefangenen Fische für den Verkauf außerhalb der Produktionszentren getrocknet wurde. Von dem Umfang und der Bedeutung der Fischerei früherer Zeiten zeugt die Tatsache, daß die Portugiesen den Fischern eine Steuer in Höhe von $\frac{1}{4}$ des Wertes des Fanges auferlegten, die erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Zeit der britischen Herrschaft aufgehoben wurde¹⁷⁾. Durch die Verpachtung guter Fischereien in Galle, Matara, Dondra und Weligama erhielt die Niederländisch-Ostindische Compagnie ein beträchtliches Einkommen.

Neue Transportmöglichkeiten und die dadurch verbesserten Absatzmöglichkeiten sind in jüngster Zeit für die Entwicklung der den großen Zentren ferngelegenen Gebiete günstig gewesen. So hat zweifellos der Kraftwagenverkehr in den letzten Jahren revolutionierende Folgen für einzelne entlegene Fischereigebiete gehabt.

Durch den Wechsel der Monsune werden einige Betriebsformen besonders stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine Skizze der Verteilung der Anlandungen während einzelner Monate zeigt deutlich, daß an der ganzen Westküste die Wintermonate hervorragen. Es sind vor allem die Monate Dezember und Januar, in denen von Karativu im Norden bis nach Hikkaduwa im Süden die größten Erträge eingebracht werden. In dem Bereich der mittleren Westküste von Chilaw über Mundel nach Kalpitiya liefern die drei Monate November, Dezember und Januar zusammen gut $\frac{3}{5}$ aller Fänge des Jahres. Auch weiter südlich ist die stärkste Aktivität auf diese Monate konzentriert, während dagegen die Zeit des Südwestmonsuns vom Mai bis zum September eine Periode geringerer Erträge bildet. Dem stehen die Verhältnisse an der Ostküste von Mullaitivu bis nach Kalmunai, wo die Monate Juli bis September die Zeiten reicher Fänge darstellen, gegenüber. Der Grund für die so ausgeprägten jahreszeitlichen Schwankungen liegt vor allem daran, daß die wichtigste Fischereibetriebsform, die Uferwadenfischerei, bei aufländigem Wind, mächtig entwickeltem Wogengang und starker Brandung nicht möglich ist.

16) ABEYAGUNAWARDENA, T. H. D.: Matara District, a regional Survey. Ceylon Geogr. Soc. 1952, S. 66.

17) TENNENT, JAMES E.: Ceylon. II. 1860, S. 130/131.

18) SILVA, DE, 129.

2. Hochsee- und Küstenfischerei

Fast die gesamte Seefischerei der Insel ist den Betriebsformen nach als Küsten- oder küstennahe Fischerei zu bezeichnen. Sie wird im allgemeinen nur bis zu wenigen Kilometern Entfernung von der Küste betrieben. Der Fischer ist selten länger als 24 Stunden mit seinem Fahrzeug auf See. Die in den Lagunen und Strandseen betriebene Fischerei bildet nur einen besonderen Zweig dieser Küstenfischereien. Man spricht zwar auch von einer ceylonesischen Tiefseefischerei („Deep Sea Fishery“). Indes handelt es sich hierbei nur um eine Fischerei über dem schmalen Schelfsaum und keineswegs um eine echte Hochseefischerei. Mit Ausliegerfahrzeugen wird diese „Deep Sea Fishery“ von Negombo, Colombo und vielen Häfen der Südküste aus betrieben. Mit einer „Hochseefischerei“ im Sinne der deutschen Terminologie lassen sich am ehesten noch die bescheidenen Fischereien vergleichen, die seit einer Reihe von Jahrzehnten zunächst nur versuchsweise und mit langen zeitlichen Unterbrechungen mit einzelnen Trawlfahr-

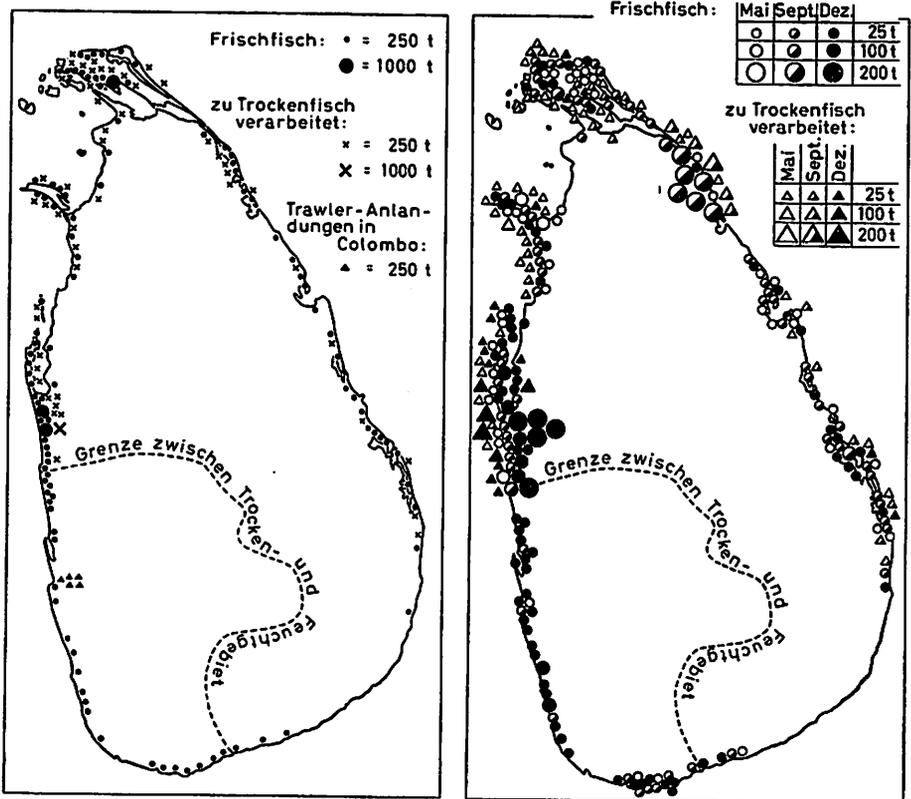


Abb. 5: Regionale Verteilung der Fischanlandungen und der Herstellung von Trockenfisch.

Abb. 6: Die Anlandungen während der Monate Mai, September und Dezember.

zeugen unternommen wurden. Heutzutage fischen zwei derartige Trawler auf der Wadge Bank von Colombo aus. Ein Thunfangschiff, von dem aus mit Langleinen gefischt wird, kann als echtes Hochseefischereifahrzeug klassifiziert werden. Die Fischerei wird weit draußen auf hoher See südlich der Insel betrieben, wo auch 15 derartige japanische Schiffe für den heimischen Markt tätig sind.

Man hat die Küstenfischerei wegen der Mannigfaltigkeit der Fangmöglichkeiten und der Formen der Geräte oft genug mit Recht als Mutter aller anderen Fischereien bezeichnet. Nur wenige der Methoden und Geräte der Küstenfischerei können in entsprechend vergrößerten Ausmaßen in den Bereich tieferer Gewässer übernommen werden. Eine Zusammenstellung, die vor einigen Jahrzehnten von einem britischen Fischereiexperten angefertigt wurde¹⁹⁾, bringt an die 150 verschiedene Gerätetypen für den Bereich der Insel Ceylon. Aber es lassen sich zweifellos deren noch viel mehr unterscheiden, die auch durch verschiedene Namen bezeichnet sind, obgleich manche einander sehr ähneln. Es kann vorkommen, daß, wenn die Benutzung eines bestimmten Gerätes vom Gesetzgeber verboten wird, ein Fischer eine Kleinigkeit ändert und einen neuen Namen erfindet, um das Gerät dann praktisch in der alten Form weiter zu verwenden. Oft genug ist betont worden, daß unter diesen ceylonesischen Geräten sich nur wenige finden, die nicht anderswo in der Welt in ähnlicher Form anzutreffen seien. Das ist indes kein sonderlich bedeutsamer Einwand, auch wenn hinzugefügt wird, daß die Geräte fast immer recht „primitiv“ seien, da die Küstenfischerei in anderen Teilen der Welt im allgemeinen in der Entwicklung keineswegs sehr viel weiter vorgeschritten ist. Die Methoden und Geräte der Küstenfischerei sind auch in Ceylon oft genug außerordentlich ingeniös. Es läßt sich mit ihnen zwar kein sehr hoher Ertrag erzielen und sie sind daher oft genug im modernen europäischen Sinne nicht profitabel. Aber sie ernähren doch ihren Mann, wenn auch meist nur schlecht und recht. Und sie geben zudem sehr vielen Menschen die Möglichkeit zum Erwerbe dieses, wenn auch bescheidenen Lebensunterhaltes. Tatsächlich lassen sich die in der ceylonesischen Fischerei verwendeten Geräte auf die Reihe der auch anderswo bekannten Grundtypen zurückführen. Es sind das Netze verschiedener Form, Bundgarne oder Großreusen, Angeln, Reusen und Fallen. Man verwendet zuweilen auch Licht und andere Hilfsmittel zum Anlocken, man greift mit den Händen und taucht nach bestimmten Tieren. Speere und dergl. finden Verwendung. Es sind allerdings nur wenige Geräte, die eine wirklich große Bedeutung in der Küstenfischereiwirtschaft erlangt haben. Die große Mehrzahl der verschiedenen, vom Spezialisten besonders herausgestellten Gerätschaften gehört der Fischerei in den Lagunen an, wo sich im flachen Wasser unter den lokal so sehr stark wechselnden Verhältnissen extreme Möglichkeiten der Anpassung entwickeln ließen.

¹⁹⁾ PEARSON, JOSEPH: Fishing Appliances of Ceylon. Bull. No. 3, 1923.

3. Die Bootstypen

Nicht so groß ist die Mannigfaltigkeit der Bootstypen, wiewohl diese nach ihrer Größe und Detailkonstruktion vielerlei Differenzierungen aufweisen. Es sind mehrere Fahrzeugtypen sehr verschiedener Bauart, die weitgehend an bestimmte Volkstumsgruppen gebunden sind und deren Herkunftsgebiet man außerhalb der Insel suchen muß.

Der *Einbaum* bildet die Grundlage und den Ausgang für die Konstruktion aller oder doch der Mehrzahl der eigentlichen Boote, neben denen dann noch Flöße auf der Insel eine Rolle spielen. Einbäume sind anscheinend besonders im Norden und Osten der Insel sehr häufig. An der Nordostküste bilden die „Vallam“ in vielen Dörfern den Normaltyp des Fischerfahrzeuges. In Lagunen und anderen ruhigen Gewässern sind sie vielerorts auf der Insel verbreitet.

Sehr viel seetüchtiger ist dagegen das *Ausliegerboot*, das Oru der Singhalesen, das von seinem Hauptverbreitungsgebiet im Stillen Ozean in den Indischen Ozean herüberreicht und auf den Inselgruppen der Andamanen und Nikobaren, an einzelnen Stellen der Westküste Vorderindiens bis in die Gegend von Karachi hin, schließlich auch auf Madagaskar und an der Küste von Ostafrika, aber nicht oder nicht mehr auf den Malediven anzutreffen ist. Das Oru ist die wichtigste Fischerbootsform der Singhalesen und es findet seine Hauptverbreitung im Westen und Südwesten der Insel. Aber auch an der Ostküste ist es um Batticaloa herum und weiter nach Norden hin oft in Gebrauch. Das Ausliegerfahrzeug besteht bekanntlich aus dem Bootskörper, der aus einem Einbaum gefertigt ist, dessen Seiten noch durch mit Bast aufgenähte Bretter erhöht sind. Auf einer Seite des meist nur 25—30 cm breiten Bootes ist der Ausliegerstamm angebracht, der mit dem Fahrzeug durch zwei Gruppen dünner, umwickelter und dadurch jeweils zu einer elastischen Einheit gewordenen Äste verbunden ist. Das Oru ist ein Segelfahrzeug, das sich für die Seefahrt in Gewässern mit den gleichmäßig und stetig aus einer Richtung wehenden Winden der Passat- und Monsunregion aufs beste auch zum Landen an flachen Küsten eignet.

Es würde indes in Gebieten mit häufig wechselnden Winden, wie denen Nordwesteuropas, versagen. Auch in den Lagunen an der West- und Ostküste wird es benutzt. Dort findet man wahre Zwergformen, die sich noch dazu durch wenig stabile Bauweise auszeichnen, während andererseits im Süden für die „Deap Sea Fishery“ große und prächtige Typen benutzt werden. Wenn in Mutwal, dem Fischereihafen von Colombo, 2—5 Mann auf einem Oru tätig sind, entfallen im Süden oft 14—15 Fischer auf eine Bemannung. Auf den Lagunen von Batticaloa bedienen 2 Mann ein meist segelloses und daher gerudertes Fahrzeug. In Gandara an der Südküste unterscheidet man 3 Typen von Orubooten, die 2, 3—4 und 8 Mann jeweils beherbergen. Das Oru ist das Fahrzeug der Singhalesen. Im Gebiet der Tamilen im Norden fehlt es. Die Tamilen besitzen dagegen neben den Einbäumen ein *Plankenboot*, das in etwa den Funktionen des Oru entspricht und das einfach als „Boot“, als „Vallam“ bezeichnet wird, das aber oft auch einen Einbaum als Grundstock besitzt. Manche dieser Fahrzeuge sind mit zahlreichen weißen Vertikalstreifen über die Außenseite hin bemalt. Die Einbaum-„vallam“ werden zum

großen Teil auf Ceylon gebaut, während angeblich viele der echten Plankenboote von der Coromandel-Küste Indiens herkommen²⁰⁾. Zuweilen bedient man sich von Jaffna aus bei einigen Fahrzeugen eines sehr kleinen Auslegers, der unter bestimmten Umständen draußen auf See ausgelegt wird und der zudem nach beiden Seiten verschoben werden kann. Mehrfach haben die Tamilen, z. B. an der Ostküste innerhalb der Lagunen, eine vereinfachte Form des singhalesischen Ausliegerbootes mit schmalem Seitenbretteraufbau und ganz kleinem Auslieger übernommen.

Die richtigen Plankenboote der Jaffna-Fischer sind für die Modernisierung nach westlichem Vorbild, wie etwa für die Einführung von Motoren, sehr viel besser geeignet als die Ausliegerboote, die dann allzu tief im Wasser liegen würden.

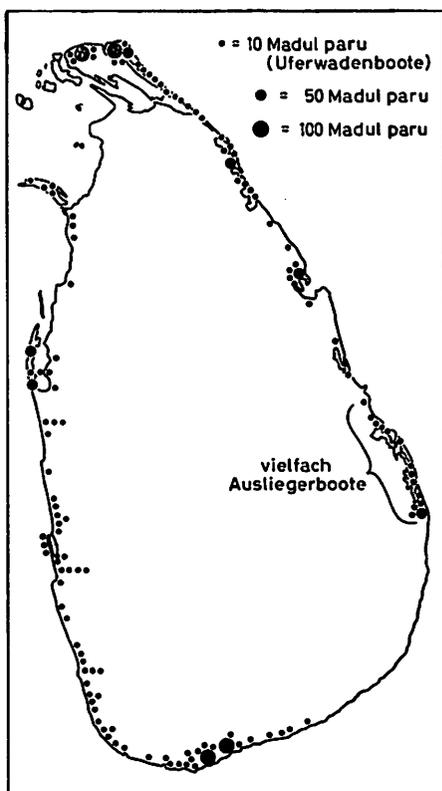


Abb. 7: Die regionale Verbreitung der Uferwadenfischerei

Einen Fahrzeugtyp der aus Indien stammt, bilden die „Flöße“, die je nachdem aus drei oder fünf Stammstücken einer leichten Holzart (*Lunuminnella*) gefertigt werden. Derartige Flöße sind an der flachen, unzugänglichen indischen Ostküste in reichem Gebrauch, sind aber auch im süd-

²⁰⁾ Briefliche Mitteilung von R. DE ZYLVA.

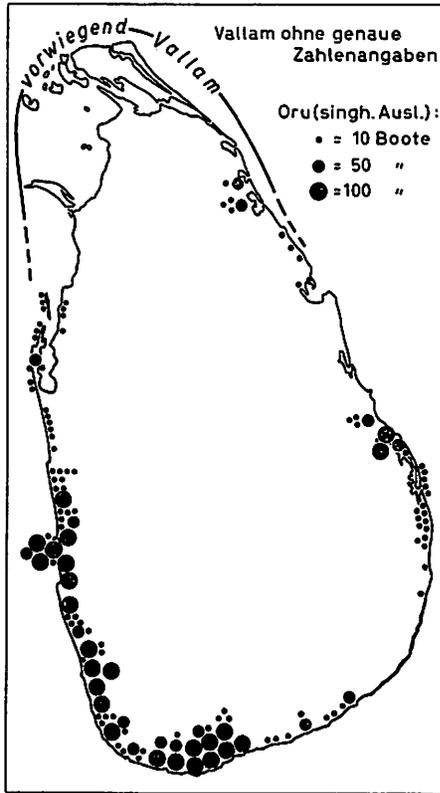


Abb. 8: Die Verteilung von Ausliegerfahrzeugen und Plankenbooten

lichsten Teil der Malabarküste vorhanden. Sie erinnern an die Balsafloße der Westküste Südamerikas. Je nach der Größe und Konstruktion unterscheidet man auf Ceylon zwei Typen, den Katamaran und das Teppam. Das Teppam ist das kleinere Fahrzeug, das aus nur drei Balken gefertigt wird. Diese werden durch Stangen, die durch die drei sich nach vorn verjüngenden Stämme hindurchgetrieben werden, zusammengehalten. K a t a m a r a n ist ein tamilisches Wort und leitet sich her von „k a t u“, d. h. „zusammengebunden“, und „maram“, d. h. Brett^{20a)}. Der Katamaran ist sehr viel größer als das Teppam und besteht im allgemeinen aus fünf durch Tauen und dgl. zusammengehaltenen Stämmen und besitzt am Bug einen kleinen Aufbau aus kurzen Hölzern. Die Teppam- und Katamaranstämme saugen sich, wenn sie länger in Benutzung sind, voll Wasser. Die Flöße müssen dann auseinandergenommen und getrocknet werden. Oft aber werden die kleinen Fahrzeuge von armen Fischern, die nur über ein Teppam verfügen, oder auch von bequemen Leuten zum Trocknen einfach als Ganzes senkrecht am Strand in den Wind gestellt. Vernünftigerweise

^{20a)} Angeblich bezeichnen die Tamilen alle Flöße als Katamaran.

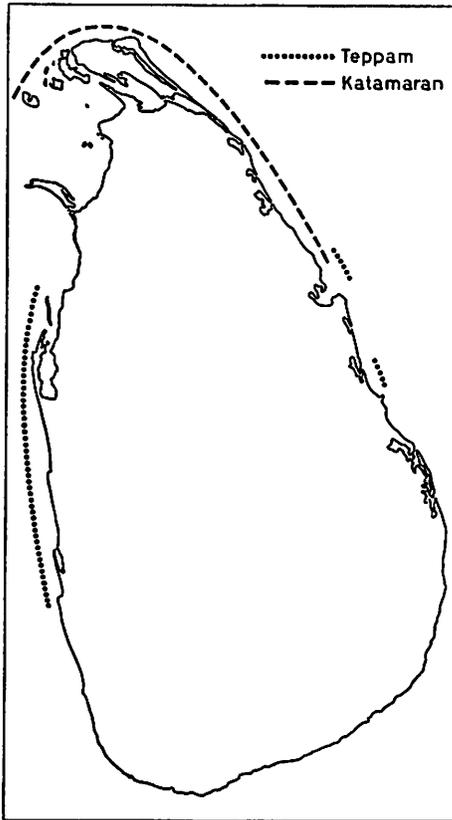


Abb. 9: Die Verteilung der verschiedenen Floßtypen (Teppam und Katamaran)

müßte der einzelne Fischer über mehrere Fahrzeuge, mindestens deren zwei, verfügen, von denen jeweils eines bis zu drei Wochen in Benutzung ist, während das andere getrocknet wird. Während der Katamaran ein Segelfahrzeug ist, kann das Teppam sowohl mit, wie ohne Segel betrieben werden und wird oft auch nur gerudert. Die Verbreitung dieser Flöße ist heute nicht nur auf die tamilischen Gebiete der Insel beschränkt. Nur im Norden der Halbinsel Jaffna, auf der dem offenen Meer zugewandten Seite und auf den kleinen Inseln im Westen, dazu im Nordostteil der Insel, ist der Katamaran anzutreffen. Er gilt als ein echt tamilisches, indisches Fahrzeug, dessen Verbreitungsgebiet an der Ostküste bis Kuchaveli hinunterreicht. Ansonsten gibt es einige Katamarane heute nur noch in Mutwal, dem Fischereihafen von Colombo. Dort gehören diese wenigen Fahrzeuge jenen indischen Fischern, die ehemals, bis in die Zeit nach dem letzten Kriege, in regelmäßigem Turnus alle Jahre für die Saison vom indischen Festland herüberzukommen pflegten.

Auf einem Katamaran sind bis zu drei Fischer tätig, auf einem Teppam im allgemeinen deren zwei. Hauptverbreitungsgebiet des Teppam ist die Westküste vom Kelani-Fluß bei Colombo nordwärts bis nahezu zur Halb-

insel Mannar, wohin es von Siedlern aus Negombo mitgebracht worden sein dürfte. Wennschon die Teppamfischer hier heute vorwiegend zu den Singhalesen gerechnet werden, dürften Floß wie Fischer ursprünglich aus Indien stammen. An der Ostküste fehlt das Teppam. Man trifft es dort nur vereinzelt anscheinend an Stellen, an denen von der Westküste stammende Fischer seßhaft geworden sind, bzw. dort, wo derartige Fischer zum mindesten für die Saison hingelangen. Die Länge eines Teppam in Negombo kann bis zu 4 m betragen bei einer Breite von über 1 m am Heck und 1/2 m am Bug. In ganz besonderer Weise sind die Flöße zur Fischerei an flachen Strandgebieten geeignet, wo kompliziertere Bootstypen meist nicht landen könnten. Ein weiterer Fahrzeugtyp fällt schon in der Nähe Colombos vielerorts auf, z. B. bei Mount Lavinia, auch wenn die Boote selbst nicht benutzt werden, sondern in der Zeit des Südwestmonsuns mit Palmblättern und allerlei Matten gegen die Einflüsse der Witterung zugedeckt, hochgezogen am Strande in sicherem Schutz vor den Wogen liegen. Es sind das Boote, die zum Auslegen der großen Ufer- oder Strandwaden dienen. Die Fahrzeuge mögen dabei im einzelnen in Bau und Abmessungen von Ort zu Ort allerlei Unterschiede aufweisen. Sie sind aber durchweg durch ihre große Breite und den im allgemeinen sehr flachen Boden gekennzeichnet, wodurch sie bestens zum Aufziehen auf den Strand geeignet sind. Die Singhalesen nennen sie „paru“, bei den Tamilen werden sie mit „padahu“ (padavu) bezeichnet. Bei den Paru der Singhalesen handelt es sich meist um große, sehr stark geweitete und mit einem Boden versehene Einbäume mit einem schmalen Plankenaufbau. Sie können bis über 1 m breit sein. Die Jaffna-Tamilen haben für die Uferwadenfischerei sehr kurze, breite Boote mit gleichfalls flachem Boden. Im Nordteil Ceylons werden die großen Plankenboote offenbar generell als „Padavus“ bezeichnet²¹⁾. Auch hier werden die Planken durch Taue zusammengenäht und mit Kokosfasern abgedichtet. Die Tamilenboote sind genau so wenig wie die der Singhalesen genagelt oder genietet.

Die Gesamtzahl aller Katamarane wird 1250, die der Teppam 3500 Stück betragen. Ausliegerboote gibt es etwa 5500, nach anderen Angaben 4350. Die Zahl der Uferwadenboote wird mit 1900 bzw. 1000 angegeben²²⁾. Neuere Angaben berichten von insgesamt 13—15 000 Fahrzeugen²³⁾ auf der Insel.

4. Die wichtigsten Fischereibetriebsformen

a) Die Uferwadenfischerei

Unter den großen Fischereien der Insel steht unzweifelhaft die Uferwadenfischerei an erster Stelle. Sie erbringt im Durchschnitt allein an die 40% wenn nicht bis zu 60 % der jährlichen Fangmengen. Sie ist in besonders starkem Maße saisonbedingt, weil jeweils während der Monsunzeit an den in Frage kommenden Küsten das Fischen bei der starken Brandung unmöglich ist.

21) Briefliche Mitteilung R. DE ZYLVA.

22) KESTEVEN, G. L.: Report on the Ceylon Fishing Industry in: Ceylon Fisheries. Sessional Paper VI, 1951, Colombo, und Indo-Pacific Fisheries Council Proceedings, 6th Session, Tokyo 1955, Section I, Bangkok 1957, S. 115.

23) The Fishing News, 28. Nov. 1953, und FAO Yearbook V, 1954—55.

Mit der Uferwade, die im Singhalesischen als Madul, im Tamilischen als Karavalai bezeichnet wird, kann zahlreichen Fischarten, in erster Linie natürlich Schwärmen nachgestellt werden. Das Madul eignet sich dabei nicht nur zum Fang der kleineren Schwarmfische, die in Küsten- und Ufernähe gelangen, sondern auch von größeren Arten, gelegentlich auch von Thunen und Thunfischverwandten. Allerdings dürfte der Fang der kleineren Arten insgesamt den Hauptanteil an den Uferwadenerträgen ausmachen. Der in der Statistik des Jahres 1955 angegebene Ertrag für die kleinen mit dem Uferzugnetz gefangenen Fische dürfte sich auf nahezu die Hälfte des ganzen Fischereiertrages der Insel belaufen²⁴). Zum Betrieb der Fischerei gehören neben dem Netz noch im allgemeinen zwei Boote, und zwar „Parus“. Der Fang erfolgt so gut wie allenthalben um die Insel herum an geeigneten Stellen. Die Strandflächen unmittelbar am Ufer werden mitsamt der draußen vor dem betreffenden Küstenstreifen liegenden Wasserfläche an Unternehmer verpachtet. Das mehr oder weniger große

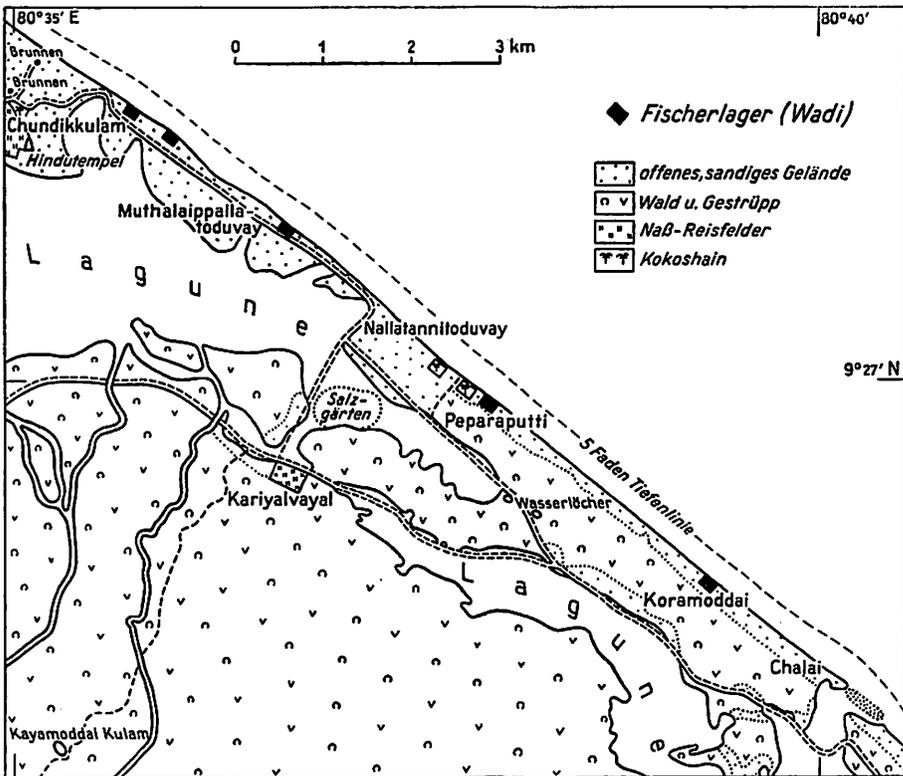


Abb. 10: Verteilung von Wadis (Fischerlagern) im Nordosten der Insel (nach der Topogr. Karte von Ceylon 1 : 63 360, Blatt Elephant Pass)

²⁴) Administrative Report of the Acting Director of Fisheries 1955. Colombo 1956, Tabelle II und IV.

Stück Land am Ufer, von dem aus die Fischerei betrieben wird, heißt „Pattu“. Das flache vorgelagerte und zu befischende Meeresgebiet mit einer Breite von etwa 400 m wird als „Padu“ bezeichnet. Oft ist das Flachwasser an einem Küstenabschnitt in eine große Reihe nebeneinander liegender „Padu“ aufgeteilt, die abwechselnd nacheinander befischt werden. Die mehr oder weniger temporären, nur in der Saison besetzten Fischersiedlungen in abgelegenen Gegenden, wo sich Hütten, Bootaufbewahrungspplätze, Plätze zum Fischtrocknen etc. befinden, werden als „Wadi“ (singhal.) bezeichnet. Oft sind sie auf den topographischen Karten im Maßstab von 1 : 63 360 als „Camps“ vermerkt.

Die Obhut über die in der Nichtsaison am Strand hoch hinaufgezogenen und mit Matten bedeckten Wadenboote ist einzelnen Aufpassern oder Wachmännern anvertraut. Vielfach ziehen sich an einem ausgedehnten Strande ganze Reihen von Wadis verschiedener Besitzer wie Perlen an einer Schnur hin. Die Hütten stehen im Sand oder am Rande der Gestrüppformation, die sich an den zuweilen mit schütterer Grasnarbe überzogenem Strand anschließt, bevor die Dschungel beginnt. Diese „Camps“ liegen oft genug weit ab von den Siedlungen der Einheimischen auf den ausgedehnten Sandfeldern, die die Küsten Ceylons weithin säumen.

Es handelt sich bei der Uferwadenfischerei um eine sehr arbeitsintensive Betriebsform, die noch dazu auch recht kapitalintensiv erscheint, weil die Pacht für den Fanggrund und der Unterhalt von Netzen, Booten und Hütten am Fangplatz mitbezahlt werden müssen. Je nach der Beschaffenheit der Küste, oft auch aus anderen Gründen, sind die Größen der Netze bedeutenden Unterschieden unterworfen und dementsprechend wechselt auch die Zahl der sie bedienenden Fischer. Es gibt mehrere Möglichkeiten der Operation eines Netzes. Oft wird es einfach vom Ufer aus mit einem Boot, das einen halbkreisförmigen Bogen beschreibt, ausgelegt, ohne daß man vorher Fischschwärme beobachtet hat. Zahlreiche Männer schwimmen dabei im Wasser und in der Brandung. Zum Schluß ziehen zahlreiche Personen zuerst die langen Taue und dann das Netz selbst ans Ufer. Eine andere Methode, bei der zwei oder auch drei Boote benutzt werden, besteht im Umzingeln eines durch irgenwelche Späher vom Ufer oder von einem Teppam aus entdeckten Schwarmes weiter draußen. Bei der Langsamkeit, mit der der Fang betrieben wird, ist es kein Wunder, daß ein großer Teil der Fische während des Zuges entweicht.

Bei Puttalam an der Westküste besitzen manche Uferwaden einen Halbmesser von 1,5 Meilen, das sind über 2,5 km. 120 Mann sind dann zum Einholen erforderlich. An der vielfach recht felsigen Küste von Negombo bis Colombo, wo die Sandstrände nur geringe Länge erreichen, und diese Art der Fischerei vom Herbst bis zum Januar blüht, genügen dagegen oft nur einige zehn Mann, während weiter nach Süden zu in Moratuva sogar bis zu 200 Mann zum Betrieb eines Netzes eingesetzt werden.

Die Orte größter Konzentrierung der Uferwadenfischerei liegen an der Nordostküste der Halbinsel Jaffna, des weiteren an einigen Punkten an der Südwestküste im Bereiche durch vorspringende felsige Kaps geschützter Buchten mit langgestreckten Strandbildungen. Das ist z. B. west- und ostwärts von Tangalla der Fall. An der Westküste wird diese Art von

Fischerei allenthalben bis hinauf zur Halbinsel von Kalpitiya und vor allem auf dieser selbst betrieben. Bei Negombo, unmittelbar an dem zur Lagune hinweisenden Haken liegen an die 8 Padus nebeneinander, deren jeder an die 250 bis 400 m lang ist. Im Nordosten Ceylons liegt bei Mullaitivu ein weiterer Schwerpunkt, des weiteren besitzt die Uferwade größere Bedeutung an der Ostküste nord- und südwärts von Batticaloa und bei Trincomalee. Im Stadtbereich von Trincomalee sind an der Back Bay auf nur 2—3 km langem Strand nahezu 150 Madul fischereiberechtigt, was zur Folge hat, daß jeder Fangberechtigte nur etwa alle 2 Monate zur Fischerei zugelassen wird. Um Batticaloa herum werden von den dort die Fischerei ausübenden Singhalesen auch Auslegerboote für den Betrieb der Uferwadenfischerei verwendet.

Ein sehr großer Teil der an der Ostküste, bei Puttalam, auf der Halbinsel Kalpitiya, wie auch bei Mullaitivu im Nordosten tätigen Madulfischer sind Wanderfischer.

Obgleich der Monsunwind im allgemeinen die Madulfischerei nur während weniger Monate zuläßt, gibt es doch um die Insel herum genug Orte, an denen praktisch das ganze Jahr über mit der Uferwade gefischt werden kann. Das ist verständlicherweise in jenen Siedlungen und Niederlassungen der Fall, die auf der Nehrung einer gegen den Monsun geschützten Lagune oder Bucht liegen. So kann von den Fischerniederlassungen auf der Kalpitiya-Halbinsel sowohl zur Zeit des Nordostmonsuns an der Westseite im offenen Ozean, wie auch während des Südwestmonsuns an der Ostseite innerhalb der Lagune gefischt werden. Wenn an der Westseite der Kalpitiya-Nehrung an die 23 Maduls im Jahre gebraucht werden, dann gibt es an der Ostseite deren sechs. Von der Nordspitze dieser Nehrung aus kann sogar praktisch das ganze Jahr über mit der Uferwade gefischt werden.

Zu den für den Betrieb der Madulfischerei besonders bevorzugten Gebieten gehört auch die Insel Mannar, die infolge ihrer Südost-Nordwesterstreckung eine Fischerei auf der Nord- und Südseite in den passenden Jahreszeiten ohne weiteres ermöglicht. Daher gehört der Fischereibeizirk von Mannar mit denen von Jaffna, Kalpitiya und Mullaitivu zu den produktivsten des ganzen Inselreiches. Auch im Nordwesten der Insel Mannar ist eine Fischerei mit Uferwadern das ganze Jahr über möglich. In ähnlicher Weise wäre an der Ostküste Ceylons die Uferwadenfischerei an einer Reihe von Punkten fast das ganze Jahr über möglich, und zwar dort, wo ein vorspringendes Kap irgendwelchen Schutz gegen den Monsun gewährt. Indes ist die Madulfischerei in den mehr oder weniger abgeschlossenen Strandseen und Lagunen der Ostküste schon seit alters verboten.

b) Die Meerfischerei mit Teppam, Katamaran und Oru

Neben der Uferwadenfischerei kommt den anderen Fischereibetriebsformen insofern eine geringere Bedeutung zu, als die Fangerträge jeweils sehr viel niedriger sind. Es mag indessen der Wert, der von den Fahrzeugen, die eine Angelfischerei betreiben und die damit vor allem größere, vom Konsumenten sehr viel höher bezahlte, wertvolle Fische fangen, umso beträchtlicher und größer sein. Sowohl von den Teppam und den Katamaran, als auch von den Auslegerbooten aus wird

je nach Bedarf mit Netzen, und zwar im allgemeinen Treibnetzen, oder mit Angeln, und zwar gewöhnlich mit einfachen Handangeln, von den Oru mit Rollangeln gefischt. Infolge der sehr viel beträchtlicheren Ausmaße ihrer Fahrzeuge wagen sich im allgemeinen die Orufischer viel weiter hinaus als die Teppam- und Katamaranfischer, wiewohl auch von den letzteren wahre Meisterstücke in der Überwindung von Entfernungen vollbracht werden. Denn die Katamarane und Teppam sind unsinkbar. Der Fischer muß zwar dafür sorgen, daß sein Netz und der Beutel mit dem erbeuteten Fange fest mit dem Floß verbunden ist. Auch wenn dieses kentert, ist der Fischer nicht verloren. Das Verwachsensein der Teppam- und Katamaranfischer mit ihren Fahrzeugen mag zuweilen Ausmaße annehmen, die den europäischen oder amerikanischen Besucher und auch den erfahrenen europäischen Hochseefischer aufs stärkste überraschen. Ganz ohne Zweifel gehören die Floßfischer von Ceylon und Indien mit zu den tüchtigsten Seeleuten der Welt! So wie früher die indischen Katamaranfischer über die trennenden Meerengen hinweg an Ceylons Westküste kamen, so betreiben heute oft genug Fischer der Nordgestade der Halbinsel Jaffna bei Nacht Schmuggel von Rauschgift und anderen wertvollen Dingen mit dem südöstlichen Indien.

In Negombo fahren die Auslieger im Laufe der Nacht oder des frühen Morgens, d. h. gegen 2—3 Uhr hinaus. Sie kehren dann im Laufe des Vormittags, zum Teil erst am Nachmittag zwischen 12 und 4 Uhr zurück. Dagegen treffen die Teppam, die auch des Nachts auslaufen, meist viel früher wieder ein, obwohl sich eine feste Regel nicht aufstellen läßt. Ein faszinierendes Bild gewährt am Nordufer der Halbinsel Jaffna im August, einige Zeit vor Beginn der plötzlich hereinbrechenden Nacht eine große Flottille von Katamaranen die rasch nach Nordwesten segelnd, schließlich hinter dem Horizont verschwindet. Tatsächlich sind die Teppamfischer nie länger als 24 Stunden auf See. Die eigentliche, auf die Fischerei verwandte Zeit ist dabei immer sehr kurz und beträgt oft nur wenige Stunden.

In Negombo waren an einem Oktobertage des Jahres 1956 frühmorgens über 200 Boote vom Strande aus am Horizont zu erkennen. Die meisten hatten das Segel gesetzt; ein Teil fischte mit niedergeholtem Segel. Bis gegen zwei Uhr mittags kehrten dann die Boote, die Teppam und auch die Orus, die noch weiter draußen jenseits des Horizontes außer Sichtweite fischten, zurück, um den Fisch entweder gleich am Strande zu verkaufen oder in besonderen Auktionshallen zu versteigern. Gegen Mittag waren an jenem selben Tage noch an die 130 Boote am Horizont im Westen zu sehen. Sie waren nur noch in seltenen Ausnahmen mit den zu früher Vormittagsstunde gesehenen identisch, da den ganzen Vormittag über in rascher Folge Teppam durch die Brecher hindurch zum flachen Strand, oder Oru in die schützende Lagune gefahren waren. Noch um zwei Uhr mittags waren an die 100 Fahrzeuge draußen zu zählen, deren Zahl sich dann aber binnen kurzem sehr rasch verminderte. Nachmittags nach 3 bis 4 Uhr, wenn die Hauptversteigerungen am Laguneneingang begannen, waren draußen auf dem Meere keine Fahrzeuge mehr zu sehen.

Zum Fang wird das Treibnetz an einem Ende des Katamarans befestigt und treibt dann mit diesem. Dort wo größere richtige Boote ver-

wendet werden, zum Beispiel in Pesalai am Nordufer der Insel Mannar, setzt man die Netze oft zu langen Ketten zusammen. An die zwanzig derart aneinandergeschlossene Netze ergeben eine Netzwand von 1/2 km Länge. Bei Chilaw existieren auch sogen. „Katumaran vela“, d. s. Zugnetze, die mit einem Beutel versehen sind und die von zwei Teppam gezogen werden. Man setzt sie etwa 500 m entfernt vom Ufer aus, um damit Fische in den obersten Wasserschichten zu fangen²⁵). Oft werden die Kiemennetze auch im Meere verankert. An der Nordküste bei Point Pedro wird, wenn ein Schwarm einer bestimmten Fischart entdeckt ist, von den eilends zum Fangort gesegelten Fahrzeugen eine große Reihe von Kiemennetzen ringförmig um die Fische herum gelegt.

Orufischer sind in erster Linie Angelfischer. Ihr Hauptgerät ist die Rollangel, die vom fahrenden Boot aus hinter diesem im Wasser geschleppt wird. Daneben wird auch in geringerem Ausmaße vielerorts das Treibnetz verwendet. Wenn die Fischer von Jaffna sich früher mit ihren Vallams und Langleinen (Grundangeln) in erster Linie im Südwesten um die kleine Insel Kakerativu herum bemühten, fischen sie jetzt in stärkerem Maße in der Nähe der indischen Gewässer, was zu Reibereien und Streitigkeiten führt, seit man vor einigen Jahren zu einer bescheidenen Motorisierung dieser Fischereien übergegangen ist. Die Grundangel- oder Langleinenfischerei wird nur von wenigen Orten aus betrieben, in erster Linie von Jaffnafischern, die bis zu 1000 Haken an einer Leine befestigen. vielerorts ist der Boden nicht zum Auslegen von Grundangeln geeignet. Die Orus sind gute Segler und daher für den Rollangelfang auf die schnellziehenden Wanderfische, z. B. Bonitos oder Segelfische, bestens geeignet.

Der Riesenthun und auch der ausgewachsene Gelbschwanz, der „Yellowtail“, der sich gewöhnlich in 100 km Entfernung von der Küste hält, gehören nicht zu den von den „Deep Sea Fishermen“ mit der Rollangel erbeuteten Fischen, eher schon die bis zu 1/2 Zentner schwere Jugendform des „Yellowfin“. Auch der „Seer“, von dem gelegentlich größere Schwärme in den Uferwaden erbeutet werden, wird mit dem Treibnetz, vor allem aber mit der Rollangel, gefangen. Vom Dezember bis April gibt er Anlaß zu einer großen Fischerei im Nordwesten von Talawila, das auf der Nehrung von Kalpitiya liegt und wohl das größte Zentrum für die Fischerei auf diesen so wertvollen und am meisten geschätzten Fisch bildet. In Kalpitiya bildet die Grundangel ein wichtiges Gerät.

Eine intensive Fischerei betreibt man auch von Talaimanar aus. Sie erstreckt sich nordwärts bis nach Jaffna hin. Diese Intensität, mit der diese Angel- und Netzfischereien betrieben werden, ist natürlich in starkem Maße von der Saison abhängig, nicht nur wegen der Periodizität des Auftretens der Fische, sondern auch wegen der starken Brandung. An der Südküste bei Matara kann beispielsweise auch in der Saison von den Orus aus wegen der vielen Riffe und Felsen nicht mit Netzen gefischt werden. Und genau so wie man rund um die Küste herum außerhalb der Fangsaison die Boote, die der Uferwadenfischerei dienen, am Strande hoch hinauf zieht und mit Schutzmatten aus Palmlättern u. dgl. bedeckt, so stellt man vielerorts auch einen Teil der Ausliegerboote außer Dienst.

²⁵) PEARSON, J.: Fishing Appliances of Ceylon. Bull. No. 3 (1923).

Die Fangzeit liegt im Südteil von Ceylon von Balapitiya bis Matara und Tangalla in den Monaten September bis März. Es ist für die beiden Distrikte Matara und Tangalla kennzeichnend, daß dort die Gruppe der kleinen mit der Uferwade gefangenen Fische, die anderswo die Hälfte und mehr der gesamten Landungen ausmachen, nur etwa ein Drittel oder noch weniger betragen. Demgegenüber erreichen hier die Fänge der sogen. „Bloodfish“, wozu Thune und Spanische Makrelen gehören, ihre höchsten Erträge. In den beiden Distrikten allein machen diese Fänge über 1/4 aller Landungen der Insel aus, d. i. ein Anteil der nur noch von den Landungen der Fischer des Distrikts Mundel zwischen Puttalam und Chilaw an der mittleren Westküste übertroffen wird. In der Fischerei auf einen anderen sehr wertvollen Fisch, den „Paraw“ (*Caranx sp.*) dominiert in ganz ausgesprochenem Maße die Halbinsel Jaffna.

Wenn in Hikkaduwa im Südwesten bislang die Fischer nur die gewöhnliche Handangel mit jeweils 1 Haken gebrauchten, so ist dort neuerdings eine Handangel eingeführt worden, die mit 10 Haken versehen ist. Im Süden wird bei Dondra der Katsuofang (Skipjack) unter Zuhilfenahme lebenden Köders betrieben, so wie das bei gewissen Thunfischereien in Japan, den Azoren, in Kalifornien und auch auf den Malediven der Fall ist. Von den Ausliegerbooten werden die kleinen Köderfische in Körben mitgeführt, die vom Wasser umspült und durchflutet werden. Ist ein geeigneter Fanggrund erreicht, dann wird ein Mitglied der Besatzung damit beschäftigt, die Köderfische nacheinander über Bord zu werfen, um dadurch den Raubfischschwarm für längere Zeit an die Stelle zu bannen, während gleichzeitig die übrigen Männer eifrig angeln.

c) Andere Fangmethoden und Betriebsformen der Meerfischerei

Neben den „großen“ Angel- und Netzfischereien vom Oru, vom Teppam oder Katamaran und den verschiedenen Formen des Vallam aus, und neben der Uferwadenfischerei gibt es eine Unzahl kleinerer Fischereibetriebsformen, die am Meeresufer ausgeübt werden und die insgesamt einen immerhin nicht unbedeutlichen Teil zu den Gesamtfangerträgen der Insel beitragen. An der Südküste bei Matara ragen beispielsweise aus dem flachen Wasser der aus Korallenkalk gebildeten schmalen Küstenplattform lange, mehrere m hohe Pfähle heraus, die in halber Höhe mit einem kurzen seitlichen Fortsatz versehen sind, auf dem ein Mann zu stehen vermag. Ganze Reihen derartiger Standplätze dienen den Angehörigen einer bestimmten niederen Kaste, den Oli, zum Auswerfen ihrer Angeln oder der Wurfnetze. Wie auch anderswo in den nicht sehr hoch entwickelten, d. h. noch nicht modernisierten Fischereiwirtschaften vom Mittelmeer bis zum Fernsten Osten spielt das Wurfnetz in der ceylonesischen Fischerei als das Gerät der kleinen Leute eine wichtige Rolle, und zwar sowohl bei der Fischerei in Flüssen, Seen und Lagunen, als auch im offenen Meer. Es ist wohl das häufigste Netzgerät, das man auf der Insel zu sehen bekommt. Weit über 20 verschiedene Arten mit oft unterschiedlichen Bezeichnungen werden beschrieben²⁶⁾. Oft genug steht der Fischer dabei bis zu den Hüften

²⁶⁾ PEARSON, 1923.

im Wasser. Eng verwandt mit den Wurfnetzen sind gewisse größere Netztypen, die man am ehesten mit den deutschen Schleifgarnen vergleichen kann. Sie werden vom Katamaran oder Boot aus ausgefahren.

Ein Gerätetyp besonderer Art ist das auf der Insel Mannar verwendete Olai Vellai, das ringförmig um einen Fischschwarm herum gelegt wird. Lange Taue, an denen Wedel von Palmyrapalmen befestigt sind, dienen zum Aufscheuchen der Fische. Diese Methode scheint von den Portugiesen eingeführt worden zu sein. Bei Mannar sind auch gewöhnliche Legenetze in Gebrauch. Verankerte Kiemennetze mit sehr großer Maschenweite dienen zum Fang von Seeschildkröten.

d) Die Lagunenfischereien

Die größten Möglichkeiten zur Entfaltung und Entwicklung unterschiedlich gearteter Fischereipraktiken bieten zweifellos die zahlreichen Lagunen und Strandseen, die die Insel säumen. Sie sind vor dem starken Seegang geschützt und meist sehr flach. In der Zeit des an dem betreffenden Küstenbereich auflandigen Monsuns sind viele Strandseen zum Meere hin geöffnet. Weitgehend sind die Lagunen dem Einfluß der Gezeiten unterworfen und bieten damit bei geringer Tiefe und im besonderen an den stark durchströmten Eingängen die Möglichkeit zum Anlegen von allerlei raffinierten und für den Menschen einigermaßen bequem zu nutzenden Fanggerätschaften. Bei der Lagunenfischerei sind die Rechtsverhältnisse vielfach sehr kompliziert. Sie sind auf alle Fälle sehr viel mannigfaltiger als im Meere, wo normalerweise die Fischerei jedem Individuum freigestellt ist. Die Lagunenfischerei ist zweifellos in noch stärkerem Maße als die eigentliche Meerfischerei traditionsgebunden. Dabei werden je nach der Region Flöße, Auslieger und Einbaume verwendet. Im einfachsten Falle mag es sich bei der Lagunenfischerei um gewöhnliche *Sammelwirtschaft* handeln. Diese existiert beispielsweise im Nordwesten, im Gebiet der Jaffna-Tamilen, und auch an der Ostküste, wo Frauen bestimmter sehr tief stehender Kasten bis zu den Knien oder den Hüften im Wasser und Schlamm der seichten Lagunen waten, um mit ihren Händen nach Muscheln, Krebsen, kleinen Fischen und anderem eßbarem Getier zu greifen. Das Ergebnis dieser Art der „Sammelwirtschaft“ der Frauen kann natürlich nur klein sein, wie ja auch der Ertrag der *Wurfnetzfischerei*, bei der meist nur sehr kleine Fische erbeutet werden, an den Maßstäben der west- oder mitteleuropäischen Fischereiwirtschaft der Gegenwart gemessen, lächerlich gering erscheint.

Die verschiedenen Lagunenbereiche an der Peripherie Ceylons weisen zweifellos mannigfache Differenzierungen hinsichtlich der *Fischbestände* auf. Was den besonderen Reichtum der Lagunen indes im allgemeinen ausmacht, sind die Vorkommen von Garnelen („Prawn“ und „Shrimp“), die - wie auch Fisch - für die Herstellung von mit Curry gewürzten Speisen außerordentlich wichtig sind. Die Lagune von Mullaitivu im Nordosten der Insel ist der Schauplatz der größten Garnelenfänge. Fast das ganze Jahr über kann dort gefischt werden. Es gibt Garnelenarten, die innerhalb der Lagune selbst laichen. Indes dürften wohl die geschlechtsreifen Tiere der meisten Arten ihr Laichgeschäft außerhalb der

Lagune verrichten. Bei stärkerem Einstrom von Salzwasser oder bei Auffrischen des Wasserbestandes innerhalb der Lagune oder des zeitweilig zum Meer hin geöffneten Strandsees ziehen die jungen Tiere dann in das brackige Wasser, wo sie heranwachsen. Meeräschen wandern in ähnlicher Weise in die Lagunen hinein. Vielerorts ist auch der Milchfisch (Milkfish. *Chanos chanos*), der auf Java und manchen Inseln der Philippinen in Brackwasserteichen kultiviert wird, nicht selten. Mehrere Rochenarten, dazu die mit langen zahnbesetzten Kiefern versehenen Mitglieder der Familie Beloidae, der Nadelfische (Garfish), gehören zu den wichtigen Lagunenfischen. In der großen Jaffna-Lagune, wie auch in der von Puttalam kann mit der Uferwade mit Erfolg gefischt werden, während in vielen anderen Lagunen die Uferwadenfischerei schon seit langer Zeit verboten ist. Die Lagunen sind der geeignete Ort für die Aufstellung feststehender Fanggeräte, von Netzen, Fallenn, Reusen u. dgl. Die Zahl dieser Typen ist natürlich außerordentlich groß. So gibt es an Stangen festgemachte Netze, die sich zuweilen hunderte von Metern hinziehen. Bei Flut werden sie vom fließenden Wasser flach auf den Boden gedrückt, bei Ebbestrom dagegen richten sie sich auf. Manche der Großreusen oder Bundgarne besitzen einen sehr komplizierten Grundriß, z. B. jene in der Lagune von Jaffna von den Tamilen verwendeten, bei denen der komplizierte Irrgarten aus 1,20 m hohen Netzwänden besteht und bei dem das mittlere, geradeaus laufende Leitnetz an die 100 m lang ist. In einem anderen Falle mag das „Leitnetz“ in langem, treppenförmigem Zickzack verlaufen, an dem die Fische entlang ziehen bis sie in die Netzkammer gelangen. Die ganze Jaffna-Lagune von Elephant Pass bis zum Eingang im Westen ist reich an solchen verschiedenartigen „Stakenets“, und Bundgarnen. Offenbar sind manche dieser Geräte erst vor nicht allzu langer Zeit verbreitet worden. Ein französischer Missionar soll ein heutzutage verbreitetes Gerät, das „Kalangadi“ der Jaffnatamilen vor 60—65 Jahren in einem Dorf in der Nähe der Stadt Jaffna zuerst eingeführt haben. Sehr rasch hat es sich dann weiter verbreitet, umso mehr es sich trotz der verhältnismäßig hohen Kapitalanlage gut zu rentieren scheint und die Besitzer einigermassen wohlhabend sind. Im Südwesten und Süden werden in den vielfach sehr verzweigten Lagunen und „Seen“, den „Lakes“, die von den Unterläufen der Flüsse gebildet werden, hohe Zäune errichtet, die sich von einem Ufer zum anderen des betreffenden Wasserweges erstrecken und die mit einem oder mehreren sehr schmalen Durchlässen versehen sind. Diese Gebilde werden vielfach mit dem vielleicht holländischen Wort „Kraal“ bezeichnet. Es gibt die verschiedenartigsten Bautypen. Bei dem im Panadura River vorhandenen komplizierten „Jakottu“ sind an den Öffnungen Körbe kastenähnlicher Form angebracht, die des Nachts heruntergelassen werden. Über den Körben brennt noch eine Fackel oder eine Lampe zum Anlocken der Garnelen. Das Gerät wird nur bei Dunkelheit verwendet, so daß man des Nachts von weitem schon die über dem Wasser tanzenden, wie Irrlichter wirkenden Fackeln erkennen kann. Am Tage sind die Fangkörbe hochgezogen. Ähnliche Garnelenzäune gibt es auch in der Lagune von Batticaloa. In der Lagune von Balapitiya im Südwesten dienen an die 90 verschiedenartige Fallen der Garnelenfischerei. In einigen Lagunen sollen die „Kraals“, deren Verbreitungsgebiet ständig größer wird, seit 70—80 Jahren in Benutzung

sein²⁷⁾. In dem Eingang zur Lagune von Negombo dienen dort, wo der Flut- und Ebbestrom am stärksten ist, beutelförmige, große Netze, die an zwei Pfählen aufgehängt sind, dem Fang der Garnelen. Sie ähneln den feststehenden Pfahlhamen der deutschen Wattenküsten und werden nur gelegentlich tagsüber benutzt. Umsomehr aber des nachts und bei Ebbe, wenn man durch Fackeln und Kokosöllampen die Garnelen anlockt. Wenn das rasch strömende Wasser infolge der Reibung am prall gehaltenen, konisch zulaufenden Beutel durch die zahllosen winzigen Leuchtorganismen zum Phosphoreszieren gebracht ist und die kleinen Garnelen mit ihrer Leuchtspur aufgeregt im Wasser schwimmen oder auch aus dem nassen Element herausspringen, erlebt der Betrachter ein Naturschauspiel von besonderer Einprägbarkeit. Gerade bei dem Fang von Garnelen und verwandten Krebsen ist die Verwendung von Licht weit verbreitet.

In sehr flachen Lagunen, z. B. im weiter binnenwärts gelegenen Teil der Lagune von Negombo aber auch anderswo an der West- und Ostküste, werden im flachsten Wasser, das nur knietief sein mag, an irgendwelchen geeigneten Stellen Reiser und trockene Äste mehr oder weniger kreisförmig auf einer Fläche von wenigen zehn Quadratmetern einigermassen dicht nebeneinander ins Wasser gesteckt. Im Schutz dieser Reiser halten sich mit Vorliebe kleine Fische, Fischbrut und Garnelen auf. Ein Mann begibt sich einmal oder auch mehrfach in der Woche mit seinem Boot dorthin und legt sein Netz um die Reiser herum aus. Watende, knietief oder auch höher hinauf im Wasser stehende und fischende Männer gehören zu den kennzeichnenden Zügen aller Lagunenlandschaften Ceylons, soweit diese nur flach genug sind.

Vielfach werden in den flachen Lagunen jeweils von zwei watenden, in bestimmter Entfernung voneinander gehenden Männern Netze durch das Wasser gezogen, die dann oft noch durch eine Reihe von quer zur Längsachse verlaufenden Stöcken offen gehalten werden. Die Netze schleifen mit dem unteren Rand auf dem Boden und dienen wiederum dem Fang, vor allem von Garnelen und kleinen Fischen. In den Lagunen von Jaffna, Puttalam und Batticaloa sind diese Fanggeräte (Kuddu valai und Ralvalai der Tamilen) bei Mauren und Tamilen verbreitet. Überall werden im tiefen Wasser zahlreiche Formen von Kiemennetzen und von dreiwandigen Gaddernetzen benutzt. Zuweilen werden die Fische, z. B. in der Lagune von Batticaloa, durch rhythmisches Schlagen mit einem festen Gegenstand gegen den Boden der Ausliegerboote aufgeschucht, so daß sie sich in den ausgehängten Kiemennetzen verfangen. Man kann auch, wie das in der Jaffnalagune geschieht, richtige Fischjagden veranstalten, bei denen eine Reihe von Männern zu Fuß oder auch vom Boot aus ein Tau, das mit getrockneten Palmblättern u. dgl. besetzt ist, durchs Wasser ziehen und damit die Fische in Richtung auf ein von anderen Fischern festgehaltenes Netz treiben²⁸⁾.

Zu bestimmten Tageszeiten, besonders bei Ebbestrom, kann man zuweilen an günstig gelegenen Stellen nahe am Lagunenausgang gleichzeitig auf

27) DE ZYLVA, R.: Briefliche Mitteilung.

28) HICKLING, C. F.: Report on the Fisheries of Ceylon. Ceylon Fisheries. Sessional Paper VI, 1951, S. 8.

engstem Raum eine große Zahl von Fischern, die mit den verschiedenartigsten Methoden und Geräten arbeiten, beobachten. Neben Wurfnetzfishern, die vielleicht in größeren Reihen mit 6—10 m Abstand voneinander stehen, findet man des Abends solche, die mit einer Fackel und einem Käscher bewaffnet Köderfischchen nachstellen, während anderswo über tieferem Wasser Fischer von Booten aus tätig sind oder sich an festgestellten Geräten bemühen. Das Mißverhältnis zwischen aufgewandter Menschenarbeit und Produktionsleistung versetzt, wie schon im Bereich des Mittelmeers und anderswo in Asien, den mit modernen Produktionsverfahren vertrauten Europäer immer wieder in Erstaunen.

Zum Fang der größeren, kurzschwänzigen, echten Krabben wie auch für die Langustenfischerei außerhalb der Lagunen dienen große *Krabbenkörbe*, die oft mehrere Eingänge besitzen. Die geflochtenen, mit vielen Kammern versehenen Reusen und Körbe, die in den Kalkriffen von Manar und der Palkstraße anzutreffen sind, erinnern angeblich an Vorbilder aus *Madeira* und anderen europäischen Inseln. Der Gedanke, daß es sich um von den *Portugiesen* herübergebrachte Gerätetypen handelt, ist vielleicht nicht von der Hand zu weisen²⁹⁾. Vielerorts an den ceylonesischen Küsten hat im Verlauf der letzten Jahre die *Raubfischerei* mit *Dynamit* sehr um sich gegriffen. Die Behörden sind dagegen machtlos, weil die Fischer, die dieses ruchlose Verfahren ausüben, gut zusammenhalten und nicht vor Mißhandlungen der Kontrollorgane zurückschrecken. Das am stärksten von dieser Raubwirtschaft betroffene Gebiet liegt an der vielfach felsigen Küste nördlich von Trincomalee. Aber auch die Lagunen werden dabei heimgesucht. An der Südwestküste fehlt es nicht an Elementen, die eine solche Raubfischerei betreiben.

29) HORNELL, 1947.

IV. Die Wanderungen der Fischer

Die alljährlich sich wiederholenden periodischen Saisonwanderungen eines großen Teils der Fischer Ceylons gehören zu den kennzeichnenden Zügen der Fischereiwirtschaft der Insel. Diese Wanderungen, die von den dicht besiedelten Küstenstrichen im Südwesten und im Norden ausgehen, sind in ihren heutigen Ausmaßen zweifellos weitgehend ein verhältnismäßig junger Vorgang. Sie ergaben sich mit gewisser Notwendigkeit als eine Folge des stetig ansteigenden Fischbedarfs. Die Befischung vieler der „Padus“, an abgelegenen Küstenstrichen begann erst vor einigen Jahrzehnten. Normalerweise müssen überall in der Welt die Fischer den Fischen nachspüren und die geeigneten Gründe aufsuchen. Daß die Wanderfischerei, bei der von den Fischern ein zweiter Wohnplatz für einen großen Teil des Jahres gewählt wird, auf Ceylon so entwickelt ist, ist eine Folge besonderer Umstände. Einmal gestatten es die vorhandenen Betriebsformen nicht, einen allzu weit abgelegenen Fanggrund vom normalen Wohnplatz aus aufzusuchen. Des weiteren reichen auch die Transportmöglichkeiten nicht aus, um den frischgefangenen Fisch auf dem Wasserwege zu verschicken. An den bislang noch weniger dicht besiedelten Küstenstrichen der Insel bestehen zweifellos noch reiche Möglichkeiten zur Entfaltung einer stärkeren Aktivität von Wanderfischern an der Seite der jeweils in dem bestimmten Gebiet ansässigen Dauerr Fischer. Dabei werden oft genug die alteingesessenen, weniger aktiven Fischer in ihrer Tätigkeit beengt und wirtschaftlich ruiniert, wie das z. B. bei Malpitiya an der Puttalam-Lagune der Fall ist, wo die Einheimischen nur noch als Lagunen Fischer tätig sind, während die Fremden die Fischerei im Meere monopolisieren. Es sind, wenn man von kleineren Fischereien auf Meerschnecken und Seegurken absieht, in erster Linie zwei Fischereibetriebsformen, die mit dieser Wanderfischerei verbunden sind: die Uferwadenfischerei und in sehr viel geringeren Ausmaßen die sogen. „Deep Sea“-Angelfischerei von Ausliegerbooten aus.

Die Abb. 11 zeigt, obwohl sie keineswegs einen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, in etwas schematisierter Darstellung deutlich die Herkunftsgebiete und die Zielorte der Wander Fischer. Ganz offensichtlich treten die dichtbewohnten Regionen im Südwesten und in begrenztem Maße auch die Halbinsel Jaffna als die Ausgangszentren hervor. Die Züge der Fischer der West- und Südwestküste umfassen fast die ganze Insel mit Ausnahme ihres nördlichsten Teils. Es sind hierbei die singhalesischen Fischer, die besonders vom mittleren Teil der Westküste aus nach Norden bis zur Insel Mannar ziehen und des weiteren natürlich auch an die Ostküste, während die Fischer des südlichen Teils der Westküste wohl eher in stärkerem Maße die Ostküste bevorzugen, also z. B. von Ambalangoda und Weligama aus nach Batticaloa und benachbarten Plätzen ziehen. Die Tamilen treten gegenüber den

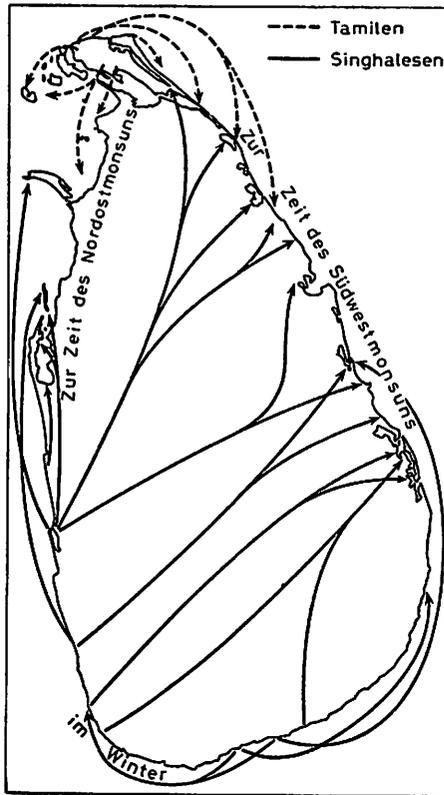


Abb. 11: Die Wanderungsrichtungen der Fischer

Singhalesen als Wanderfischer zurück, wiewohl von einzelnen Teilen der Halbinsel Jaffna aus die Fischer in verschiedenen Himmelsrichtungen auseinander streben.

An den von Wanderfishern besuchten Küstenstrichen befindet sich der größte Teil der Fischerei in ihren Händen. Auf der Insel Karativu im Westen gibt es nur Wanderfischerei. Im allgemeinen sind die Besitzer der Wanderfischerlager Singhalesen. Nur im Norden treten auch TAMILIEN als „Mudalali“ auf. Die singhalesischen Besitzer stammen — wie die Fischer — meist aus dem Westen, z. B. aus Negombo, Chilaw, den Städten südlich von Colombo, usw. Zuweilen werden auch Frauen mit in die abgelegenen Wadis gebracht, wo sie dann in besonderen Hütten wohnen, den Männern die Speisen bereiten und alle möglichen leichteren Arbeiten verrichten. Beim Auslegen und Einholen der großen Zugnetze ist gut geschultes Personal, das wirklich mit den Unbilden des Wassers und des Meeres vertraut ist, in bestimmten Umfange erforderlich. Zum Anlandziehen der Netzaue genügen indes auch ungelernete Arbeiter. Das sind dann vielfach lokale Hilfskräfte, z. B. im Osten einheimische TAMILIEN, in gewissen Fällen, wie im Gebiet nördlich von Trincomalee, auch Weddass (Coastal Veddah)

oder Weddamischlinge, die langsam sesshaft werden und sich als Arbeiter betätigen. Zuweilen hat es einer von ihnen zum Aufseher und Vorarbeiter gebracht. Oft genug kann auch ein ungelernter Mann schließlich Netz- und Bootsbesitzer, Händler und Wadibesitzer, also Mudalali werden.

An der Uferwadenfischerei von Pesalai auf der Insel Mannar waren in der Zeit des Nordostmonsuns früher indische Saisonarbeiter beschäftigt. Heutzutage sind an deren Stelle Singhalesen aus Negombo getreten. Die Besitzer der Fischereien sind lokale einheimische Mudalalis, und zwar ceylonische Tamilen katholischen Glaubens. In Talaimanar auf derselben Insel dagegen sind Mudalalis, Fischer und Arbeiter allesamt katholische Singhalesen.

Neben den an der Uferwadenfischerei beteiligten Singhalesen wandern auch viele singhalesische Orufischer des Südens und des Westens. Daß zuweilen auch Ausliegerboote zum Auslegen und Einholen der Uferwaden Verwendung finden, wurde schon erwähnt. Es ziehen beispielsweise von Negombo aus Fischer mit ihren Ausliegerbooten zur See nordwärts bis nach der Nehrung von Kalpitiya und auch nach der Insel Mannar, wo sie von Februar bis April fischen, während die Uferwadenfischer nach Karativu gehen. An zahllosen geeigneten Plätzen finden sich die „Camps“ oder „Wadis“ der singhalesischen Uferwaden- und Angelfischer sowohl an der Ost- wie auch im mittleren Teil der Westküste. Wonnoschon Orufischer aus dem Süden und Südwesten Ceylons auch die Uferwadenfischerei mit ihren Ausliegerbooten an der Ostküste betreiben, so verwenden die Negombofischer ausschließlich das speziell für die Uferwadenfischerei gebaute Boot „madul“. Singhalesische Fischer aus Negombo und aus anderen Zentren, die zum Uferwadenfang nach Osten gehen, nehmen oft auch ihre Teppam mit.

Es existieren natürlich auch Fischerwanderungen, die sich in einer zum normalen Trend entgegengesetzten Richtung vollziehen. Längs der Süd- und Südwestküste segeln vor Beginn des Nordostmonsuns an die 100 Boote von Dondra, Gandara, Weligama usw. nach Galle und fischen von dort aus einen großen Teil des Jahres hindurch. Dabei benutzen sie nicht die Schleppangel, sondern die Grundangel, die sie an den ihnen bekannten, geeigneten Stellen vom verankerten Boot auslegen. Dann ist viel Fisch auf dem Markt von Galle vorhanden, während noch kurze Zeit vorher, im September, dort viele Fischer erwerbslos waren. Im Winter bildet auch der Strand von Ambalongoda einen Anziehungspunkt für viele Fahrzeuge der Südküste.

Durch die jahreszeitlichen Wanderungen gelangen singhalesische Fischer aus dem Westen und Südwesten in die Dauerwohngebiete von Tamilen und Mauren an der Ost- und Nordwestküste, wiewohl sie nicht in die Hochburg des Tamilentums, in die dicht bevölkerte Halbinsel Jaffna vordringen. Neben den Singhalesen wandern auch die Fischer der anderen „Communities“, wie z. B. die Tamilen und die Mauren, wenn auch nicht in so ausgeprägtem Maße. Muslimfischer wandern an der Ostküste und innerhalb eines beschränkten Rahmens, wie das z. B. die „Tiefseefischer“ von Valichenai bei Trincomalee tun, die eine Reihe von Zehnern von Kilometern nach Norden ziehen.

Die T a m i l e n der Halbinsel J a f f n a haben als Hauptbereiche ihrer Tätigkeit die lange Dünenstrandküste vom Point Pedro südostwärts bis etwa 50 km nördlich von Trincomalee. Von M u l l a i t i v u ab überschneiden sich hier die Gebiete der Verbreitung von singhalesischen und tamilischen Wanderfischern. Wenn die Fischer aus der Gegend von Point Pedro in stärkerem Grade die südostwärts unmittelbar anschließenden Strände für ihre Uferwadenfischerei aufsuchen, so begeben sich in stärkerem Umfange Fischer aus dem nordwestlichen Teile der Halbinsel in die Küstenabschnitte südwestwärts von Jaffna. Aus der Stadt Jaffna selbst ziehen die Fischer vorzugsweise nach den Inseln im Westen und längs der Küste nach Süden hin. Allerdings sind die Fangreisen meist von kurzer Dauer und werden oft auch nur durchgeführt, um besonderen S p e z i a l f i s c h e r e i e n , z. B. der Tepangfischerei, nachzugehen. In den Bereich der Singhalesen gelangen die tamilischen Fischer dabei im allgemeinen nicht.

In früheren Jahrzehnten pflegten alljährlich auch aus dem „T a m i l n a d“ von der Südostküste des indischen Festlandes her t a m i l i s c h e F i s c h e r für einige Zeit an die Westküste Ceylons zu kommen, wo sie sich vorzugsweise von Mannar an südwärts betätigten. Sie drangen dabei bis nach Kalutara, das halbwegs zwischen Colombo und Galle liegt, in das Gebiet der Singhalesen vor. Nachdem ums Jahr 1946 diese Wanderungen in den tiefen Südwesten aufgehört hatten, pflegten bis zum Jahre 1950 immer noch einige I n d e r b i s M u t w a l , dem Fischereihafen von Colombo, zu kommen. Dort lebt auch heute neben den Einheimischen noch eine Reihe von Indern, die bei Eintritt des Verbotes der Einwanderung schon eine größere Reihe von Jahren sesshaft gewesen waren. Diese indischen Fischer pflegten gewöhnlich mit einem Teppam oder Katamaran von Norden zu kommen, aber mit einem zweiten derartigen Fahrzeug nach Hause zurückzukehren, um es dort mit Profit zu verkaufen.

Die U n r u h e , die seit 1956 infolge der neuen Sprachen- und Nationalitätenpolitik der von Singhalesen kontrollierten ceylonesischen Regierung hervorgerufen wurde, hat im Sommer des genannten Jahres sich auch vielerorts in der Fischereiwirtschaft der Ostküste ausgewirkt. Manche der Wadis singhalesischer Fischer sind von den einheimischen Tamilen zerstört worden. Oft wurden die Boote am Strand vernichtet und verbrannt. An anderen Orten haben sich die bis dahin als Arbeiter beim Einholen von Uferwaden mitbeschäftigten Tamilen geweigert, unter Singhalesen zu arbeiten.

Es ist einigermaßen schwierig, über die A n z a h l der an der Wanderung beteiligten Fischer und Arbeiter zu einer klaren Vorstellung zu kommen. Sicherlich beträgt diese Zahl eine ganze Reihe von Tausenden von Leuten, d. h. einen recht beträchtlichen Teil der G e s a m t f i s c h e r z a h l des Landes. Man mag diesen auf einige zehn Prozent schätzen. Allein in dem Fischereidistrikt, der die größte Fischerzahl im ganzen Lande aufweist, in Negombo, dürfte die Zahl der Wanderer sich auf 25% aller Fischer belaufen.

V. Die Organisation der Fischerei

Um eine größere Fischerei, die über die einfachste Zielsetzung der Befriedigung des eigenen und des nächsten lokalen Bedarfs hinausreicht, durchzuführen, bedarf es einer straffen Organisation. Das gilt vor allem für die Uferwadenfischerei. Im allgemeinen ist eine derartige Organisation auf Ceylon, wie auch in einer großen Zahl anderer asiatischer Nationen, durch die vielfach als „Middlemen“ (Mittelmänner) bezeichneten Organisatoren gewährleistet. Sie heißen in Ceylon Mudalalis oder „Chammatties“. Im allgemeinen werden diese Leute in den Augen von westlichen Betrachtern, die sich mit den Sozialverhältnissen im südlichen und östlichen Asien befassen, recht schlecht beurteilt, weil sie die Fischer ausbeuten und diese, wie mit viel Recht betont wird, in einer Art von dauernder Schuldknechtschaft halten. Es handelt sich hierbei zweifellos um Formen der Organisation und Ausbeutung, wie man sie ehemals beispielsweise in der Zeit der Herrschaft der europäischen Hansas gegenüber den norwegischen Fischern angewandt hat, und wie sie immer wieder dort wiederkehren, wo eine Gruppe von verhältnismäßig unerfahrenen und nicht kapitalkräftigen Menschen in abgelegenen Regionen zur Bedarfsdeckung einigermaßen fern gelegener Märkte herangezogen werden muß. Hier in Ceylon, wie auch in anderen Teilen Asiens, liegen, von besonderen Ausnahmen, wie der Holothurienfischerei abgesehen, die Absatzmärkte auf der Insel selbst in den wenigen großen Zentren des Südwestens, vor allem in der Dreiviertelmillionenstadt Colombo. Aber die ziemlich ungünstigen Transportverhältnisse und der tiefe soziale Status eines großen Teiles der Bevölkerung hat diese Art der Gliederung der an der Fischerei Beteiligten in „reiche“ Mudalalis und arme Fischer, immer wieder begünstigt. Die Abhängigkeit der Fischer von den Mudalalis ist am stärksten bei jenen Fischereien entwickelt, die fern der größeren Verbrauchszentren stattfinden. Nicht alle Mudalalis sind wirklich reiche Leute oder gewinnen ein im Jahresdurchschnitt sehr hohes Einkommen. Es gibt zweifellos Unternehmer, die als Mudalalis ganz großen Formats zu den Millionären gehören und dabei zahlreiche Wirtschaftszweige betreiben. Gerade in den sogen. „unterentwickelten“ Ländern, die man allerneuestens zu „Entwicklungsländern“ umbenannt hat, sind reiche Leute keine Seltenheit. Es mag vorkommen, daß ein derartiger Mudalali von seinen Fischereibetrieben im Jahr an die 200 000 Rupien einnimmt, wovon vielleicht ein Viertel, d. s. 45 000 DM, als Nettoeinnahme zu veranschlagen wäre. Es gibt indes auch viele weniger reiche Mudalalis. Dazü gehören Fischer, die es mit Fleiß und Geschick zu etwas gebracht haben, oder auch kleine Geschäftsleute. Der Mudalali ist auch keineswegs immer ein „Absentee Owner“, also ein Mann, der den Absentismus pflegt. Interessanterweise sind vielfach im Gebiet der als geschäftstüchtig bekannten Jaffnatamilen, z. B. bei Point Pedro an der Nordostecke der Insel Ceylon, singhalesische Mudalali vorhan-

den³⁰⁾. Die Mudalali geben den Fischern und Arbeitern, die in ihren Unternehmungen beschäftigt sind, im allgemeinen einen Vorschuß. Fischer und Arbeiter werden proportional zum Ertrag des Fanges beteiligt. Beispielsweise besitzt ein Mudalali in Marawila sieben Padus, die im Westen und an der Ostküste der Insel verteilt sind. Er versorgt seine Leute in den Lagern mit Essen und gibt ihnen einen Vorschuß. Wenn natürlich der Fang ausbleibt, dann sind auch die Verluste der Mudalali sehr hoch. Sie sind in gewisser Weise die Träger des Risikos in der von ihnen kontrollierten Fischerei. Zu ihnen können die Fischer in schlechten Zeiten kommen und ohne viel Umschweife und ohne die Erledigung bürokratischer Hemmnisse, wie sie staatliche Instanzen bereiten würden, sich Unterstützung holen. Nicht überall herrscht der Mudalali. Vielerorts und besonders in den Orufischereien, wie an den dichter bevölkerten Küstenstrecken, erfolgt der Betrieb größerer Fahrzeuge in lokalem Rahmen und mit Anteilen für Boot, Netz und Fischer. Sobald irgendwo in den frühen Morgenstunden oder zu späterer Tageszeit die Fischerboote eingelaufen sind und der Fisch ans Ufer gebracht worden ist, beginnt in der Regel sofort der Verkauf. Dieser wird je nach dem Ausmaß der Fischerei in unterschiedlicher Weise erfolgen. In allen größeren Landeplätzen und Häfen, etwa in Negombo, selbstverständlich auch in Mutwal, dem Fischereihafen von Colombo, in Trincomalee und in Jaffna, erfolgt die Versteigerung in besonderen Hallen. In den von katholischen Christen bewohnten Gebieten der Westküste gehören diese Versteigerungshallen der Kirche. Anderswo sind sie im Besitz irgendwelcher städtischer, staatlicher oder vielleicht auch genossenschaftlicher Unternehmungen. An kleineren Plätzen wird der zum Konsum bestimmte Fisch oft von den Fischerfrauen selbst versteigert. Die Frauen finden sich bei der Ankunft der Boote ihres Mannes am Ufer ein. Wenn irgendwo an der Nordküste der Halbinsel Jaffna ein Kataran gelandet ist, wird kurz danach der Fang versteigert. Dann sind die Hauptakteure Frauen, und zwar Fischerfrauen, die versteigern, und Händlerinnen, die ersteigern. Der Fischer selbst nimmt gewöhnlich einige der Fische für den Eigenkonsum mit nach Hause. Ein oder mehrere mit Autos oder anderen Fahrzeugen ausgestattete Aufkäufer, die im Dienste irgendwelcher Mudalalis stehen, mögen bei einer derartigen kleinen Auktion dabei sein. Die Händlerinnen werden oft genug Frauen von Fischern sein. Sie können aber auch Angehörige anderer Kasten sein.

Der Umsatz dieser ambulanten oder an einen festen Markt gebundenen Kleinhändlerinnen, wie auch der der Männer, die das gleiche Gewerbe betreiben, ist gering. Die Menge der ersteigerten und dann normalerweise von den Frauen in flachen Körben auf dem Kopfe transportierten Ware mag aus wenigen mittelgroßen Fischen verschiedener Arten und einigen Kilogramm kleiner Fische bestehen. Die auf allen Fischmärkten auftretenden Fischer- und Händlerfrauen gestalten das sowieso immer und überall in der Welt anziehende Bild der Fischversteigerung hierzulande besonders malerisch. Denn auch die Frauen der untersten Kasten - und mögen die alten Weiblein von der schier unvorstellbaren Härte des Daseinskampfes, wie er gerade im Gebiet der Tamilen bei den

30) Angabe des katholischen polnischen Priesters in Point Pedro.

unteren Kasten herrscht, noch so verhutzt sein - legen auf Nasen-, Ohren-, Bein- und Armschmuck allergrößten Wert, auch wenn sie nur einen einfachen Saree, d. i. ein viele Meter langes Tuch, um den Körper geschlungen haben und nicht — oder noch nicht — das Recht haben, eine Bluse zu tragen, wie das die meisten Singhalesinnen des westlichen Tieflandes durchweg schon seit langer Zeit tun. Umherstreunende halb wilde Hunde und naschhafte Krähen, die gar zu gern sich an den Fischen göttlich tun möchten, und die versuchen, sich an die Auktionsplätze heranzupirschen, machen die ganze Szenerie nur noch anziehender. Oft genug haben die Händlerinnen mit ihrem Fischkorb auf dem Kopf weite Wege zurückzulegen, denn von ihrem eigenen Wohnsitz zum Versteigerungsort sind es oft an die fünf und mehr Kilometer. Mit dem eigentümlichen aufrechten Gang, den das ständige Tragen von Gegenständen auf dem Kopf hervorruft, müssen sie durch die heiße Sonne und vielfach, wie in den Trockengebieten des Nordens, durch Sandfelder oder ausgetrocknete Lagunen den gleichen Weg zurück machen und schließlich vielleicht noch im Dorf von Haus zu Haus ziehen, um die Fische abzusetzen. In den dichter besiedelten Landstrichen des Südwestens mag das Los dieser Höker- und Händlerfrauen leichter als im Tamilenland sein. Ein sehr beträchtlicher Kleinhandelsumsatz wird ja auch auf den Märkten und in den Markthallen der kleinen ländlichen Zentren, die sich allenthalben in den dichter besiedelten Landstrichen finden, getätigt. Vielerorts besorgen Männer das Verhökern der Fische im Kleinhandel. So sieht man beispielsweise zur Zeit des Einholens der Uferwade bei Kalmunai an der Ostküste zahlreiche Männer mit Fahrrädern am Strande versammelt. Es sind Muslim, die den Fisch mit dem Fahrrad zu den Bauerndörfern bringen.

Es wurde zu Eingang unserer Betrachtung schon auf die interessante Tatsache hingewiesen, daß auf der vom Meer allseitig umgebenen Insel der lokale Fischbedarf bei weitem nicht vom Eigenfang gedeckt werden kann, daß vielmehr eine sehr große Einfuhr von Fischereiprodukten nötig ist, die noch dazu vorwiegend aus Indien, einem Land mit sehr viel geringerem Sozialeinkommen pro Kopf erfolgt. Es geht wegen des großen Preisgefälles normalerweise auch von abgelegenen Küstengebieten Ceylons aus der größte Teil der wertvollen, hochbezahlten Fische in allererster Linie nach Colombo. Wenn beispielsweise ein Pfund Fisch in Mullaitivu für 5 Cents versteigert wird, wird in Colombo dafür oft das Zehn- bis Fünfzehnfache erzielt. Auch die auf der Halbinsel Jaffna angelandeten Fische werden, soweit diese dort auf Eis als Frischfisch angeboten werden, nach Süden geschickt, weil angeblich die Jaffnaleute ein Vorurteil gegen geistigen Fisch haben. Von Negombo aus beträgt die Menge der nach außerhalb, also in erster Linie nach Colombo, des weiteren nach Kandy und anderen größeren Orten auf Eis verschickten Fische an die 60% des gesamten Fanges. Von der Insel Mannar aus wird in ähnlicher Weise der größte Teil des dort getätigten Fanges auf Eis abtransportiert. Die Mudalali holen den Fisch sogar von Karativu nach Colombo und bringen auf dem Rückwege Nahrungsmittel für die Fischer dorthin. Dabei sind bei diesem Transport Lastwagen zwischen der Hauptstadt und Kalpitiya eingesetzt; von dort aus verkehren dann Frachtboote nach Karativu. Man kann grob verallgemeinernd sagen, daß von den Landeplätzen des Nordwestens, des mittleren

Westens und von der ganzen Ostküste bis weit hinauf nach Norden, der größte Teil aller größeren Fische nach Colombo und in den dichter bevölkerten Südwesten versandt wird, und zwar heutzutage zum allergrößten Teile und notwendigerweise auf Eis in Lastwagen, während der Bahntransport dagegen zurücktritt. Von Trincomalee aus wird allerdings die Bahn noch in starkem Ausmaße benutzt.

Man darf wohl mit gewisser Berechtigung schließen, daß die Versorgung von Colombo im Ferntransport mit Frischfisch eine Folge der jüngsten technischen Entwicklung ist. Es hat sich wahrscheinlich das Verhältnis der getrockneten Fischwaren zu den frischverkauften im Verlaufe der letzten zwei Jahrzehnte sehr zu Ungunsten der Trockenware verändert. Wie dem auch sei: die starke Anziehungskraft des südwestlichen, insbesondere des Colomboer Marktes bewirkt, daß in den außenliegenden Gebieten, und zwar nicht nur in den ländlichen Küstenorten, sondern auch in den Städten selbst, also z. B. in Trincomalee, überall über den Mangel an gutem, großen Fisch geklagt wird, daß die Mengen des dort im Kleinhandel verkauften „Seer“, Bonito, usw. gering sind. Dabei sind dort die Fische keineswegs billig. Für die ärmeren Bevölkerungsschichten kommen sowieso im allgemeinen nur die kleinen Fische in Frage. Und der Nordwest- und Mitteleuropäer, der genau so wie der Nordamerikaner an die großen Speisefische gewöhnt ist, ist hier auf Ceylon wie in anderen asiatischen Fischereiländern über die auf den Markt gelangenden Mengen kleiner und kleinster Fische überrascht. Derartige kleine Fische lassen sich noch nicht einmal auf Eis über größere Entfernungen hin transportieren. Sie werden in den Landeszentren verbraucht oder in den Zeiten der großen Anlandungen in den abgelegenen Regionen getrocknet. Die Lufttrocknung kleiner Fischarten und von Garnelen, die auf erhöhten Gestellen, meist aber einfach auf irgendwelchen auf den Erd- oder Sandboden gelegten Matten erfolgt, bildet ein uraltes Verfahren. Die Verarbeitung der Fische ist schlecht und ungenügend. Sehr viel fällt dem Verderb anheim. Es ist auch kein Wunder, daß derartiger Trockenfisch dank der großen Ausdehnung der Sandstrände und Sandfelder längs der Küste überaus reich an Sandbeimischungen ist und bis zu 12—15% Sand enthalten mag. Fürwahr ein teurer Sand! Für den Transport kleinerer Fische wird, wie etwa auch in europäischen Ländern, z. B. in Portugal, Salz mit Sägespänen gemischt. Daneben werden sehr beträchtliche Mengen von größeren Fischen getrocknet, nachdem sie vorher gesalzen wurden. Zudem wird Pökelfisch hergestellt. Das Salz wird im allgemeinen durch die Fischereibehörde der Insel den Fischsalzern und -trocknern zu einem verbilligten Preise zur Verfügung gestellt. Seit alten Zeiten wird in den Trockengebieten der Insel Salz durch die Verdunstung von Meerwasser gewonnen. Heute bestehen noch an die 15 derartige Salzärten von nennenswertem Umfang, in denen ein nicht allzu reines Speisesalz gewonnen wird. Die größten derartigen Anlagen liegen bei Elephant Pass im Norden, bei Puttalam im Nordwesten und bei Hambantota im Südosten. Der Salzhandel ist ein Monopol der Regierung, die alles von Privaten gewonnene Salz ankauft³¹⁾. Schätzungsweise etwa 75% aller ceylonesischen Landungen werden in fri-

³¹⁾ S. 77, Ceylon Year Book, Colombo 1953.

schem Zustande verzehrt; sicherlich wird mehr als 40% der Ware auf dem Straßenwege verschickt.

Auf der Insel existieren mehrere kleine private Eisfabriken, die an Fischer und Händler Eis abgeben. Auch die Regierung unterhält eine Reihe derartiger Betriebe und unterstützt die Versorgung der Interessenten mit billigem Eis. Von größeren Orten aus können auch kleinere abgelegene Zentren je nach Bedarf damit versorgt werden. Oft wird sogar das Fleisch des Dugong, einer im Meere lebenden Seekuh, von Jaffna aus auf Eis nach Colombo verschickt. Die Hälfte aller in Jaffna gelandeten Fänge wird nach Colombo transportiert, und zwar vorwiegend in frischem Zustand, während in Jaffna selbst der Trockenfisch ähnlich - wenn nicht noch stärker - begehrt ist, wie der geeiste Frischfisch.

Um die Macht und den Einfluß der Mudadalis und Fischhändler einzudämmen, hat man vor Regierungsseite aus wiederholt versucht, dem Genossenschaftswesen nach westlichem Muster eine Bahn zu brechen, und zwar sowohl den Ein- und Verkaufsgenossenschaften nordeuropäischen Typs, wie auch den Produktionsgenossenschaften italienischer Prägung. Tatsächlich ist bislang der Erfolg dieser Bemühungen - zum mindesten in der Fischereiwirtschaft - aus den verschiedensten Gründen heraus nur von geringem Erfolg begleitet gewesen. Etwa 5% des Fischhandels wird von Genossenschaften getragen, 95% von den privaten Händlern^{31a)}.

Im letzten Krieg wurde mit Regierungsunterstützung eine große Zahl von Fischereigenossenschaften ins Leben gerufen. Hauptziel jener Maßnahme war die Erhöhung der Produktion, um eine bessere Versorgung der Bevölkerung herbeizuführen. Dabei wurden aber die Genossenschaften, die „Cooperative Societies“, sehr viel ungünstiger als die Mudalalis gestellt, denen man während des Krieges etwa 2/3 ihrer Fischereierträge zur Weiterverteilung an ihre Kunden überließ, während sie 1/3 des Fanges an die Regierung abgeben mußten, wofür sie dann Reis und andere lebenswichtige Güter zur Verteilung erhielten. Die Genossenschaften mußten natürlicherweise zu Beginn ihrer Tätigkeit größere Geldmengen als Darlehen erhalten, um sie von den Mudalalis unabhängig zu machen. Nach dem Kriege erwartete man von den Fischern die Rückzahlung dieser Darlehen, statt, wie man es wohl vernünftigerweise hätte tun sollen, sie einfach nach dem Vorbild der US-amerikanischen „Lend-Lease“-Gaben als verloren abzuschreiben, nachdem die Genossenschaften ihre Aufgabe, die Lieferung von mehr Fisch, erfüllt hatten. Es kümmerten sich daher die meisten Fischereigenossenschaften auch kaum um die Rückzahlung. Seither existiert kein rechter Geist mehr. Viele der ehemals gegründeten Genossenschaften sind wieder eingegangen. Aber auch die Zahl der noch vorhandenen täuscht über die wirklichen Verhältnisse hinweg. Es sind zwar auch nach dem Kriege wiederholt neue derartige Gesellschaften gegründet worden. Es ist offenbar aber innerhalb Ceylons auch in anderen Zweigen der Wirtschaft, z. B. bei der Kopragegewinnung, nicht leicht, den Genossenschaften zu größerem Erfolg zu verhelfen. Das dürfte zweifellos mit an den Schwierigkeiten liegen, die die B ü r o k r a t i e bereitet, während dem-

31a) FAO: Report on the First FAO - ETAP. International Fish Marketing Training Centre. Hong Kong 1954. S. 53. Rome 1955.

gegenüber die Verfahrensweisen eines Mudalali bei der Kreditgewährung sehr viel einfacher, übersichtlicher und unformeller sind. Der Fischer kennt seinen Mudalali und weiß, was er von ihm zu erwarten hat! Die Rückzahlmoral gegenüber dem Staate ist bei allen Fischern, soweit diese vom Staate Geld, etwa in Form eines Darlehns erhalten haben, mag es sich nun um Einzelfischer oder Genossenschaften handeln, außerordentlich schlecht. Was der Staat einmal gegeben hat, wird mehr oder weniger von Vielen als Geschenk aufgefaßt, während das Darlehen des Mudalali in anderer Weise verstanden wird. So hat vor einigen Jahren eine Reihe von Jaffnatamilen im Rahmen des Colombo-Planes Motoren für ihre Fahrzeuge durch die Kanadier, selbstverständlich zu verbilligtem Preis und zu günstigen Zahlungsbedingungen, erhalten. Man zahlt trotzdem nicht gern ab. Wohl aber bezahlt man regelmäßig die Schulden bei dem Mudalali. Heutzutage sind die Regierungsbehörden sehr vorsichtig bei der Gewährung von Anleihen für die Bildung neuer Genossenschaften, weil mit gewissem Recht befürchtet wird, daß die Anleihe doch nicht zurückgezahlt werde und auch die Genossenschaften selbst sich nicht recht entfalten könnten.

Es existierten im Jahre 1955 noch 88 Fischereigenossenschaften, darunter einige neu gegründete. Aber 21 Gesellschaften waren im Laufe des Jahres aufgelöst worden und an die 40 befanden sich im Zustande der Liquidierung³²⁾. Die Zahl ihrer Mitglieder beträgt insgesamt nur wenige Tausend.

Am stärksten hat sich das Genossenschaftswesen bei den in wirtschaftlicher Hinsicht sehr aktiven Jaffnatamilen durchgesetzt, und zwar nicht nur in der Fischerei, sondern auch in anderen Wirtschaftszweigen. Auf der Halbinsel Jaffna ist weit über ein Drittel aller Fischereigenossenschaften der Insel konzentriert. Fünf kleine Genossenschaften existieren in der Nähe von Point Pedro, denen es wohl in erster Linie darum zu tun ist, mit Motoren versehene Fahrzeuge zu erhalten. An der Ostküste gibt es von Trincomalee südwärts einige Genossenschaften der Weddass, der sogen. „Coastal Veddahs“, die man versucht, hier sesshaft zu machen. Am besten hat sich innerhalb der Fischereiwirtschaft die genossenschaftliche Organisation bei einigen Gruppen von Spezialfischern erwiesen, nämlich bei den Trepangbereitern von Jaffna und der Insel Mannar. In Jaffna existieren zwei Genossenschaften, die recht gut funktionieren, obgleich diese beiden katholischen Organisationen z. Zt. aus Gründen des Kastengeistes gegeneinander stehen. Der Grund für diese bescheidene Blüte dürfte darin zu suchen sein, daß das Absatzgebiet für den Trepang außerhalb Ceylons liegt, daß also der einheimische, lokale Käuferwettbewerb keine Rolle spielen kann. Der Verkauf wird zentral geregelt und geleitet. Der Fischer unterliegt keinerlei Versuchsungen, das Produkt seiner Arbeit anderswo zu verkaufen. Demgegenüber dürfte der Genossenschaftsgeist darunter leiden, daß oft genug leitende Angestellte nebenher mit Fisch auf eigene Rechnung handeln, und Verkaufsgenossenschaften dadurch nicht genügend Fisch bekommen.

32) Administrative Report of the Acting Director of Fisheries for 1955, July 1956, Colombo.

VI. Lebensstandard und Konsumgewohnheiten

Die ceylonesische Fischereiwirtschaft ist in ähnlicher Weise wie die Landwirtschaft und die meisten anderen Wirtschaftszweige, abgesehen von der Plantagenwirtschaft, noch kaum vom „modernen“ Wirtschaftsgeist erfaßt. Von Rationalisierung und Kräfteeinsparung ist nicht die Rede. Auch wenn man sich nicht unbedingt zum Fürsprecher einer radikalen Modernisierung und Industrialisierung nach westlichem Vorbild machen will, kann doch wohl betont werden, daß sehr viele, um nicht zu sagen, zu viele Menschen am Fang und an der Verteilung des Produktes beschäftigt sind. Überall sind, an modernen westlichen Maßstäben gemessen, die Erträge gering, sei es für das einzelne Gerät, sei es für den Arbeitsaufwand, also für den Arbeitstag, wie für den einzelnen Fischer im allgemeinen. Trotz der Verwendung von sehr vielen Arbeitskräften wird normalerweise nur eine sehr geringe Leistung erzielt, ein Ertrag, der für viele Fischer, ähnlich wie für die Bauern der dichtbevölkerten Gebiete Süd- und Ostasiens, kaum über dem Existenzminimum liegt. Dem Brandrodungsbauern, der ein „subsistence farmer“ ist, d. h. ein Bauer, der kaum mehr erzeugt, als er selbst mit seiner Familie verbraucht, kann man den „subsistence fisherman“ gegenüberstellen. Ihre Zahl ist auch in Ceylon recht groß, wiewohl es natürlich einen völlig selbstgenügsamen Fischer nicht geben kann, da er immer auf den Erwerb eines Minimums landwirtschaftlicher Güter angewiesen ist. Mit Recht hat man betont, daß derartige Individuen für eine gut funktionierende Volkswirtschaft moderner Art kaum mehr bedeuten als „lebende Leichname“³³⁾. Viele der Wurfnetzfisher dürften zu dieser Kategorie zu rechnen sein. Es wirkt sich besonders ungünstig die Tatsache aus, daß während vieler Monate, in der Zeit des Monsuns, viele Fischer über so gut wie keinerlei Einkommen verfügen. Es ist einigermaßen schwierig, über die Einkommensverhältnisse der Fischer verschiedener Kategorien ein klares, eindeutiges Bild zu geben. Bei der Uferwadenfischerei mag der Ertrag eines Zuges zwischen vielen Zentnern und nichts variieren. In Negombo erbringt ein durchschnittlicher Fang für die beiden Fischer eines Teppam zusammen einen Wert von 10 Rupien. Es ist dabei immer wichtig zu betonen, daß in der Nichtsaison wenig Möglichkeit zur Fischerei besteht, daß andererseits aber viele Fischer wandern. Für einen Teppamfischer aus Negombo galten im Sommer 1956 25 Rupien, d. s. etwas über DM 20.— pro Tag als guter Brutto-Ertrag. Eine einzige Rupie, d. i. eine Mark pro Tag galt als sehr schlechtes Ergebnis. Der Verdienst eines Ausliegerfishers in einem Monat wird mit 125 Rupien angegeben. In ähnlicher Weise wird der Verdienst der Bootfischer von Chilaw auf 150 Rupien im Monat veranschlagt. In Tondaimannar an der Nordküste der Halbinsel Jaffna, wo für die Bedienung der kleinen Waden nur etwa sechs

33) ALSBERG, C.

Mann erforderlich sind, mögen die Uferwadenfischer an die 10 Rupien pro Tag in der Saison verdienen. Das ist ein verhältnismäßig hoher Betrag. Die beiden Trepangenossenschaften von Jaffna-Stadt mit jeweils 30—40 Mitgliedern verdienen pro Jahr 50 000 Rupien. Das ergibt pro Fischer pro Tag im Jahr etwa 2 Rupien, pro Fangtag an die 4—5 Rupien. Dazu wäre noch der Ertrag der gewöhnlichen nebenher betriebenen Fischerei zu rechnen. Es gibt natürlich genug Fischer, die weniger verdienen. In In Thalvupadee auf der Insel Mannar beträgt der Nettoverdienst 20—30 Rupien im Monat. Die niedrigsten Einkommen besitzen die Wurfnetzfisher, und vor allem die Angehörigen der untersten Kasten der Tamilen. Dazu gehören auch bei den Singhalesen die Oli im Südwesten der Insel. Menschen, die derart am Rande des untersten Existenzminimums leben, denen noch dazu durch die Struktur der Gesellschaft oft genug ein Aufstieg verwehrt bzw. erschwert wird, und die, ähnlich wie fast alle Fischer in der Welt, durch die Abhängigkeit ihres Fangertrages von der Gunst des Schicksals mit einer guten Portion Fatalismus versehen sind, haben gewöhnlich wenig Neigung zum Sparen. Mangelnder Sparsinn ist eine Eigenschaft, die man den meisten der Fischer auch hier in Ceylon immer wieder nachsagt, wiewohl es zahlreiche Ausnahmen gibt. Vielfach geben die Fischer einen guten Teil Ihres Verdienstes für den Konsum von Palmwein oder daraus destilliertem Arrak aus.

Es mag zutreffen, daß das Durchschnittseinkommen des Fischers nicht niedriger, eher höher ist als das von Bauern in vielen Bauerndörfern³⁴⁾. Einigermaßen märchenhaft hören sich die Berichte über gelegentlich außerordentlich gute Fänge von Garnelen in einer Lagune an der Nordostküste an. Dort kann ein glücklicher Wurfnetzfisher bis zu 90 Rupien, d. s. 80 DM in einer guten Sommernacht verdienen, wenn ihm eine Garnele für 6 Cents abgekauft wird^{34a)}. Leider fehlt vielen der oft wirklich reichen Leute in den sog. unterentwickelten Ländern der Sinn für die zweckmäßige Anlage des Kapitals nach westlichem Vorbild. Manchmal stehen z. B. die Mudalali mit ihrem Reichtum den Bestrebungen westlicher und mit europäischem Geld ausgestatteter Experten, die eine Hebung des Wirtschaftsstandards der Schwachen, z. B. der Fischer, bewirken möchten, kritisch, wenn nicht gar unfreundlich gegenüber. Mancher kanadische Hilfsbeamte des Colomboplans hat bei der Betrachtung seines eigenen Durchschnittsstandards im Heimatlande erkennen müssen, daß im „unterentwickelten Land“ reiche Leute in großer Zahl existieren, mit denen er sich selbst in keiner Weise im Hinblick auf die Ausgabemöglichkeiten messen kann.

Die Fischer als Angehörige der einzelnen Religionsgruppen oder -gemeinschaften setzen mit ihrer Arbeit gewöhnlich an ihren Feiertagen aus. Allgemein wird bei den Christen der Sonntag heilig gehalten. Die buddhistischen Fischer beachten gewöhnlich den Tag des Mondwechsels, weil Buddha seinerzeit seine Erleuchtung in einer Vollmondnacht empfing. Die Hindus haben andere Feste, und die Muslim desgleichen. Der Wirtschaftsbetrieb in der Fischerei, wie überhaupt das ganze Wirtschaftsleben, wird

³⁴⁾ Ministry of Labour, Industry and Commerce: Report on the Economic Survey of Six Villages in Matara District. S. 17.

^{34a)} DE ZILVA, E. R. A.: The Prawn Fisheries of Ceylon, S. 324.

hierdurch stark beeinflusst. Die Religion ist mit der Volkszugehörigkeit und dem ihr aufs engste verbundenen Kastenwesen eines der wichtigsten Elemente, die die wirtschaftliche Tätigkeit des Individuums beeinflussen. Von allen Religionen werden besondere Feste und Feiern zu Beginn der Saison abgehalten. In Deliwela südlich von Colombo wird das „Deanoy“, ein Fest der Fischer, mit den Bikkhus, den buddhistischen Mönchen, zusammen begangen. Auf der Insel Mannar wird bei Bootseinweihungen ein Hahn unter besonderen Riten geopfert.

Da der große Teil der Fischer infolge des Auftretens des Monsuns nur während eines Teils des Jahres über ein einigermaßen gleichmäßiges Einkommen verfügt, es sei denn, sie gehören zur Gruppe der wandernden Fischer oder sie haben die Möglichkeit, neben der Fischerei auf dem offenen Meere noch zusätzlich Lagunenfischerei zu treiben, suchen sie sich vielfach auch einen anderen **N e b e n e r w e r b**. Allerdings ist es gerade für diese Bevölkerungsgruppe schwer genug, Einkünfte in der Nichtsaison zu finden, etwa durch die Reparatur von Booten und Netzen oder durch Annahme irgendwelcher Gelegenheitsarbeiten. Oft genug bleiben die Fischer so gut wie ganz müßig. Die Herstellung von Kokosmatten oder das Spinnen sind Formen des Nebenerwerbs, die nur sehr wenig einbringen. Überall sieht man, besonders zur Zeit des Monsuns, in den Fischerdörfern erwachsene Männer herumstehen, die in emsigem Bemühen mit Spinnfaden und Spinnwirtel operieren, und für die kaum irgendwelche wirklichen Erwerbsmöglichkeiten bestehen. „Die Verschwendung an menschlicher Arbeitskraft in der Nichtsaison scheint im ganzen in der Fischerei gleich groß zu sein wie in der Landwirtschaft“. Dieser Satz, der aus einem im Jahre 1937 erschienenen Regierungsbericht über die wirtschaftliche Lage eines Dorfes in der Nähe von Chilaw entnommen ist, gilt auch heute noch und zwar für die Mehrzahl aller Gemeinden, in denen Fischer vorhanden sind³⁵⁾. Besonders grotesk ist das Verhältnis von Arbeitsaufwand zum Ertrag oft bei der Uferwadenfischerei. Da die Fischerei, was immer wieder betont werden muß, so gut wie überall auf Ceylon, wie im Bereiche des indischen Subkontinents nur von Angehörigen gewisser Kasten ausgeübt wird, und zwar von solchen, die normalerweise nicht sehr hoch angesehen sind, gehören die Fischer im allgemeinen nicht zu den **L a n d- und Grundbesitzern**. Im Gegenteil! Sogar ihre bescheidene Hütte steht oft genug auf fremdem Grund und Boden, und nicht umsonst leiden vielfach die Fischergemeinden unter Platzmangel und machen den Eindruck besonderer Enge und Überbevölkerung. Die Wohnverhältnisse sind dementsprechend schlecht. Es gibt dabei zweifellos regional, wie auch nach den Betriebsformen der Fischerei große Unterschiede. Orufischer dürften im allgemeinen besser gestellt sein als Teppam- oder Lagunenfischer. Landwirtschaft und Fischerei schließen einander in der Regel aus.

Auf der Halbinsel Jaffna, wie auch im Westen Ceylons in der Gegend von Chilaw gehören die Fischer meist nicht zu den Grundbesitzern, wiewohl es Ausnahmen geben mag. Allerdings haben die Fischer manchmal außer

³⁵⁾ S. 15, Ministry of Labour, Industry and Commerce. Report on the Economic Survey of Five Villages in Chilaw District. Bull. 7, Colombo, Government Press 1937, Reprint 1950.

ihrem Haus noch einen Garten um das Haus herum, der Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Bananen und andere Fruchtbäume enthält und in dem Maniok, Taro, Betel usw. gezogen werden. Im Norden wird die Stelle der Kokospalme von der Palmyrapalme eingenommen. Auf der Insel Mannar haben die Fischer von Thalvupadee beispielsweise neben ihren Hütten etwas Land, das mit Kokos- und Palmyrapalmen bestanden ist. Die Fischer von Dondra und Gandara in der Nähe des Südkaps von Ceylon besitzen alle Haus und Garten. Dort stehen die Häuser nicht auf fremdem Land, wie das anderswo oft der Fall ist. Die Fischer sind hier in diesen Orten in materieller Hinsicht außergewöhnlich gut gestellt, so daß ihre Kinder zum großen Teil Schulbildung genießen können. Aber sie besitzen trotzdem kein Feldland im eigentlichen Sinne und bauen keinen Reis an. Im Gebiet von Tangalla sind viele der kleineren Madulbesitzer, d. h. der Eigentümer von Uferwaden und dazugehörigen Booten, im Besitz von Naßreisfeldern. Aber die Mehrzahl der Fischer hat daran wohl keinen Anteil. Grob verallgemeinernd kann man sagen, daß ein Fischer mit Land, das er intensiver zu bestellen hätte, d. i. in erster Linie Reisland, schon deshalb nichts anzufangen weiß, weil ihm die Erfahrung abgeht und weil der Reisbau zu hohe Anforderungen stellt. So kann man von einem „Bauernfischertum“ nach Art des norwegischen oder bretonischen nur in Ausnahmefällen reden. Die allgemeine Überlieferung und der Mangel an Spezialkenntnissen lassen - wie übrigens auch in Mitteleuropa - eine derartige Kombination, wenn man von den „Gärten“ mit Palmen und anderen, ohne viel Pflege aufwachsenden Gewächsen absieht, nicht zu. Der Mann fischt, während die Frau das Haus verwahrt. Und am Sonntag werden, wenn es sich um einen christlichen Fischer handelt, die Netze repariert und andere Arbeiten an Land ausgeführt. An der Ostküste soll es Bauernfischer bei Kalmunai geben, die in der Zeit des Nordostmonsuns ihr Reisfeld bestellen, während sie den Rest des Jahres über fischen. Dort dürfte mit den neuen Möglichkeiten zu gesteigerter künstlicher Bewässerung, wie sie im Gefolge der Durchführung des Gal Oya-Projektes sich weiter binnenwärts ergeben, vielerorts die Gefahr eines völligen Verschwindens der Fischerei bestehen. Denn wenn man fast das ganze Jahr über künstliche Bewässerung treiben kann, lohnt die Fischerei nicht mehr.

Auf der Halbinsel Jaffna ist im Lande der dravidischen Tamilen die Zahl der das Land bevölkernden, anscheinend herrenlos umherziehenden, mageren und kleingewachsenen Kühe überaus groß. Jede einzelne dieser beispielsweise in den Abendstunden auch durch den dichtesten Verkehr der größeren Ortschaften einen Weg findenden achtungerheischenden Kühe hat natürlich einen Besitzer, der an dem bescheidenen Milchertrag interessiert ist. Aber der Satz: „Jeder Jaffnamann besitzt eine Kuh, weil er Vegetarier ist“, dürfte sicherlich nicht auf die untersten Gemeinschaften und Kasten der Tamilen zutreffen, zu denen die meisten Fischer gehören. Wenn der Fischer nicht selbst eine Kuh zu halten vermag, wird er sich manchmal vielleicht mit einer Ziege begnügen können. Bei den katholischen Christen der Westküste spielt die Haltung von Schweinen eine Rolle, was vielleicht mit der langen Herrschaft der Portugiesen in Verbindung steht. Es sind kleine, schwarze Schweinchen, die gewöhnlich in Rudeln umherziehen, die sich aus einem kleinen

Eber, einem Mutterschwein und einer Reihe von Jungtieren zusammensetzen. Sie bilden eine Art von Gesundheitspolizei, so wie normalerweise die Hunde, und verschmähen auch keineswegs menschliche Fäkalien. Für einen in jene Gebiete versetzten buddhistischen oder nichtchristlichen mittleren oder höheren Regierungsbeamten mag die sowieso oft vorhandene Verachtung der niederen christlichen Bevölkerungsschichten dadurch noch gesteigert werden. Es macht indes vielen Personen an der Ostküste oder in Jaffna, die sonst kein Fleisch von diesem halbdomestizierten Schwein verzehren würden, nichts aus, Fleisch vom Wildschwein zu essen, das vielerorts im Lange gejagt wird. Es sind also die Christen am wenigsten mit Vorurteilen gegenüber dem Konsum von Säugetierfleisch belastet. Ihnen stehen die Muslim kaum nach, die Ziegen- und Rindfleisch verzehren, und auch, z. B. in den von Hindus bewohnten Gebieten, die Käufer und Schlächter von jungen Bullenkälbern sind. Die „heiligen Kühe“ müssen allerdings eines „normalen“ Todes sterben, sei es an Altersschwäche oder an Krankheit, in jedem Falle mehr oder weniger indirekt infolge von Unterernährung. Die Angehörigen der höheren Hinduklassen und -kasten sind meist Vegetarier, ebenso sollte jeder gute Buddhist kein Leben töten. Der Konsum von Fleisch und von Eiern ist deshalb sehr gering. Indes wird auch von den im Inland wohnenden buddhistischen Singhalesen, die selbst nicht töten wollen, in Büchsen eingekochter Fisch oder getrockneter Fisch sehr gern verzehrt. Auch frischer Fisch aus Flüssen, Seen oder Tanks des Binnenlandes, wie aus dem Meere, wird gegessen, wenn er von anderen gefangen worden ist. Der in Europa und in Kanada erzogene Sohn eines buddhistischen singhalesischen Politikers würde, wie er selbst versichert, ohne weiteres dem Angelsport und Fischfang huldigen. Auch seine Vater wird den von Dritten gefangenen Fisch verzehren. Er würde aber seinem Sohn, wenn er davon erführe, die Angelei aufs schärfste verbieten. Das normale gegebene Mitbringsel eines Reisenden, der in der guten alten Zeit aus dem Tieflande nach Kandy kam, war ein getrockneter Fisch! Fisch, d. i. Seefisch, spielt nach all dem Gesagten im Haushalt des Durchschnittsceylonesen eine recht bedeutende Rolle. Der **B r u t t o k o p f v e r b r a u c h** dürfte sich bei Zugrundelegung eines Durchschnittsfanges von 40 000 Tonnen und einer entsprechenden Einfuhr auf etwa 10 oder mehr kg belaufen - wohlgemerkt der Bruttoverbrauch, d. i. der Verbrauch berechnet auf das Fanggewicht der Tiere. Das ist eine Menge, die dem deutschen Konsum zum mindesten gleichkommt, ihn wahrscheinlich weit übertrifft, während sie einem Mehrfachen des Prokopfverbrauchs in den USA entspricht.

Wenn einzelne und wohl recht starke **B e v ö l k e r u n g s k l a s s e n** unter den Hindus überhaupt keinen Fisch essen, so tun das andere umso mehr. Gerade in Colombo dürfte bei der großen Zahl der Kaufkräftigen aller „Communities“ der Konsum selbst sehr hoch sein. Dort sind, wie aus einer gegen Ende der vierziger Jahre durchgeführten Enquête hervorgeht, Spanische Makrelen und Vertreter der Pferdemaakrelen (Caranx) immer die am meisten geschätzten und bestbezahlten Fische.

In einer Großstadt wie Colombo, wo natürlich die Vorurteile bei allen Angehörigen der verschiedenen Religions- und Volksgruppen am stärksten geschwunden sind, spielt der Fisch im Nahrungshaushalt der Bevölkerung eine sehr wichtige Rolle, und zwar ist kennzeichnenderweise der Konsum

bei den Bevölkerungsklassen mit höherem Einkommen weit größer als bei jenen mit geringem Verdienst³⁶⁾. Es besteht in Colombo eine deutliche positive Beziehung zwischen Fischverbrauch und Einkommen. Was für Colombo gilt, trifft natürlich bei weitem nicht immer auf andere größere Zentren, etwa auf Jaffna zu. Im allgemeinen kann man wohl mit Recht sagen, daß kleine Fische an erster Stelle auf der Liste des kleinen Mannes stehen, während die teureren und größeren Fische von den wohlhabenderen Schichten erstanden werden. Die Preisdiskrepanz zwischen kleinen und großen Fischen ist ungewöhnlich hoch, oft vergleichbar mit jenen ans Groteske grenzenden Unterschieden, wie sie in Deutschland zwischen den Kleinverkaufspreisen für ein Pfund echten „Rheinlaches“ und ein Pfund bester Heringe bestehen. Ungefähr 75% der Bevölkerung der Hauptstadt essen angeblich an jedem zweiten Tag Fisch; in den oberen Schichten erhöht sich der Prozentsatz auf 90%! Über 50% aller Fänge der Inselfischer werden nach Colombo gebracht, um von dort aus weiter verteilt zu werden^{36a)}. Wenn auch der Bedarf der Wohlhabenden durch das Angebot von frischem und getrocknetem Fisch einigermaßen gut gedeckt ist, so ist im ganzen der Bedarf der ärmeren Schichten doch nicht ganz befriedigt. In Colombo³⁷⁾ wird von der Bevölkerung im Gegensatz zu Jaffna Trockenfisch nicht höher eingeschätzt als Frischfisch. Es wird aber Trockenfisch viel mehr von armen Leuten verzehrt als von reichen. Die Minderbemittelten essen ihn etwa zweimal in der Woche. Für den westlichen Beobachter wird die Lage der unteren Bevölkerungsschichten und ihre Armut recht gut durch die Tatsache gekennzeichnet, daß die armen Leute nicht die Fischmenge kaufen können, die sie gerade brauchen, sondern nur jene Menge, die sie im Augenblick bezahlen können. Der wirklich arme Mann in Colombo und ganz zweifellos in vielen anderen Orten, benötigt zwar Fisch und möchte ihn auch kaufen, aber sein kleines Einkommen ermöglicht es ihm, wie dem Großteil der süd- und ostasiatischen Bevölkerung, Fisch bzw. Garnelen gewissermaßen nur als „Gewürz“ zum Reis und nicht so sehr als Nahrungsmittel zu benutzen³⁸⁾. Aus der Armut ergibt sich auch ein recht wesentlicher Unterschied in den Einkaufsgewohnheiten. Die Minderbemittelten, die sich erst im Laufe eines Tages ihr Geld verdienen müssen, kaufen gewöhnlich den Fisch des Abends ein. Die Reichen erledigen das schon am Morgen.

Nur ein sehr geringer Teil allen verbrauchten Fisches wird in Ceylon, wie auch in Indien, in gebratenem Zustand verzehrt. Es steigt anscheinend der Konsum von *Brautfisch* auch hierzulande mit dem Einkommen. Normalerweise wird der Fisch mit „Curry“, jener komplizierten Mischung von Gewürzen, die noch dazu oft variieren kann, gekocht und als Zugabe zum Reis serviert. Durch die Behandlung mit der starken Gewürzmischung wird der in kleine Stücke zerteilte Fisch haltbarer und weniger anfällig für die Berührung durch Fliegen. Der „Curry“ kann daher auch zu wieder-

36) S. 70, PETERSEN, E.: Appendix 4. Ceylon Fisheries. Recommendations of Experts on Fisheries Development, Research, Socio-Economic and Industrial Problems. Sessional Paper VI. 1951. Government Press, Colombo 1951.

36a) S. 54, FAO: Etap. International Fish Marketing Training Centre. 1954.

37) S. 76, PETERSEN.

38) S. 80, PETERSEN.

holten Malen hintereinander auf den Tisch gebracht werden. In einem Hotel oder einem der „Resthouses“ (Rasthäuser) auf der Insel wird auch der Europäer gut tun, sich den Sitten anzupassen, und genau so wie die ceylonesischen Beamten und Reisenden dreimal, zum mindesten aber zweimal am Tage zu den Mahlzeiten Reis und Curry mit den entsprechenden Nebenspeisen zu bestellen. Zur Currybereitung dienen die meisten der eingeführten Fischereierzeugnisse, vor allem der indische „Mas - Meen“ und „Maldive Fish“. Auf die Portugiesen geht zweifellos die Verwendung von neuweltlichem Roten Pfeffer, d. s. Paprika und Cayennepfeffer, zur Herstellung der „Curries“ in Ceylon und im südlichen Indien zurück³⁹⁾, auch wohl, zumindest in den christlich gewordenen Gebieten, eine stärkere Verwendung von Fleischsorten verschiedenster Herkunft im allgemeinen.

³⁹⁾ HORNELL, 1950, S. 69.

VII. Die Bedeutung der „Communities“ in der Fischerei

1. Die Rolle der Kasten, Konfessionen und völkischen Gruppen im allgemeinen.

Die indische Welt, von der Ceylon einen nur in räumlicher Beziehung losgelösten Teil bildet, ist durch ein Nebeneinander verschiedenartigster Gemeinschaften ausgezeichnet, die durch die religiösen Auffassungen, aber auch durch Sprache, Volkstum und eine ganze Reihe anderer kultureller Eigenschaften und Elemente von einander getrennt sind oder getrennt sein können. Auf Ceylon werden die wichtigsten derartigen „Communities“ von Singhalesen, Tamilen, den „Mauren“ oder „Moors“, und den „Burghers“ gebildet.

Viele dieser „Communities“ innerhalb des indischen Subkontinents sind noch weiter gegliedert in eine Reihe von Kasten. Besonders stark tritt diese Untergliederung im Hinduismus hervor, jener so schwer zu definierenden Form kultureller Existenz, die durch ein umfassendes Pantheon von Göttern gekennzeichnet ist, und in der sich die verschiedenartigsten religiösen Ausdrucksformen vom größten und primitivsten Götzentum bis zur sublimsten Philosophie finden. Die große Zahl von Kasten bildet wohl auch ein Hauptmerkmal der gesellschaftlichen Struktur des Hinduismus. Was immer ursprünglich die Bedeutung der Kasten gewesen sein mag und wie immer man ihre Entstehung erklären will, es ist deutlich, daß sie die soziale Ordnung außerordentlich komplizieren. Sie haben in Ceylon, wie in Indien so gut wie alle anderen nichthinduistischen, religiösen Gruppen mehr oder weniger stark beeinflußt. Der Buddhismus, der für die Hindus nur eine Sonderform, gewissermaßen eine Sekte des Hinduismus darstellt, da Buddha selbst als neunte Inkarnation des Gottes Vishnu angesehen wird, hat es nicht vermocht, das Kastenwesen zu überwinden. Auch das Christentum, das in sehr starkem Ausmaße die Angehörigen niederer Kasten zu rekrutieren vermochte, konnte den Kastengeist nicht völlig vernichten.

Die den Europäern so fremdartig anmutende Gliederung der Gesellschaft in Kasten ist zweifellos, und nicht nur in den großen Städten, in Auflösung begriffen. Der intellektuelle und mit modernen Gedanken vertraute Inder und Ceylonese spricht nicht gern davon. Aber der Kastengeist spielt doch allenthalben, vor allem in den weniger entwickelten Gebieten zweifellos noch eine Rolle und hat gerade auch für die Organisation und das Funktionieren der Fischereiwirtschaft und des Fischereiwesens eine sehr große Bedeutung.

Es gliederte sich die Bevölkerung der Insel Ceylon nach Volkstum und Nationalität im Jahre 1953 in folgender Weise:

	<u>in Tsd. abgerundet</u>
Tiefland-Singhalesen (Lowland Sinhalese)	3 465
Kandy-Singhalesen (Kandyan Sinhalese)	2 157
Ceylonische Tamilen (Ceylon Tamils)	909
Ceylonische Mauren (Ceylon Moors)	468
Malayen	29
Burgher (Nachkommen von portug. und / oder holl. Mischlingen) ⁴⁰⁾	44

Diesen Bewohnern mit ceylonischem Bürgerrecht steht eine Gruppe von über einer Million Einwohnern gegenüber die nicht das Bürgerrecht besitzen, unter denen über 980 000 allein von Indern, den sog. „Indian Tamils“, gebildet werden. Diese wurden im Verlaufe der vergangenen hundert Jahre für die Arbeit in den Teeplantagen des Gebirgslandes als billige Arbeitskräfte von den Briten eingeführt; sie betätigen sich, wie auch die Kandy-Singhalesen, nicht als Fischer. Die „Burgher“ sind vorzugsweise Stadtbewohner und, wie die wenigen Europäer und die Malayen, an einer kommerziellen Fischerei aktiv nicht beteiligt. So kommen für die Ausübung der Seefischerei in erster Linie die sogen. Tiefland-Singhalesen in Frage, die vor allem die Küstenstriche im Westen und Südwesten bewohnen, des weiteren die Ceylon-Tamilen, deren Hauptverbreitungsgebiet in der Halbinsel Jaffna liegt, die aber auch vor allem noch an der Ostküste bis über Batticaloa hinaus nach Süden hin die Küstenstriche bewohnen.

Eingesprengt in die Wohngebiete der Tamilen und Singhalesen sind die Siedlungen der Mohammedaner, der „Mauren“, die als Nachkommen von ehemals aus Arabien, wie auch vor allem aus Indien eingewanderter Händler nunmehr als Mischlinge in großer Zahl bei Puttalam und auf der Insel Mannar, in Galle und Beruwela anzutreffen sind.

Wenn die Kandy-Singhalesen in ihrer bis zum Jahre 1815 währenden Isolierung und Abschirmung weitestgehend Buddhisten blieben, so sind die Tiefland-Singhalesen der Westküste in besonderem Maße unter europäischen Einfluß, und zwar nacheinander unter portugiesische, holländische und britische Herrschaft geraten. Sie sind infolgedessen in mannigfacher Weise im Hinblick auf Wirtschaft, Recht und Religion stark von westlichem Geiste beeinflußt worden. Das wirkt sich besonders deutlich auf ihre religiöse Zugehörigkeit aus. Denn gerade hier im westlichen Küstenland ist der christliche Einfluß sehr stark gewesen. Vor allem die Portugiesen haben mit sehr viel Eifer missioniert.

Es ist nicht möglich, auf Grund der vorhandenen Statistik eine genaue Übersicht über die Zugehörigkeit der Fischer zu den einzelnen religiösen Gruppen zu geben. Es besteht indes kein Zweifel daran, daß die katholischen Christen weitaus an erster Stelle stehen und daß in weitem Abstand Buddhisten, Hindus und Muslim folgen. Heute erstreckt sich ein Gebiet mehr oder weniger ausschließlich katholischer Konfessionszugehörig-

⁴⁰⁾ Ceylon Year Book 1955, S. 31.

keit als schmaler Streifen von einem bis zu mehreren km Breite von Kalutara ab nordwärts bis jenseits von Puttalam, hin und wieder unterbrochen durch mohammedanische, weiter nach Norden zu auch durch Hindusiedlungen. Nach Süden zu ist an der Westküste diese Dominanz des Christentums weniger ausgeprägt. Dort treten die buddhistischen Siedlungen näher oder bis an die Küste heran, und die Zahl buddhistischer Fischer nimmt zu. Aber auch im Südwesten existieren neben den mohammedanischen die christlichen Niederlassungen, z. B. besonders in Galle, und neben katholischen Elementen sind gerade hier im Süden protestantische Gruppen zuweilen von Einfluß. Vielerorts sind auch hier im Südwesten die Katholiken noch neben den Buddhisten unter den Fischern vertreten. Die Ceylon-Tamilen sind vorwiegend Hindus. Aber auch unter ihnen finden sich viele Katholiken und Angehörige protestantischer Gruppen. Auch hier ist das Ausmaß der Christianisierung besonders stark an der Küste oder in Küstennähe, wo unter den Christen sich viele Fischer befinden. Die Zahl der Hindu-fischer dürfte insgesamt sehr viel geringer als die der christlichen auf der Insel sein. An der Ostküste Ceylons und im Nordwesten der Insel spielen sie eine größere Rolle.

Muslimfischer sind an der Westküste besonders nördlich und südlich von Puttalam ziemlich zahlreich. Sie fehlen auch nicht im mittleren und südlichen Teil der Ostküste. Auch einem, mit den lokalen Verhältnissen bestens vertrauten Beobachter wäre es so gut wie unmöglich, über die Zahl der Angehörigen der einzelnen Kasten, wie auch über ihre regionale Bedeutung, verlässliche Angaben zu machen. Eine Bestandsaufnahme durch den Census erfolgt nicht mehr. Es ist vielmehr den Censusbehörden die Befragung der Bevölkerung nach der Kastenzugehörigkeit nicht gestattet. Die letzte derartige Bestandsaufnahme erfolgte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Bezüglich der Kastengliederung bestehen zwischen Tamilen und Singhalesen große Unterschiede. Man hat zuweilen die singhalesische Kastenstruktur der früheren Zeit, in der sie sehr viel rigider war als heute, als eine Art von Feudalismus bezeichnet mit feudalistischen Dienstleistungen und Tätigkeiten⁴¹⁾. Der König mit seinem Hofstaat stand an der Spitze. Zudem hat wohl auch der Buddhismus mildernd auf die Gegensätze gewirkt. Nirgendwo dagegen ist die Teilung in Unterkasten und kleinere Kasten soweit gediehen wie im hinduistischen Bereich. Bei den Tamilen der Insel Ceylon, die ja nur einen kleinen abgesprengten Teil der großen, 25 Mill. Köpfe zählenden Tamilengruppe Indiens bilden, sind die Gegensätze zwischen den einzelnen Kasten sehr viel stärker als bei den Singhalesen. Sie sind zweifellos heutzutage noch so stark wie irgendwo in Indien. Und die Zahl der Tiefstehenden, der in Indien ehemals als unberührbar klassifizierten, ist im Verhältnis bei den Tamilen sehr viel größer als bei den Singhalesen. Bei diesen könnte man nur wenige Tausend Vertreter, z. B. die Kaste der Rodiya, finden, bei den Tamilen dürfte es sich um zwei Hunderttausend handeln. Wenn heute vielerorts, besonders in den größeren Städten, vor allem in Colombo, nicht dagegen so sehr in Jaffna, die Bedeutung der Kastenzugehörigkeit zurückgeht — zumal auch manche An-

⁴¹⁾ RYAN BRYCE, S. 14.

gehörige niederer Kasten in der Großstadt ihren wahren Status verbergen können und sich als Angehörige einer höheren Gruppe ausgeben, — so hat es in früherer Zeit unter dem Einfluß der Europäer manchen Aufstieg einer Kaste gegeben. Das ist vor allem deutlich bei der Kaste der „Cinnamon Peelers“, der Zimtschäler, („Salagama“ oder „Halagama“), die von Portugiesen und Holländern in besonderem Maße gefördert wurden. Oft ist heutzutage im Singhalesengebiet in den Städten und an der Küste die Kaste kaum mehr als eine endogame Heiratsclique. Vermutlich waren im Gebiet der Westküste, wo sich die europäischen Einflüsse, vor allem in der Form des Christentums und des „Roman Dutch Law“, durchsetzten, die feudalen Aspekte der alten Gesellschaftsordnung gering. Gerade dort findet sich deshalb heute sehr oft eine große Diskrepanz zwischen dem Kastenstatus einer Person und ihrer wirtschaftlichen Macht⁴²⁾. So wie es „eine allgemein verbreitete Fehlannahme ist, daß Kasten in einer besonderen Hierarchie mit jeder einzelnen anderen Kaste in einer anerkannten höheren oder untergeordneten Beziehung zueinander stehen“ müssen, so ist es auch nur zuweilen berechtigt, die Frage nach dem Beruf mit der Natur der Kaste zu verbinden. Wenn im Singhalesengebiet die Karawe als „Fischerkaste“ bezeichnet werden, so bedeutet das nicht, daß alle Mitglieder der Kaste ihr Brot als Fischer verdienen, genau so wenig wie die Angehörigen der Goji oder „Farmerkaste“ allesamt nur Anbau betreiben. Auch Angehörige anderer Kasten betreiben Landwirtschaft oder Fischerei. Wie dem auch sei, in abgelegenen Gegenden, im Innern oder im Südwesten der Insel, vor allem aber bei den Jaffnatamilen, unterliegen die Angehörigen unterster Kasten noch immer starken Beschränkungen. Sie sind z. B. bei den Jaffnatamilen vom Besuch der Tempel ausgeschlossen. Die liberalen Maßnahmen aufgeklärter Verwaltungsbeamter werden oft genug vielerorts von reaktionären Elementen zunichte gemacht. Wenn etwa die Regierung in ihrem Bestreben, die überschüssigen Arbeitskräfte auf dem Lande produktiv zu beschäftigen, dazu übergeht, die sogen. „Cottage Industries“, d. s. Kleinindustrien für Textilerzeugung u. dgl., zu fördern, so wird sie oft genug in einem Gebiet, in dem das Kastenvorurteil noch stark entwickelt ist, also auf der Halbinsel Jaffna, nicht nur einen, sondern nebeneinander zwei Betriebe errichten müssen. Der größere ist vielleicht für die weiblichen Mitglieder der höheren, der kleinere für die männlichen der niederen Kaste bestimmt. Im Gebiet der Jaffna-Tamilen kann es vorkommen, daß ein eigens von der Regierung für die Entwicklung und Wohlfahrt ländlicher Gebiete eingesetzter Beamter, der natürlich der höheren „Farmerkaste“ angehört, dem Fremden den Besuch eines Fischerdorfes von Angehörigen einer sehr tief stehenden Kaste verleiden will mit dem Hinweis, das lohne sich nicht. Bei Durchführung des Besuches erwiesen sich diese „tiefstehenden“ Fischer als außerordentlich umgängige, anstellige Leute. Der eine konnte mit einem Stecken ohne Umschweife im Sand den Grundriß einer sehr komplizierten Reuse zur Verwunderung des Europäers, wie auch des tamilischen Beamten, mit außergewöhnlichem Geschick entwerfen, weit besser als die beiden „Höhergestellten“ mit all ihrer Schulkenntnis es hätten tun können.

42) RYAN BRYCE, S. 87/88.

2. Die Fischerei betreibenden Kasten der Singhalesen

a) Die Karawe

Sowohl bei den Singhalesen wie bei den Tamilen gibt es jeweils eine Kaste, deren Angehörige in bevorzugtem Ausmaße die Seefischerei betreiben. Bei den Singhalesen sind das die „K a r a w e“, die als „F i s c h e r k a s t e“ bezeichnet werden, bei den Tamilen die „K a r a y a r“. Diese letzte Bezeichnung soll angeblich soviel bedeuten wie die „am Meer Wohnenden“⁴³⁾, während das singhalesische Wort „Kara“ dem deutschen „Fisch“ entspricht. Möglicherweise steht das Wort für die singhalesische Fischerkaste mit diesem tamilischen Wort in engem Zusammenhang, denn die Karawe zeigen mehr tamilischen Einfluß als die Mehrzahl der übrigen singhalesischen Kasten. Unter den Singhalesen ist der Zahl nach die in sich sehr differenzierte Kaste der G o j i g a m a, der Bauernkaste zweifellos die größte. Ihre Angehörigen stehen auch in sozialer Hinsicht an oberster Stelle. In numerischer Hinsicht dürften die Angehörigen der Fischerkaste vielleicht, wenn auch in sehr weitem Abstände, an zweiter Stelle folgen. Sie sind es auch im Tiefland des westlichen Ceylon, denn schon bei dem Census von 1824 standen sie dort jeweils in jedem Bezirk an zweiter Stelle, wenn schon ihre Zahl immer sehr viel geringer als die der G o j i g a m a war⁴⁴⁾. Die Karawe gehören zu den ausgesprochenen Tieflandskasten und ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich als äußerst schmaler Streifen, in dem sie allerdings in der unmittelbaren Nähe des Küstensaumes außerordentlich stark konzentriert sind, von der Region nördlich von Chilaw bis nach Hambantota im Süden.

Neben den Karawe betreiben auch Mitglieder anderer Kasten die Seefischerei. Ihr Zahl ist indes verhältnismäßig gering.

Karawe buddhistischen Glaubens haben als Töter von Leben wohl keine große Mühe, ihre Berufspflichten zu entschuldigen, während natürlich die christlichen, insonderheit die katholischen Karawe hierzu gar keine Notwendigkeit verspüren. Nördlich von Colombo sind die christlichen Karawe besonders stark vertreten. Tatsächlich sind die Karawe wahrscheinlich diejenige singhalesische Kaste, deren Angehörige den römisch-katholischen Glauben am stärksten angenommen haben, wiewohl Karawe und Katholik keineswegs synonyme Begriffe sind. Die Grenzlinie zwischen Gebieten vorwiegend christlichen oder buddhistischen Glaubens im westlichen Küstentiefland geht oft quer über die Kastengrenzen hinweg. Auf der topographischen Karte von Ceylon im Maßstabe 1 : 63 360 ist an den Signaturen von Kirchen und Tempeln sehr leicht zu erkennen, wo die Grenzlinie zwischen Christen und Nichtchristen verläuft.

Es gibt auch eine Unterkaste der Karawe, deren Mitglieder etwas weiter landeinwärts in der Nähe von Kalutara in einer Reihe von Dörfern lebt. Sie sind natürlich keine Fischer, sondern Ackerbauern. Die Karawe sind auch ansonsten keineswegs nur Fischer, sondern betreiben vielerlei Berufe. Sie sind als Bootsbauer, Zimmerleute, Rechtsanwälte, neuerdings auch in zunehmenden Maße als Beamte anzutreffen, zuweilen auch als Ta-

43) LAKSHMAN MEDIWAKE, mündliche Mitteilung.

44) BRYCE RYAN, S. 104.

bakbauern. Sie gelten als Menschen mit Ehrgeiz und starkem Willen zum Vorwärtskommen und stellen die Mehrzahl aller Saisonwanderer unter den Fischern, wobei sie mit dem Oru die sogenannte Tiefsee- (Hochsee-)fischerei betreiben, mit dem Teppam fischen oder auch die Uferwadenfischerei ausüben. Sie sind es auch vorwiegend, die sich zum Fang der Süßwasserfische der „Tanks“ in das Innere begeben. Zu ihrem Bereich gehört natürlich weitgehend auch die Lagunenfischerei mit ihren vielen Varianten. Dort, wo die Grenze zwischen Christen und Nichtchristen über das Wohngebiet der Karawe hinweg reicht, oder dort, wo die Wohnräume anderer Kasten in das Gebiet der Karawe eingeschaltet sind, gibt es oft genug auch für die Angehörigen der einzelnen Kasten auf verhältnismäßig engem Raum besondere Kirchen, gewissermaßen „Kastenkirchen“. So findet man nördlich von Negombo im Küstengebiet bei Nayinadama ein der Kaste der Bauern oder Gojigama gehörendes, ziemlich prächtig anmutendes Gotteshaus, das im Jahre 1841 erbaut wurde. Nicht weit davon entfernt erhebt sich nach Westen, und damit dem Meere zu, eine den Karawe gehörige, im Jahre 1907 anstelle eines älteren Gebäudes errichtete Kirche. In Wayikkaleine steht ein winziges, der armen Gemeinde der Gold- und Grobschmiede, einer heutzutage nicht mehr sehr hoch im Ansehen stehenden Kaste, gehörendes Kirchlein, und wiederum nicht weit entfernt schließlich erhebt sich ein Gotteshaus der Kaste der Barbieri. Im allgemeinen heiraten die Karawechristen nur untereinander. Ehen mit den Karawebuddhisten sind wohl selten. Tabu ist auf alle Fälle die Ehe eines Mitgliedes der Karawe mit einem Mitgliede einer der übrigen tieferen Kasten. Im allgemeinen werden auch, jedenfalls in der Gegend nördlich von Negombo, die betreffenden Kastenkirchen zum Gottesdienst auch nur von Mitgliedern der jeweiligen Besitzerkaste betreten, wiewohl diese Regel nicht überall und auch nicht immer zu gelten scheint. Zur Kulturlandschaft der von Christen bewohnten Gebiete gehören auch die Friedhöfe, die bei den Karawe oft genug auf einem freien Platz auf dem sandüberwehten ufernahen Gelände angelegt sind.

Obwohl in der sozialen Hierarchie nach Ansicht der Angehörigen der Bauernkaste, die Karawe niedriger stehen als diese, so erheben doch die Karawe oft genug Anspruch auf Gleichwertigkeit und auf Gleichberechtigung. Das geschieht vor allem auch dem Fremden gegenüber. Es erhebt sich in diesem Zusammenhange und im besonderen auch, weil die Karawe als Bewohner der Küstenregionen im allgemeinen kein oder wenig Land besitzen, die Frage nach dem Ursprung, der Herkunft dieser Kaste. Anscheinend sind die Karawe oder doch zumindest große Gruppen von ihnen erst in verhältnismäßig nicht allzuweit zurückliegender Vergangenheit aus Indien zugewandert, wie das ja andere Kasten ebenfalls von sich behaupten. Die Halagama können das für eine verhältnismäßig nicht weit zurückliegende Vergangenheit wahrscheinlich machen. Der Kern der Wahrheit dürfte i. allg. von den Dichtungen und den Mythen, die ihn umranken, für den mit der gesamten Materie nicht vertrauten Europäer schwer zu entwirren sein, umsomehr ja auch in den Berichten über die Vergangenheit immer wieder eine hohe Abkunft behauptet wird. Daß es sich bei den Karawe keineswegs nur um Fischer handelt, war schon betont worden. Die Portugiesen haben, wohl einfach auf Grund der Tat-

sache, daß sehr viele Karawe in der Fischerei beschäftigt sind, sich zur Gleichsetzung der Begriffe von „Karawe“ und „Fischerkaste“ bereitgefunden. Holländer und Briten haben diese Gleichsetzung übernommen. In Moratuva beschäftigen sich beispielsweise viele Karawe mit Holzarbeiten, in Tarala bauen sie Naßreis an, anderswo sind sie Arrakdestillateure. In Ratnapura sind sie auch im Edelsteingewerbe tätig, treten allerdings dabei weit hinter den Mauren an Bedeutung zurück⁴⁵⁾.

Angeblich existieren auch Berichte aus holländischer Zeit, wonach noch Karawe von Negombo aus an die Küste des indischen Festlandes nach Madura und Koromandel fuhren. Gar zu gern wird, auch wenn nachgewiesenermaßen die Karawe erste in jüngerer Zeit aus Indien kamen, von vielen Karaweschriststellern betont, daß auch ihre Ahnen ursprünglich aus Nordindien gekommen seien, wie die schon um 500 v. Chr. eingewanderten übrigen Singhalesen. Dementsprechend wären sie als „Arier“ anzusprechen. Die tamilische Sprache hätten sie auf dem Wege irgendwie angenommen⁴⁶⁾. Gar zu gerne möchten sie als Abkömmlinge der Kshatriyas oder Krieger gelten⁴⁷⁾. Es scheint tatsächlich um den Anfang des 15. Jahrhunderts eine Invasion von Karaweleuten aus Norden in Ceylon stattgefunden zu haben. Sie standen möglicher-, wenn nicht sogar wahrscheinlicher Weise, als Söldner oder Hilfstruppen im Dienste singhalesischer Könige, die im Kampf gegen die ceylonesischen Tamilen Hilfe benötigten.

Die Frage, woher die Karawe ursprünglich kamen, kann hier nicht entschieden werden. Es ist aber von besonderem Interesse und von größter Bedeutung, daß heutzutage ein sehr großer Teil der Karawe, und zwar besonders die nördlich von Colombo um Negombo lebende Gruppe, tamilisch spricht. Das würde dafür sprechen, daß wahrscheinlich indische, tamilisch sprechende Hilfsvölker hier im Westen Ceylons angesiedelt wurden, die, weil sie Hilfstruppen der singhalesischen Könige waren, in den Verband der singhalesischen, feudalistisch bestimmten Sozialordnung mehr oder weniger fest eingefügt wurden. Dieser Einschmelzungsvorgang war indes wohl nicht allzu durchgreifend. Schon kurze Zeit nach ihrer Ankunft vermochten die Portugiesen mit ihrer Missionierungstätigkeit zu beginnen. So kann man also in der Literatur⁴⁸⁾ von „tamilisch sprechenden Singhalesen“ lesen⁴⁹⁾. Die wichtigen Fischergruppen in der vorwiegend von Karawe bevölkerten Stadt Negombo, die sogen. „Sea Street People“ und die „Grand Street People“, wie sie von den Briten genannt wurden, sprechen heute in ihren Wohnungen und unter sich ein, wenn auch korruptes, Tamilisch. Sie bezeichnen sich aber als Singhalesen. Den Stimmen der sich als Singhalesen fühlenden Karawe stehen die Ansichten von ceylonesischen Tamilen gegenüber, die betonen, daß die Karawe ur-

45) FERNANDO, H. F. & F.: A Dip into the Past or Matters Relating to the Portion of the Singhalese know as Ka-u-rava. 1920. Times of Ceylon. Colombo, S. 16.

46) Ancient Kaurawa or Kuru Flags. 2. Edit., Colombo 1933, und FERNANDO, H. F. & F., S. 34.

47) RYAN BRYCE, S. 106/107.

48) COOK, E.

49) Auch eine bekannte Autorität in ceylonesischer Geschichte wie der katholische Bischof von Chilaw, Monsignore Pieris, betont, daß die Vorfahren der Karawe ursprünglich „arisch“ gewesen seien. Mündliche Mitteilung.

sprünglich zwar aus Indien gekommen seien, daß sie aber - worauf ja auch ihre heutige Sprache noch hinweise - von Hause aus Tamilen seien. Allerdings befände sich die Sprache in letzter Zeit im Rückgang gegenüber der singhalesischen.

Die Karawe sind ursprünglich wohl als Hindus ins Land gekommen. Bei Chilaw befindet sich noch ein sehr alter hinduistischer Tempel und in den alten portugiesischen Landregistern sollen auch noch die Spuren von Hindunamen zu erkennen sein.

Die Karawe zerfallen in eine große Zahl von Sippen oder „Clans, deren Angehörige untereinander heiraten. Einige dieser „Clans“ besitzen wohl vielfach eine beschränkte Verbreitung und sind oft genug auch in der Fischerei auf bestimmte Geräte spezialisiert. Schon Tennent hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unterschieden zwischen den „Madell Karawe“, die nach seinen Angaben mit dem Wurfnetz fischen, den „Dandu“, die die Angelfischerei betreiben, den „Kisbai“, die Schildkröten fangen, den „Oroo“, die von Booten, und den „Gode Kawoolo“, die von Felsen aus fischen⁵⁰⁾. Daneben berichtet er noch von andern Karawe niederen Ranges. Die einzelnen Sippen sind leicht an ihrem Namen kenntlich. Einem bestimmten kennzeichnenden Namen, wie Warna, Kuru, Mihidu (Mihindu), Arasa, usw. folgen jeweils die zwei Begriffe „Kula“ und „Suriya“, die in etwa so viel wie „Kaste“ resp. „Sohn“ bedeuten mögen. In Negombo gibt es beispielsweise die Warna Kula Suriya, die Kuru Kula Suriya und die Mihindu Kula Suriya. In Hunupitiya bei Colombo dominieren die Arasa Kula Suriya. Bei der Heirat zwischen Angehörigen zweier verschiedener Sippen bestimmt die Sippe des Vaters die Sippenzugehörigkeit der Nachkommen. Diese Sippenuntergliederung der ganzen „Kaste“ wird darauf zurückgeführt, daß die Hilfstruppen von ehemals unter der Führerschaft einzelner Großer, sogen. Mudeliyas gestanden hätten. Die den Condottieri der italienischen Renaissance vergleichbaren Führer der Heerscharen erhielten nach ihrem Siege über die Mukkuva, eine Kaste von Tamilen, deren Nachfahren noch heute im Nordwesten der Insel leben, und nach der Eroberung von Puttalam bestimmte Gebiete als Erbland zugewiesen, z. B. das heutige Negombo. Nach dieser Auffassung sind also hier aus ursprünglich kriegerischen Gruppen schließlich friedliche Fischer geworden⁵¹⁾.

Die Portugiesen kannten im Bereich ihrer indischen Besitzungen wie auch auf Ceylon keine „colour line“ oder „color bar“ an. Auf dem Höhepunkt ihres Einflusses nahm man am singhalesischen Hof, wie anderswo im Lande portugiesische Sitten und Kleidung, Namen und Titel an⁵²⁾. Am stärksten wirkte sich der portugiesische Einfluß an der Westküste von Puttalam bis Dondra aus, d. h. vor allem im Gebiet der Karawe. Unter den katholischen Karawe überrascht die außergewöhnlich geringe Zahl der immer wieder innerhalb eines bestimmten Gebietes auftretenden christlichen Familiennamen. So existieren deren heute praktisch in Chilaw im wesentlichen nur fünf, nämlich Pinta, Costa, Fernando, Perara und Pieris.

50) TENNENT, II, Ceylon 1860, S. 130. Ob es sich dabei wirklich immer um Angehörige der Karawe handelt, ist zweifelhaft, weil TENNENT starke soziale Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen hervorhebt.

51) PIERIS, Mündliche Mitteilung des Bischofs PIERIS/Chilaw.

52) Census S. 18. Mündliche Mitteilung des Bischofs PIERIS, Chilaw.

Man erklärt diese Tatsache als die Folge von Massenbekehrungen. Seinerzeit hätten zuerst die Sippenhäuptlinge von den Portugiesen die Taufe erhalten. Jeder ceylonische Große erhielt jeweils einen Portugiesen als Paten zugewiesen, dessen Namen er annahm. Nach der Rückkehr in die heimatliche Siedlung wurden dann alle Angehörigen der jeweiligen Sippe auf diese bestimmten Namen getauft. Der Name von irgendeinem Portugiesen, der als Taufpate und Geber eines christlichen Familiennamens diente, wurde dann dem alten Stammes- oder Sippennamen angefügt. Es mag in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß heutzutage im Zuge der Nationalisierung man vielfach die europäischen Namen, die keineswegs immer als Zeichen der Bekehrung der Vorfahren anzusprechen sind, wieder aufgibt. Daß viele Leute, die in der Jugend sich noch als Pieris, de Silva, Fonseca und dgl. ausgaben, nun wieder mit dem bislang nur in abgekürzter Form gebrachten alten singhalesischen Gê- oder Sippennamen erscheinen, ist nichts Ungewöhnliches.

In starkem Ausmaße bestimmt die Kirche die wirtschaftlichen Verhältnisse unter den katholischen Karawe.

Die Karawe sind die großen Wanderfischer unter den Singhalesen. Obwohl es unmöglich ist, genauere Angaben zu machen, kann man doch behaupten, daß die überwiegende Mehrzahl aller Wanderfischer den Karawe zugehört. Wiewohl die Wanderfischerei in jüngerer Zeit große Anregungen und eine starke Ausweitung erfahren hat, ist sie doch uralte. Seit jeher dürften aus den Kerngebieten der Karawe, z. B. von Negombo aus, Gruppen in Zeiten der Not abgewandert sein. Anderswo haben sie dann, genau so wie das noch heute an der Ostküste geschieht, zur Gründung neuer Niederlassungen beigetragen. Das war z. B. in Chilaw der Fall, wo schon seit langem Karawe leben, die zur Sippe der Mihindu Kula Suriya gehören. Bereits aus dem Jahre 1603 gibt es Aufzeichnungen über Katholiken in Chilaw. Diese Karawe fischen mit Orus in der Lagune und im Meer. Neben ihnen existiert etwas abseits des Hauptortes, noch eine zweite Gruppe von Karawe auf der schmalen Nehrung im Ortsteil „Wadi“. Es sind das die Wadiya, „die Leute, die temporäre Hütten bewohnen“. Die Häuser sind weniger solide als die der Altbewohner. Der Grund und Boden, auf dem die Wadiya leben, ist Kronland. Nur die kleine St. Sebastianskirche steht auf kirchlichem Besitz. Vor über 50 Jahren sind diese Teppamfischer aus Negombo hierhin gekommen. Auch sie sprechen tamilisch und schreiben ihre Namen tamilisch ins Kirchenregister. Sie geben sich aber als Singhalesen aus. Mischehen bestehen kaum zwischen Oruleuten und Teppamfishern. Zudem geben die fischereirechtlichen Disqualifizierungen, denen die Wadiya unterworfen sind, stetig Anlaß zu Streit und Beschwerden.

Daß die Fischereiwirtschaft bei den Karawe durch die Einführung des Christentums große Anregungen erhalten habe, ist nicht anzunehmen. Das Töten von Tieren, das von jeher in den Augen guter Buddhisten und hochstehender Hindus als verabscheuungswürdig gegolten hatte, blieb es auch nach Übernahme des neuen Glaubens. Man kann annehmen, daß schon vor der Zeit der Ankunft der Portugiesen die Fischerei recht wohl entwickelt war, wofür in besonderem die Tatsache spricht, daß die Portugiesen die Fischerei mit Abgaben belegten. Wenn heutzutage die kleinen Fischer,

abgesehen von den Besitzern und Pächtern der Gründe für den Uferwadenfang, keine Steuer an den Staat zu entrichten haben, so fällt innerhalb der christlichen Karawegemeinden umso stärker die Erhebung eines „Zehnten“ durch die Kirche ins Gewicht. Die staatliche Abgabe von ehemals ist hier in eine Kirchensteuer umgewandelt worden. Die Prinzipien, nach denen die Abgaben eingezogen und verwaltet werden, scheinen von Ort zu Ort zu variieren. Es mag sein, daß diese Einrichtung als eine Art von Hilfsorganisation durch die Kirche ins Leben gerufen wurde, um damit den Bau von Häusern zu unterstützen, vor allem aber den in Not geratenen Fischern und ihren Angehörigen zu helfen, wie auch das Schulwesen zu fördern. In Chilaw wird der „Zehnte“ direkt eingesammelt, auf Grund eines Verzeichnisses der Fischer, das der Priester besitzt. In Chilaw haben sich die ärmsten Fischer, die „Wadiya“, als die verlässlichsten Zahler erwiesen, wiewohl bei ihnen nur ein „Zehnter“ von 4 Tsd. Rupien von einem Einkommen von 40 Tsd. Rupien genommen wird⁵³⁾. Die Auslegerfischer in der eigentlichen Stadt zahlen angeblich sehr viel unregelmäßiger. Von den eingezogenen Steuern geht 1/3 an die Kirche, woraus allerdings bei besonderen Notfällen, bei Sterbefällen und dgl. eine Unterstützung von 17 Rupien sofort gezahlt wird. Die zwei weiteren Drittel dienen zur Weiterverwendung im unmittelbaren Interesse der Gemeinde. Ein Drittel wird für individuelle Zwecke benutzt, das andere Drittel gelangt in einen allgemeinen Fond zur Bestreitung von Ausgaben, die viele angehen.

In Negombo wird die Kirchensteuer auf dem Umwege über die Versteigerung in den Fischauktionshallen erhoben. Diese Hallen, die im Innern mit einer Heiligen- oder Marienstatue geschmückt sind, gehören der Kirche der einzelnen Fischergruppen, z. B. den Orufischern der „Sea Street“, den Fischern von Pittipana, usw. Man verpachtet die Hallen an den Meistbietenden, der dann von den dort versteigernden Fischern eine Abgabe erhebt. Ein derartiges System der Eintreibung des Zehnten wird sicherlich allerlei Vorteile für die Gemeinschaft besitzen.

Auch die schönen und vielfach prächtigen, in den verschiedensten Stilen gebauten Kirchen dürften ihre Herstellung diesem Zins mit verdanken. Auf den fördernden Einfluß der Kirche ist auch die Tatsache zurückzuführen, daß der geringste Prozentsatz von Analphabeten innerhalb Ceylons im Distrikt von Chilaw anzutreffen ist⁵⁴⁾. Nicht alle Kreise der Bevölkerung, zumindest nicht die nichtchristlichen Teile, dürften mit der Einziehung des Zehnten einverstanden sein, denn die Kirche wacht scharf über ihre Rechte und ihren Einfluß. Versuche, in Negombo genossenschaftliche Fischereiunternehmungen auf nicht kirchlicher, sondern nur auf professioneller Basis und mit Unterstützung der Regierung ins Leben zu rufen, sind auf Grund des Widerstandes der Kirche gescheitert. Diese begünstigt natürlich kirchliche Genossenschaften.

Die Karawe spielen innerhalb des wirtschaftlichen und des politischen Lebens Ceylons seit einer Reihe von Jahrzehnten eine an Bedeutung zunehmende Rolle. Sie gelten als zielstrebig und im besonderen auch als

53) Mündliche Mitteilung des katholischen Bischofs von Chilaw.

54) Census of Ceylon, 1946. Vol. I, 1. S. 184.

geschäftstüchtiger als die Angehörigen der meisten anderen singhalesischen Kasten, vor allem als die Goyigama. Sie scheuen sich nicht, ihre Kastenzugehörigkeit zu nennen und sind oft genug stolz darauf. So rücken sie innerhalb der Verwaltung des Landes immer mehr in führende Stellungen, oder doch in Stellungen auf, die ehemals vorwiegend den Goyigama vorbehalten waren. Sie helfen einander und unterstützen sich auch finanziell. Ein zu Geld gekommener Rechtsanwalt wird einen anderen Karawe, der noch Fischer ist, bei seinen Versuchen zur Entwicklung neuer Fangmethoden oder der Einführung neuer Bootstypen unterstützen. Daß der Einfluß des Europäertums eine starke Differenzierung des sozialen und des wirtschaftlichen Status der verschiedenen Karawe gefördert hat, ist nicht zu bezweifeln.

b) Andere Kasten

An der Seefischerei beteiligen sich unter den Singhalesen noch die Angehörigen einer Reihe weiterer Kasten, wiewohl die Zahl dieser Fischer jeweils im Verhältnis zur Größe der Kaste meist sehr viel geringer ist als bei den Karawe. Die Intensität der Fischerei pflegt zudem oft geringer zu sein. Und wenn die Karawe so gut wie nie einen Hehl aus ihrer Kastenzugehörigkeit zu machen pflegen, tut das ein sehr großer Teil der Angehörigen der übrigen z. T. an der Fischerei interessierten Kasten. Das wird mit Recht als Anzeichen für einen tieferen sozialen Status angesehen⁵⁵⁾. Dazu gehören u. a. die Oli, die als verhältnismäßig kleine Kaste sowohl im Gebirgsland von Kandy als auch innerhalb des westlichen Tieflandes, vor allem im Südteil der Insel, auftreten. Ihre genaue zeremonielle Funktion und Bedeutung mag für den Europäer nicht ganz klar sein. Oft werden sie als Tänzer beschrieben⁵⁶⁾. Im Tiefland sind sie vielfach Bauern und Pächter, dazu offenbar auch Fischhändler. Die Bewohner eines großen Dorfes beispielsweise verhökern für die fischenden Karawe der Nachbarschaft den Fisch. Die Oli betreiben indes auch selbst Fischerei, z. B. im Süden der Insel ostwärts von Galle und zwar von 2—3 m hohen, fest in den Grund gerammte Stangen aus (vgl. S. 21). Es versteht sich von selbst, daß mit derartigen Methoden der Ertrag nur gering sein kann, daß die Oli als Fischer sehr arm sein müssen. Sie sind sich ihrer tiefen Stellung offenbar wohl bewußt, denn bei Streitigkeiten mit Karaweleuten, die in der Stadt vor der Fischereiaufsichtsbehörde ausgetragen werden müßten, verzichten die Oli lieber auf ihr Erscheinen, als daß sie sich etwaigen Unannehmlichkeiten aussetzen würden. Weite Teile des Südens von Ceylon gehören zweifellos mit zu den rückständigsten unter den von Singhalesen bewohnten Landstrichen. Ein Vertreter einer derart niederen Kaste wird, wenn er etwa ins Fischereibüro in die Hauptstadt kommt und dort von einem nach westlichem Vorbild erzogenen Vorgesetzten zum Platznehmen aufgefordert würde, sich vor dem Befolgen dieser Aufforderung hüten, um nicht später in seinem Dorf Unannehmlichkeiten von seiten der Mitglieder höherer Kasten zu haben⁵⁷⁾.

55) RYCE BRYAN, 107.

56) RYCE BRYAN, 128.

57) Mündliche Mitteilung, R. DE ZYLVA.

Pittipana, eine Ortschaft bei Negombo, wird in erster Linie von Angehörigen der Durawe (Durava) und der Halagama (Salagama) bewohnt. Die Durawe sind im Tiefland seit alters als die „Toddy Tappers“, als die Anzapfer der Blütenstände der Kokospalmen zum Zwecke der Palmweinsbereitung bekannt. Auch von ihnen heißt es, daß sie erst in verhältnismäßig junger Vergangenheit aus Indien eingewandert seien. Wie dem auch sei! In dem Ortsteil Pittipana ist in der etwa 8 Monate währenden Palmweinsaison ein Teil der Durawe-Männer mit der Palmweinsbereitung beschäftigt und klettert in regelmäßigem Turnus täglich auf den aufgespannten Seilen zwischen den Palmschöpfen hin und her. Ein großer Teil betreibt die Fischerei. Auch ostwärts von Galle gibt es neben den Karawe Fischer aus der Durawekaste in einiger Zahl.

Vielorts sind auch Angehörige der Halagama oder Salagama, der Zimtschälerkaste als Fischer tätig, z. B. in der Uferwadenfischerei in der Nähe von Galle. In den Hauptwohngebieten der Kaste im Hinterland von Balapitiya und bei Negombo spielt für sie die Zimtgewinnung noch eine äußerst wichtige Rolle. Die Kaste selbst ist infolge der wirtschaftlichen Differenzierungen heute in mehrere Unterkasten gegliedert. Als Ganzes müssen die Salagama als Aufstiegskaste bezeichnet werden. Nur die Tieferstehenden unter ihnen werden sich als Fischer oder Fischereiarbeiter verdingen. Daß die Karawe an der Ostküste Tamilen und Wedda als bezahlte Arbeiter in ihren Dienst bei der Uferwadenfischerei stellen, war bei der Behandlung der Fischereiwanderungen schon an früherer Stelle gesagt worden.

3. Die Siedlungen der singhalesischen Fischer

Von Chilaw bis Tangalla zieht sich nahezu ohne Unterbrechung ein Saum von Häusern und Wohnbauten in Ufernähe des Meeres entlang. Oft verdichten sich die Häuser, die im einfachsten Falle Hütten mit Palmwedeldächer und mit Wänden aus einem Geflecht von Palmblättern, dem sog. „Cajan“ darstellen, zu richtigen Dörfern. Die Häuser sind von Kokospalmen umgeben und vielfach auch von Gärten, in denen allerlei Knollen- und Baumfrüchte gedeihen. Es ist oft schwer festzustellen, wo der eine Ort beginnt und der andere endet. Vielfach bedeutet der Ortsname, wie er auf den Karten erscheint, nicht viel mehr als eine konventionelle Angelegenheit für administrative oder für postalische Zwecke. Die küstennahen Siedlungen sind im allgemeinen weitgehend von den Karawe bewohnt, obwohl oft Ortschaften oder Ortsteile mit anderen „Communities“ oder Kasten sich dazwischen schieben. Auch einige der Küstenstädte sind zum großen Teil, wenn nicht durchweg von Karawe besiedelt, wie etwa Chilaw mit 10 oder Negombo mit 35 Tausend Einwohnern. Je nach dem Wohlstand des Besitzers unterscheiden sich dort die Häuser voneinander. Manche sind nach Art der holländisch beeinflussten Bungalows gebaut, andere dagegen sind einfachste „Cajan-Hütten“.

Die Betriebsform der Fischerei hat zweifellos oft einen Einfluß auf den Charakter und die Lage der Siedlungen der Fischer. Denn die Teppamfischer, deren Zahl im nördlichen Teil des von

Karawe bewohnten Gebietes der Westküste sehr groß ist, benötigen für ihre Fahrzeuge einen flachen, sandigen Strand. Wenn die Flöße durch die Brandung hindurch gebracht worden sind, macht es keine Schwierigkeit, sie hoch hinauf aufs Ufer zu ziehen. Dasselbe trifft auch auf die mit flachem Boden versehenen Uferwadenboote zu. Dagegen werden für die *Ausliegerfahrzeuge* geschützte Buchen oder Flußmündungen bevorzugt, auch wenn dort dann die Oru auf den Strand gezogen werden. So wird man Teppamfischer innerhalb des Verbreitungsgebietes der Flöße im Gebiet flacher Strände vermuten. Ihre Wohnplätze liegen dann in der Nähe des Ufers, während die Orufischer eher die Ufer der Buchten bevorzugen.

In den etwa 100 Küstensiedlungen von Chilaw bis Tangalla leben an die 12—13 000 Fischer⁵⁸⁾. Einige der Fischerzentren liegen im Süden um größere Buchten herum. Dazu gehört *Weligama Bay*, wo an die 1000 Fischer in einigen Dörfern leben, des weiteren das Gebiet um das Südkap bei *Dondra Head* mit an die 1200 Fischern in vier Dörfern und schließlich die Region von Kudawellekele und Mawella westlich von Tangalla, wo nach der Zählung von 1946 in vier Orten mehr als 2500 Mann leben. Auf den bescheidenen Wohlstand mancher dieser Fischerorte des Südens war bei der Erwähnung von Dondra schon hingewiesen worden. Ein Dorf *Gandara East* an der Südküste östlich von Dondra Head mag als Beispiel eines typischen Fischerdorfes in einer fast durchweg buddhistischen Gegend gelten. Dort lebten vor dem Kriege 280 Familien, die fast alle zur Fischerkaste gehörten. 127 Familien waren ausschließlich in der Fischerei tätig. Tatsächlich war diese Zahl aber weit höher, da viele andere noch nebenher und nur in einer bestimmten Jahreszeit fischten. Es gibt dort tatsächlich keine Familie, die nicht irgendwie mit der Fischerei verbunden ist. Denn alle anderen im Dorfe vorhandenen Berufszweige — es gibt keine eigentlichen Bauern und keinen Reisanbau — sind Zweige des Fischerberufs. Das liegt z. T. natürlich mit daran, daß die Fischer eine sehr geschlossene Gemeinschaft, bzw. Kaste bilden, in die niemand hinein, aus der aber auch niemand — noch dazu in einer so abgelegenen Gegend — herausgelangt. Alles dreht sich um die Fischerei. In dem Maße, in dem die Bevölkerung zunimmt und sich neue Berufe z. T. aus Mangel an Betätigungsmöglichkeit in der eigentlichen Fischerei entwickeln, dienen auch diese direkt oder indirekt der Fischerei. Alle Händler sind Fischhändler. Die Verarbeitung von Kokosfasern ist als Nebenerwerb sehr entwickelt, weil Kokospalmen im Dorfgebiet wachsen. Etwa 28 Familien betreiben sie, der Not gehorchend, als Haupterwerb⁵⁹⁾.

Die Saisonniederlassungen der Wanderfischer waren schon in einem früheren Kapitel (III, 4a) behandelt worden.

Wenn schon die Mehrzahl der „*Wadi*“ nur einen Teil des Jahres über bewohnt wird, so ist doch oft genug aus einem *temporären Wadi* ein *Dauerwadi* geworden. Das zur Dauersiedlung gewordene Lager muß sich allerdings nicht übermäßig stark im Aussehen von der nur periodisch besuchten Siedlung unterscheiden. Wenn in der Mehrzahl der Fälle

⁵⁸⁾ Census of Ceylon. 1946.

⁵⁹⁾ Ministry of Labour, Industry and Commerce. Report of ... six Villages in Matara District, S. 15 ff.

eine temporäre Wadisiedlung mit ihrer völkischen und soziologischen Struktur im Gegensatz steht zu den umliegenden festen Siedlungen, so behalten auch die zur Dauersiedlung gewordenen „Camps“ normalerweise diese Sonderstellung bei. Ein engerer Kontakt zwischen den Alt-siedlern und den Neusiedlern ist in einer sowieso durch die Kastenstruktur stark gegliederten Gesellschaft in der Mehrzahl der Fälle nur schwach vorhanden. Neben jüngeren Dauerwadis, wie man sie z. B. bei Kalkudah an der Ostküste findet, gibt es auch derartige mit „Wadi“ bezeichnete, aus ehemaligen Niederlassungen von Wanderfischern hervorgegangene dörfliche Siedlungen, die nun schon seit Jahrhunderten zu Dauersiedlungen geworden sind. Das ist beispielsweise der Fall bei dem Wadi auf der Nehrung bei Chilaw, das ehemals von aus Negombo zugewanderten Fischern angelegt wurde. Diese Fischer sind in der Ausübung ihres Gewerbes auch heute noch im Nachteil gegenüber den alteingesessenen Bewohnern und nur auf bestimmte Geräte und bestimmte Fanggebiete beschränkt. In der Stadt Trincomalee, wo die Mehrzahl der ansässigen Fischer aus hinduistischen Tamilen der Kaste Karayar besteht, die sich in sehr starkem Maße an der Uferwadenfischerei auf den Stränden unmittelbar nördlich des Eingangs zur Bucht beteiligen, lebt neben diesen einheimischen altansässigen Fischern auch eine Kolonie sesshaft gewordener singhalesischer Wanderfischer. Diese stammen aus Tangalla und Matara und haben sich vor 15 bis 20 Jahren in Trincomalee niedergelassen.

Derartige Neukolonisationen sind innerhalb des europäischen Mittelmeers, wie auch an den Küsten Portugals keine seltene Erscheinung. Oft genug werden hier wie in Ceylon die Wanderfischer als sehr viel aktiver und zielstrebig als die Einheimischen geschildert. Das dürfte indes oft nur der unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklung der einzelnen Küstenstreifen, in denen die Fischer beheimatet sind, entspringen.

Chilaw, das schon im 11. und 12. Jahrhundert im Zimthandel eine große gespielt hatte und dessen Lagune damals noch die Schiffe der fremden Händler aufzunehmen vermochte⁶⁰⁾, war als Beispiel für den interessanten Gegensatz zwischen der Siedlung der alteinheimischen Bewohner und der jüngeren Wadisiedlung behandelt worden (S. 70). Alt- und Neusiedler, d. h. Oru- und Teppamfischer, gehören hier der gleichen Kaste der Karawe an, aber sie mischen sich nicht. In Colombo spielen bei einer Bevölkerungszahl von weit über einer halben Million die wenigen hundert Fischer kaum eine Rolle. Sie leben vorzugsweise im Stadteil Mutwal. Natürlich ist auch in Colombo, wiewohl vielleicht in geringerem Maße als in indischen Städten eine regionale Anordnung der Bevölkerung nach den großen Gruppen der „Communities“ deutlich zu erkennen. Dort liegt die Kolonie der tiefststehenden unberührbaren Rodiya in unmittelbarer Nähe des besten, von fremden Diplomaten bevorzugten Wohnviertels. In Colombo wohnen auch die Fischer vielfach in städtischen Häusern. In Mutwal existieren neben den Karawe, die die Hauptmenge der Fischer ausmachen, auch noch einige Inder, die als Überbleibsel aus der Wanderzeit von ehemals noch die Fischerei betreiben dürfen.

⁶⁰⁾ Cook, S. 30.

4. Negombo, der größte Fischerort Ceylons

Zweifellos der größte und bedeutendste unter allen singhalesischen Fischerorten, wie wohl überhaupt allen Fischereizentren Ceylons, ist Negombo, das schon in der Araberzeit eine wichtige Rolle gespielt haben muß und das in holländischen Berichten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als ein „Land, das außerordentlich reich an Fisch ist“, geschildert wird⁶¹⁾. Der Ort, der bei mehr als 25 km Entfernung schon zum Berufspendlerbereich von Colombo gehört, wurde bereits im Jahre 1922 Sitz eines „Urban Council“, erhielt also eine niedere Form des Stadtrechts, und wurde schließlich im Jahre 1950 Sitz eines „Municipal Council“ und damit zur Stadt höherer Ordnung. Die Einwohnerzahl ist seit 1871, als sie etwa 6 000 betrug, sehr rasch angestiegen. Im Jahre 1953 hat die Bevölkerung des Gebiets der eigentlichen Stadt 38 000 betragen. Wenn man noch einige unmittelbar anschließende Orte im Südwesten, die aufs allerengste mit der fischereiwirtschaftlichen Bedeutung der Stadt zusammenhängen, einschließt, dann kommt man auf nahezu 50 000 Menschen für den Bereich der ganzen mittelstädtischen Wohn- und Siedlungskomplexes, in dem allerdings die Wohndichte allergrößten Schwankungen unterworfen ist. Man mag die Zahl der jeweils aktiven Fischer in Negombo selbst auf etwa 2500, vielleicht gar etwa 3000 beziffern. In Munnakare leben deren 300, in Duwa an die 350 und in Pittipana deren 500. So käme man für den eigentlichen Bereich von Negombo allein auf 4000—4500 aktive Fischer. Das würde bedeuten, daß ein Drittel bis zur Hälfte der Bevölkerung des Stadtbereichs von der Fischereiwirtschaft abhängt.

Negombo liegt auf der festländischen Seite des Nordausgangs der großen flachen Lagune, die vom Meere durch eine schmale, bis zu einem Kilometer breite Nehrung abgetrennt wird. Die Lagune und vor allem auch die Reihe größerer und kleinerer Inseln an ihrem Nordende, südwärts des engen Ausganges zwischen dem Haken von Duwa und der Landspitze von Negombo sind von Mangrove umsäumt. Die Lagune ist vielerorts, vor allem auch im nördlichen Teil nur wenige Dezimeter tief. Da Negombo noch im feuchten, reichberegneten Gebiet Ceylons liegt, bilden allenthalben Kokospalmen die Silhouette am Horizont. Auf der Nehrung liegt eine Reihe von Fischerdörfern, deren jedes eine Kirche besitzt. Die christlichen Karawe dort sind je nachdem Teppam- oder auch Orufischer. Sie betreiben die Fischerei im Meere, wie in der Lagune selbst. Zur Zeit des Nordostmonsuns kann von den meisten der Dörfer aus im Ozean mit Uferwaden gefischt werden.

Die Portugiesen errichteten in Negombo auf einer kleinen Insel am Eingang zur Lagune ein Fort, das dann von den Holländern übernommen und erneuert wurde. Heute bildet diese ehemalige Insel einen Teil des Festlandes. Der vormalige Wasserarm ist trockengelegt und von einem kleinen freien Platz, der „Esplanade“ ausgefüllt. Das Fort schloß einen künstlich errichteten Hügel ein. Eine ganze Reihe von Ruinen und Baulichkeiten erinnern neben diesem Hügel noch an die Zeiten, da die Holländer über Ceylon regierten. Draußen vor der Mündung liegt ein

⁶¹⁾ Census of Ceylon, 1946. I, I. S. 85; zitiert nach Valentyn.

Riff, das sich weithin durch die Gischt der Brandung verrät. Die Sandbänke an dem schmalen Laguneneingang verändern stetig ihre Lage. Auf der Ozeanseite des heutigen südwestlichen Teils von Negombo hat man die Ufer mit Steinen vielerorts befestigt. Die Holländer haben auch einen Kanal gebaut, der die Lagune mit Puttalam verbindet. Er ist heute noch gut erhalten und führt vom nordöstlichsten Ende der Lagune in gerader Linie nach Norden durch ein zunächst noch sehr dicht bebautes Gelände hindurch. Weiterhin liegt das Land beiderseits der Kanalufer so tief,

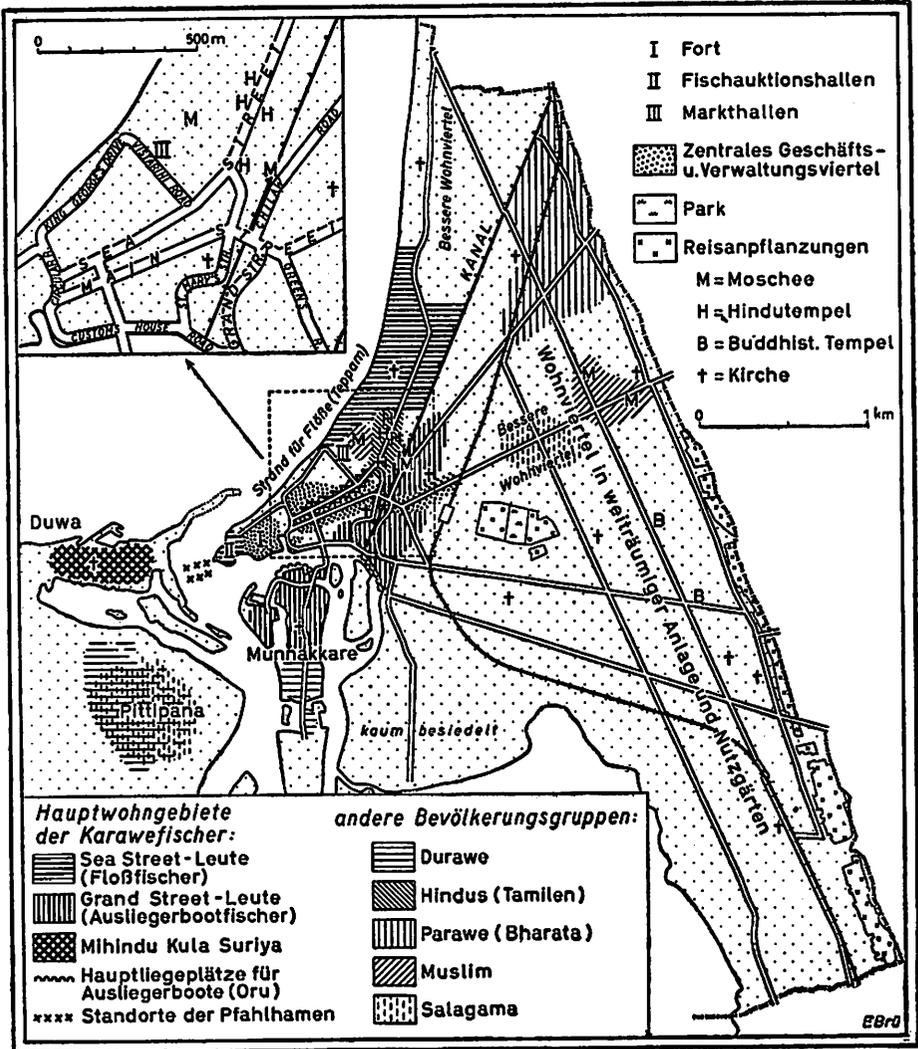


Abb. 12: Die Wohnbezirke einzelner Kasten innerhalb von Negombo (Grundlage: Map of Negombo Town). Im Ostteil leben neben sehr vielen Angehörigen der Bauernkaste auch Karawe.

daß die Siedlungen und Wohnhäuser nicht mehr an das Wasser hinan-gebaut werden können. Der Kanal wird noch viel benutzt und spielt auch eine Rolle bei dem Transport der Teppamflöße jener Fischer, die sich aus weiter nordwärts gelegenen Küstenstrichen für einen Teil des Jahres nach Negombo begeben.

Negombo⁶²⁾ ist zum größten Teil eine christliche Stadt. Es ist des weiteren ein Ort, in dem erwartungsgemäß die Tieflandsinghalesen die führende Stellung innehaben und wo die diesen angehörenden Karawe den allergrößten Bevölkerungsanteil stellen. Es mag in diesem Zusammenhang von Interesse sein, einmal die Aufgliederung der Bevölkerung nach den großen Gruppen der „Communities“ und der Religionen zu behandeln. Nach dem Census von 1946 betrug die Zahl der Mitglieder der wichtigen „Communities“ (abgerundet in Tausend) in Negombo:

Tieflandsinghalesen	25
„Ceylon Moors“	2,3
Ceylon-Tamilen	2,2
Indische Tamilen	1,2

Es betrug die Zahl der Angehörigen der einzelnen Religionen (abgerundet in Tausend)⁶³⁾:

Christen	22,3
(davon katholische Christen)	21,8
Buddhisten	5,5
Muslim	2,8
Hindus	2,0

Man mag schätzen, daß mindestens 50%, vielleicht gar 75%, der Katholiken zur Fischerkaste der Karawe gehören, während der Rest der katholischen Bevölkerung zu den Goyigama oder der Bauernkaste zum allergrößten Teil zu rechnen wäre. Zweifellos sind viele der Buddhisten Goyigama.

Daneben gibt es in der Stadt noch Vertreter anderer singhalesischer Kasten, voran der Durawa oder Toddytapper (Palmweinbereiter) und der Salagama oder „Zimtschäler“ alter Ausdrucksweise. In dem nicht zum eigentlichen Ortsbereich gehörigen Nachbardorf Duwa dominieren Karawe; im südwärts daran anschließenden Pittipana leben Durawa und Salagama. Innerhalb des Stadtbereichs ergibt sich dank der Tatsache, daß all die verschiedenen Gruppen mehr oder weniger voneinander isoliert leben, ein Mosaik von Wohnvierteln, wie das auch in anderen Städten des Subkontinents der Fall zu sein pflegt.

Vom Gebiet des ehemaligen Forts aus zieht nach Nordosten hin eine Reihe von zunächst mehr oder weniger parallel zu einander verlaufenden Straßen. Das sind die „Sea Street“, die „Main Street“ und „Mudaliyar Road“, die „Straße der großen Herren“. Sie werden senkrecht von einigen kürzeren Straßen geschnitten. Weiter nach Nordosten zu streben die von

⁶²⁾ vgl. hierzu auch den Aufsatz v. STEVENS, A., in „Erdkunde“.

⁶³⁾ Census v. 1946 S. 85. Nach Angaben von Beamten der Stadtverwaltung setzt sich die Bevölkerung 1956 zu 80% aus Christen, zu 10% aus Buddhisten und zu weiteren 10% aus Muslim und Hindus zusammen.

Südwesten her kommenden Hauptwege fingerförmig auseinander, während weiter im Osten und Norden der Stadt sich dann, parallel zur Richtung des Lagunenverlaufs, eine Zahl von Verkehrswegen in Südsüdost-Nordnordwestrichtung erstreckt. Dieser östliche und nördliche Bereich ist der neuere Teil von Negombo, der vielfach bessere Wohnviertel mit weit auseinandergelegenen Straßen und keineswegs sehr dichter Bebauung aufweist, in dem allerdings auch einige kleine Fabriken zu finden sind. Zu diesen gehören eine Tonwarenfabrik, eine Kokosölanlage und Betriebe zur Kopragerstellung. Einige der besten Wohnviertel liegen ostwärts der Bahn, nördlich von dem Rajapakse Park, der nach einem reichem Salagama benannt ist, und im Gebiet von Temple Road, wo die in Gärten gebetteten Häuser weit voneinander entfernt liegen. Die Salagama sind, soweit sie in Negombo selbst leben, vielfach zu den reichen Leuten zu zählen.

Ein weiteres besseres Wohnviertel liegt westlich der Bahnlinie im Norden der Stadt an der Lewis Road. Westlich des alten holländischen Kanals, besonders nach Südwesten hin, erreicht die Wohndichte ihre höchsten Werte. Das Hauptgeschäftsviertel, das von Mohammedanern und Hindus beherrscht wird, liegt beiderseits der Main Street und erstreckt sich vom Anfang der Main Street im Südwesten an bis weit über den Kanal hinweg mit einigen Ausläufern in die benachbarten Straßen. Die Angehörigen der Tamilenkolonie bzw. der Hindu-glaubensgemeinschaft sind zum großen Teil Händler. Sie leben entweder in den Geschäftshäusern selbst oder doch in einem kleinen Wohnviertel in engster Nachbarschaft dazu, wo gleich zwei Hindutempel anzu-treffen sind. Die Muslim bevölkern zwei Gebiete stärkster Konzentration, von denen das eine in Hunupitia liegt, wo sich auch eine Muslimschule befindet. Das zweite erstreckt sich nördlich vom Hinduviertel bei Kamachodei. Es gibt in Negombo noch eine weitere, nicht singhalesische Kaste besonderer Art, deren Mitglieder durchweg Christen sind. Es sind die Parawa (Paravars) oder, wie man sie heute nennt, die Barata. Ihre Vorfahren kamen in portugiesischer Zeit aus Indien. Es sind ursprünglich wohl Angehörige einer sehr niedrigstehenden tamilischen Kaste gewesen, deren Verwandte auf der Halbinsel Jaffna anzutreffen sind, die es aber im Gebiet von Negombo zu etwas brachten. Nach dem Censusbericht von 1946 gab es auch Paravarhändler, die nach kurzem Aufenthalt in Ceylon wieder nach Indien zurückgingen⁶⁴). Lange Zeit besaßen sie ihr eigenes Gotteshaus, das der Diözese von Goa unterstand. Erst in den 70. Jahren gingen sie in die Verwaltungshoheit der ceylonesischen katholischen Kirche über. Die Barata leben vor allem im Nordosten der Stadt, wo sie aufs engste mit dem Tabakanbau und mit der Zigarrenherstellung verbunden sind. Der Anbau des Tabaks erfolgt auf den sandigen Böden und wird in Rotation mit einer Faserpflanze oder mit Brache durchgeführt.

Im Südosten von Negombo, schon außerhalb der Stadt, liegen die Zimtbauhaine, die meist den Salagama gehören.

Der südwestliche Teil der Stadt ist zusammen mit den benachbarten Inseln vor allem der Wohnbereich der Fischer. Wenn man von den schon

⁶⁴) Census of Ceylon I, 1. 1946. S. 168 u. 162.

erwähnten kleineren „Communities“ von Mohammedanern und Hindus absieht, dann leben bereits nördlich der Regierungs- und Verwaltungsgebäude und nicht weit vom Neuen Rasthaus entfernt in unmittelbarer Ufernähe die Fischerfamilien der „Sea Street People“, die zur Sippe der Wana Kula Suriya gehören und so gut wie ausnahmslos Floßfischer (Teppam) sind. Demgegenüber wohnen im Bereich des südlichen Kanalgebietes um die „Grand Street“ herum die sogen. „Grand Street People“. Sie sind vorwiegend Orufischer (Fischer mit Ausliegerbooten) und gehören zur Sippe der Kula Kula Suriya⁶⁵). In Duwa, außerhalb der Stadt, wohnen vorwiegend Mitglieder der Mihindu Kula Suriya. Es mag vorkommen, daß ein Angehöriger der „Sea Street“-Gruppe ein richtiges Boot, ein Ausliegerfahrzeug, besitzt. Dagegen wird aber ein Grand Street-Mann sich nie mit einem Teppam abgeben, wiewohl Mischehen zwischen den verschiedenen Gruppen vorkommen. Jede Sippe ist um eine Kirche herum gruppiert. Diese großen und oft prächtigen Gotteshäuser überragen hoch die niedrigen Häuser und Hütten. Ein großer Platz vor der Kirche dient zu besonderen Feiern. Oft wird er von Kindern als Spielplatz benutzt, umso mehr ja zur Kirche auch immer eine Schule gehört, wie das in gleicher Weise bei den verschiedenen, übers Stadtgebiet verstreuten Moscheen der Fall ist. Die Sippe (Clan) bildet also hier, im besonderen durch die Differenzierung in den Berufsweisen, eine Unterabteilung der Kaste.

Am Ozean entlang erstreckt sich vor dem südwestlichsten ältesten Teil der Stadt, etwa vom Neuen Rasthaus südwestwärts, ein breiter offener Strand. Dort häufen sich die Teppam, die zu Hunderten herumliegen, sowohl in fahrbereitem, wie auch in auseinandergenommenem Zustand. In den späten Nachmittagsstunden und am frühen Morgen herrscht hier besonders viel Betrieb, wenn die Fischer sich entweder zur Ausfahrt rüsten oder wenn die Teppam wieder einlaufen, und die Fische rasch am Ufer versteigert oder von Frauen zum Verkauf in die kleine Halle am Kamatori-Markt gebracht werden. Dort erfolgt dann der Verkauf im Einzelhandel. Auch hierbei wird von der Kirche eine Steuer erhoben.

Manche der Viertel innerhalb des Wohnbereiches der Sea Street-Leute starren vor Schmutz und sind wahre Elendsquartiere. Die Sea Street-Leute stellen wohl vor allem Wanderfischer. Die auf der durch eine Brücke mit dem Festland verbundenen Insel Munnakare lebenden Karawe gehören wie die Grand Street-Leute vorwiegend zur Sippe der Kula Kula Suriya und besitzen eine eigene Kirche. Im südlichen Teil der Insel, wo das Gelände schlechter wird und wo das flache, feste Land in einen halbambibischen Bereich übergeht, wohnen noch viele Angehörige der Palmkletterer- und Palmweinherstellerkaste. Munnakare im ganzen machte nicht den besten Eindruck. Die Versorgung dieses Ortsteils mit frischem Wasser wird von Jahr zu Jahr heikler. In Duwa wohnen Orufischer. Aber auch Uferwadenfischerei wird von dort aus betrieben. Es gibt dort keine Teppam (Flöße).

Wenn die Flöße das Bild der Uferlandschaft in dem schmalen Streifen am Ozeanufer von Negombo beherrschen, so dominieren die Auslieger-

⁶⁵) Mitteilung von R. DE ZYLVA.

fahrzeuge verschiedenster Größenordnung in den nördlichen Ausgängen der Lagune. Die Boote liegen an geeignet erscheinenden Plätzen unter den Wedeln der sich zum Wasser hin neigenden schlanken Kokospalmen verborgen. Die mit Gerbstoffen aus Mangrovenrinde rot und braun gefärbten Segel leuchten weithin durch das Grün der Palmen hindurch und heben sich aufs prächtigste vom Blau des Himmels ab. Die Ausliegerboote der Karawe von der Grand Street sind verständlicherweise größer als die jener von Duwa.

Die Auktion der Fänge der Fischer von Grand Street, von Pittipana und anderer Gemeinden von Auslieger (Oru-)fischern erfolgt in den den Kirchen gehörigen Versteigerungshallen im äußersten Südwesten von Negombo, wo am Ende der „Esplanade Road“ die großen Boote eingermaßen gut zu landen vermögen. Dort findet man ein weiteres winziges Elendsquartier auf dem neu angeschütteten Gelände westlich der alten Befestigungsbereiche der Holländer.

Vielorts wird im Bereich des Nordausgangs der Lagune auf ziemlich primitive Art Salz gewonnen. In der Trockenzeit laufen manche der äußerst schwach reliefierten Teile des Uferbereiches trocken. Dann wird von den Fischerfrauen der salzhaltige Sand zusammengekratzt, in Töpfe gefüllt und ausgelaut. Die so gewonnene Sole wird dann mit Feuer eingedickt und schließlich ein Salz von recht dunkler Farbe und schmutziger Beschaffenheit gewonnen.

Im Laguneneingang wird mit zahlreichen Pfahlhamen, den sogenannten „Stake Nets“, vor allem des Nachts auf Garnelen („Shrimp“ und „Prawns“) bei dem Ebbestrom gefischt. Dort sind 55 derartige „Stake Nets“ eingesetzt, die aber aus Platzmangel nur in bestimmtem Turnus benutzt werden können. Die einzelnen Fischer der verschiedenen Sippen sind etwa in der Art beteiligt, daß beispielsweise am ersten Tag die Fischer von Grand Street, am zweiten die von Sea Street und am dritten die Pittipanaleute zum Fange zugelassen sind. Die Pittipanaleute, die unmittelbar an der Lagune selbst leben und von jeher dort gefischt haben, beschwerten sich immer wieder, daß sie nur an einem von drei Tagen zur Fischerei zugelassen sind. In der Lagune befinden sich weiter binnenwärts zahlreiche „Brush Fences“, d. s. Reisigbündel, zwischen denen sich kleine Fische und Garnelen verstecken. Sie gehören vorzugsweise den Pittipanaleuten und den „Sea Street“-Fischern.

5. Die Fischerei betreibenden Kasten der Tamilen und ihre Siedlungen

Bei den Tamilen von Jaffna besitzt das Kastenwesen auch in der Gegenwart noch größte Lebenskraft. Die Jaffnatamilen haben als isolierter Zweig der zur dravidischen Welt gehörenden Tamilen Südindiens in ihrer Isolierung auf der Insel vielerlei Bräuche und Sitten aufs beste bewahrt. Auch Spuren des Mutterrechtes sind noch bei ihnen vorhanden. Wiewohl sie zum größten Teile Hindus sind, haben die verschiedenen Missionierungsversuche seit der Ankunft der Portugiesen es doch vermocht, einen sehr großen Teil von ihnen, und zwar mehr als 10%, dem Christentum, entweder dem Katholizismus oder, seit dem letzten Jahrhundert, den verschiedenen protestantischen Bekenntnissen und Sekten zu gewinnen.

Die Halbinsel Jaffna bildet mit den im Westen vorgelagerten Inseln ein verkarstetes Kalkland, aus dessen unterirdischen Höhlen und Gängen Wasser durch Brunnen zur Bewässerung von allerlei Früchten das ganze Jahr über entnommen werden kann. Wiewohl der Kastengegensatz groß ist und damit auch die Verachtung der oberen gegenüber den Mitgliedern der unteren Kasten, so gelten durchweg die Tamilen als fleißig und strebsam. Oft sind sie von den früheren britischen Herren als die „Schotten“ Ceylons charakterisiert worden. Die Jaffna-Tamilen haben zweifellos später als die Singhalesen auf Ceylon festen Fuß gefaßt und zwar zu einer Zeit, da die Singhalesen weiter südwärts im Trockengebiet der Insel schon den Grund zu einer hochentwickelten Bewässerungskultur mit Hilfe von Wasserspeicherung in Tanks und Teichen gelegt hatten. Sicherlich ist die Mehrzahl der Ahnen der heutigen Tamilen in der Zeit der Einfälle verschiedener Gruppen aus Südindien ins Land gekommen und hier sesshaft geworden. Es blieb schließlich nach all dem Hin und Her der Kriege ein tamilisches Königreich im Norden der Insel übrig, das erst spät von den Portugiesen unterworfen wurde.

In der Zeit der zahlreiche Jahrhunderte währenden Einfälle der indischen Tamilen wurde — wie das schon bei der Behandlung der Karawe deutlich war — viel fremder Einfluß auch in die Welt der Singhalesen gebracht. Es sind in jenem, mehr als 1000 Jahre währendem Zeitraum viele tamilische Elemente in Glauben, Sitte und Sprache der Singhalesen eingeschmolzen worden, wie sich das heute noch im Gebiet der Hochland-singhalesen zeigt⁶⁶⁾. Auch die Blutbeimischung dürfte beträchtlich gewesen sein, da die singhalesische Armee zeitweilig sehr viele Söldner der dunkleren, dicklippigen, brachycephalen Tamilen aufnahm und da schließlich zeitweilig sogar das ganze nördliche Tiefland der Insel für längere Dauer unter der Herrschaft der indischen Festlandtamilen stand. Die dauernden Kriege haben zusammen mit der dadurch geförderten Malaria zweifellos mit dazu beigetragen, daß die alte singhalesische Bewässerungskultur im flachen, trockenen Teile Ceylons zerfiel⁶⁷⁾. Es ist demnach auf Grund der historischen Entwicklung kein Wunder, daß im Tamilenlande die Tradition bei einzelnen Kasten sehr stark ist.

Unter den angesehenen Kasten der Halbinsel Jaffna stehen heutzutage die Brahmanen obenan. Ihre Zahl ist aber sehr gering, zumal ihre Vorfahren erst in verhältnismäßig junger Vergangenheit eingewandert sind. Die wichtigste Stellung nimmt die Kaste der sehr mächtigen, grundbesitzenden Vellala ein, in der zwar die Unterschiede zwischen Besitzer und Pächter nicht groß sind, der aber von alters her noch in den Nachkommen der ehemaligen Sklavenkasten willige Diener zur Verfügung stehen. Hinter den Vellalas folgen heutzutage, zum mindesten was die an Zahl umfangreichen Kasten anbetrifft, die Karayar oder Karea.

Es sind vor allem die Angehörigen dieser großen „Fischerkaste“ der Karayar oder Karea, die ähnlich wie die Karawe von Negombo und

⁶⁶⁾ Census of Ceylon, I, 1, 1946, S. 8.

⁶⁷⁾ BARTZ, F.: Die Insel Ceylon. Gesellschaft, Wirtschaft und Kulturlandschaft. „Erdkunde“, Bonn 1957.

Chilaw, sich von einer aus Norden gekommenen, erobernden Kriegertruppe herleiten möchten. Zuweilen trifft man Angehörige der Karea, die behaupten, ebenso „vollwertig“ zu sein wie die Vellala, weil ihre Vorfahren als Angehörige der Kshatriya oder Krieger, einer der 4 großen alten Kastengruppen Indiens, nach Ceylon gekommen seien. Es sei diesen Kriegern nachher nichts weiter übriggeblieben, als Fischer und Seefahrer zu werden. Der Gegensatz zwischen Vellala und Karea, d. h. zwischen einzelnen Mitgliedern der Bauern- und Fischerkaste, ist sehr viel größer als der zwischen Gojigama und Karawe im singhalesisch beeinflussten Gebiet. Die Behauptung, ein Teil der Karayar sei von einer Kriegerkaste abzuleiten und damit höherer Herkunft als die Mehrzahl der übrigen Karea, wird indes von diesen anderen, „niedereren“ Angehörigen derselben Kaste energisch bestritten.

Wie dem auch sei, durch die Invasion der Chola, der Pandya und anderer tamilischer Reiche und Fürsten wurde das System der hochkomplizierten Bevölkerungsstruktur Indiens herüber auf die Insel gebracht. Fischer und Seeleute ließen sich an der Küste nieder, bzw. wurden die sich dort Niederlassenden zu Fischern und Seeleuten, während das Innere vorwiegend von Bauern besetzt wurde. Im allgemeinen bewohnen die Karea heutzutage die küstennahen Bereiche, während die Vellala weiter binnenwärts sitzen. Oft genug liegen aber auch die Fischerdörfer bis zu einigen Kilometern Entfernung weit im Land drinnen. Viele weitere Kasten existieren auf der Halbinsel, die zum größten Teile im Range tief unter den küstenbewohnenden Karayar stehen. Darunter finden sich auch einige, die Meerestieren und Fischen in etwa berufsmäßig nachstellen. Vielfach wird eine Kaste der *M u k k u v a r* unterschieden, aus der sich heute u. a. auch viele Köche rekrutieren sollen. Im Censusbericht werden indes die Mukkuvar als eine besondere selbständige „Community“ herausgestellt, die wahrscheinlich Nachkommen von Handwerkern seien, die von singhalesischen Königen von Indien herübergeholt wurden. „Ihre Hauptbeschäftigung ist heutzutage die Fischerei. Einige von ihnen sind Christen, während andere Mohammedaner sind“⁶⁸). Man findet die „Mukkuvar“ oder „Mukkuvas“ vor allem an der Ostküste um Batticaloa herum, wo einige sich als Anzapfer von Kokospalmen betätigen, und bei Puttalam im Nordwesten⁶⁹). Sie scheinen Abkömmlinge einer besonderen Einwandererwelle darzustellen.

Auf die Mukkuvar folgen in der sozialen Stufenleiter abwärts bei den Jaffnatamilen angeblich die Koviari, die Shurumpar u. a., und schließlich die unterste Gruppe der sogen. „Unberührbaren“, der „Harijans“, der Angehörigen des von Ghandi so genannten „Gottesvolkes“⁷⁰). Eine Reihe der tiefstehenden Kasten dürfte sich vielleicht aus ehemals im Lande verbliebenen Singhalesen rekrutieren, die — analog dem umgekehrten Vorgang bei den Singhalesen — irgendwie in die Kastenordnung der Tamilen eingefügt wurden. Dazu sollen die Koviars gehören, die als Hausdiener der Vellala früher fungierten, heute zum großen Teil aber emanzipiert sind und gelegentlich recht hohe Stellungen einnehmen. Dagegen nehmen die

⁶⁸) Census of Ceylon 1946, I, 1, S. 168 u. 157.

⁶⁹) Mitteilung von R. DE ZYLVA, Colombo.

⁷⁰) ALSDORF, L.: Vorderindien. Braunschweig 1955. FN. S. 79.

Nallavars, die Angehörigen der Palmkletterkaste, heute noch eine der tiefsten Stufen im ganzen Kastengefüge ein, im Gegensatz zu den für Jaffna kennzeichnenden Tanekeras (Shanakaras), den Elefantenhütern von ehem.

Gerade unter den „Unberührbaren“ ist die Zahl der die Fischerei oder die Meeressammelnwirtschaft betreibenden Leute oft sehr groß. Die drei wichtigsten Kasten unter den „Harijans“ sind die Pallars, die Nallavars und die Parayars oder Parias im eigentlichen Sinne. Die Pallars waren ehemals Sklaven, die anscheinend schon ihre Herren von Indien her begleiteten und auch heute noch de facto, wenn auch nicht de jure in einem sklavenähnlichen Zustand verblieben sind. Sie sind heute noch Experten in der Landwirtschaft und stellen die große Zahl der Arbeiter auf den Feldern der Vellala. Die Parayar (Parawa)⁷¹⁾ sind die eigentlich Unberührbaren, die angeblich recht spät aus Indien kamen und die sich in der Vergangenheit anscheinend nur in bestimmten Gebieten niederlassen durften. Sie treten heute vor allem bei Beerdigungen als Trommler auf, sind daneben noch als Abdecker und dergl. tätig. Eine ganze Reihe von Handwerkerkasten, wie Schmiede, Töpfer, Wäscher, Barbieri, Leichenträger usw. wäre zur Vervollständigung des Bildes des Kastenwesens der Jaffna-Tamilen noch zu nennen. Bei manchen der Kasten ist nicht ganz klar, ob es sich um Subkasten oder selbständige Kasten handelt, wie etwa bei den Timilar. Denn schon nach alten holländischen Berichten werden die Karayar gegliedert in 6 besondere Einheiten oder Kasten, nämlich in die eigentlichen „Caareas, die Mockas, Paruwas, Chimbawas, Kaddeas und die Timmalas“⁷²⁾.

Jeweils leben die Angehörigen der Kasten in Dörfern oder in mehr oder weniger voneinander isolierten Dorfteilen oder Dorfbereichen für sich. Auch unter den Karayar gibt es heutzutage, wie bei den Karawe, genug reiche Leute, die selbst nicht fischen, die aber Fahrzeuge verleihen, die dazu Fischhändler, Bootsbauer und dergl. sind, wie überhaupt der Begriff „Fischerkaste“ nicht bedeutet, daß Fischerei der Hauptberuf aller Mitglieder sei. Wie die Jaffnatamilen im allgemeinen, so gelten die Kareas im besonderen, als unternehmende, tatkräftige Leute. Bis vor kurzem noch betrieben sie den Bau großer Segelfahrzeuge nach Art der indischen „Bugalows“. Ihre Schiffe waren auf dem nördlichen Indischen Ozean weithin vertreten. Noch im letzten Kriege fuhren ihre Segler zur Reisfahrt bis nach Burma. Viele Kareas haben sich auch im Dienst der britischen Kolonialregierung in Malaya als Angestellte verdingt und von dort Erfahrung und Geld mit in die Heimat zurückgebracht. Heute, nach dem Verfall dieses Segelschiffhandels und der Änderung der politischen Verhältnisse, blüht der Schmuggel zwischen Indien und Ceylon von den Orten der Nordküste der Halbinsel Jaffna aus. Viele Schmuggler fahren als Fischer getarnt auf den Katamaranen hinüber nach dem Festland. Es mag sein, daß manche der recht intensiven Bemühungen um stärkere Motorisierung der Fischerflotte dort oben mit dem Interesse am Schmuggel

71) Vgl. S. 107.

72) TAMBIA, H. W.: The Laws and Customs of the Tamils of Jaffna. Colombo. The Times of Colombo. O. J., und Angaben von SANTHIRALINGAM, Polgalla School of Cooperat., Katugastota.

von Alkohol, Tabak und dergl. zusammenhängen. Grundsätzlich sind die Jaffnatamilen nur in sehr begrenzten Ausmaßen an der Uferwadenfischerei interessiert, umso mehr am sogen. „Distant Fishing“ und an der „High Sea“-Fischerei.

Die Karea sind besonders im Norden der Halbinsel Jaffna weitverbreitet. Im Valveditturei leben nur Karea. Der ganze große Ort existiert weitgehend von der Fischerei, denn von 3000 Einwohnern sind einige hundert Männer als Fischer tätig. Auch die Händler sind Karayar. Man duldet in diesem Berufe keine Vertreter anderer Kasten in dem Ort, der mehrere schöne große Hindutempel aufweist. Weiter landeinwärts liegen die kleinen Tempel der Bauernkaste. Auf der Insel Kayts wohnen rundum am Ufer die Karea, im Innern dagegen Vellala. Die Händler in den Küstensiedlungen sind dort Angehörige höherer Kasten aus dem Innern. Vielerorts haben die Karea den christlichen, d. i. den katholischen Glauben angenommen. Vielfach wandern die Karea der Nordküste nach Südosten hin ins Gebiet der Sandnehrungen östlich von Elephant Pass, wo viele Negombfischer in der Saison erscheinen, wo die Einheimischen, wie auch die Saisonfischer vorwiegend katholisch sind.

Neben den Karea spielen in der Fischerei die Timilar und Mukkuvar eine wichtige Rolle. Bei Puttalam trifft man Mukkuvardörfer, das sind also Siedlungen einer tamilischen Kaste, deren Angehörige katholisch geworden sind und daneben auch Dörfer mit Mukkuvar, die dem Islam zugehören⁷³). Die Mehrzahl dürfte indes auch heute noch Hindus sein. Hinduistische Mukkuvar leben in Udappu, etwa 35 km südlich von Puttalam, wohin sie erst vor 250—300 Jahren aus Indien gekommen sein sollen. Mukkuvar spielen an der Ostküste der Insel in dem schmalen besiedelten Streifen östlich des Dschungels längs der Küste eine sehr bedeutende Rolle. Sie sind dort fast durchweg Hindus. Als gewöhnliches Besitzrecht existiert dort das nicht kodifizierte Mukkuvarrecht, das dem vor einigen Jahrhunderten kodifizierten Recht der Jaffna-Tamilen, dem Thesawalamai sehr ähnelt.

Offenbar sind die Mukkuvar schon recht früh und zwar einige Jahrhunderte nach Christi Geburt nach Ceylon gekommen⁷⁴). Das von ihnen gesprochene Tamilisch ist offenbar kein reines Tamilisch mehr, sondern arg verstümmelt.

In der Stadt Jaffna scheinen an die 3 bis 4 fischende Kasten vorhanden zu sein. Auf den Inseln im Westen, wie um die Stadt herum, gibt es viele Fischerei betreibende Angehörige von Kasten, die z. T. recht tiefe Stellungen einnehmen.

Die Kastenordnung bei den Hindus bedingt, bzw. bedingte, daß die privilegierten Angehörigen der oberen Kasten nicht töten, also auch nicht fischen, und somit viele Dinge nicht tun, die den Angehörigen niederer Kasten gestattet sind, soweit diese damit nicht gegen die gesetzte Ordnung verstoßen, d. h. soweit ihnen die betreffende Erwerbstätigkeit gestattet ist. Als Bebauer von Land kann jedermann tätig sein, vorausgesetzt, daß er Land besitzt. Ein Vellala würde nie, auch in der allergrößten Not

⁷³) Ministry of Labour, Industry and Commerce: Report on the Economic Survey of Five Villages in Puttalam District. Bull. 8, Colombo, Reprint 1949.

⁷⁴) Tambiah.

nicht, zum Fischfang übergehen, wenigstens nicht im Norden der Insel. An der Ostküste Ceylons soll es dagegen vorkommen, daß Vellala zu Fischern werden bzw. Fischerei betreiben.

Auf der Insel Allapiddi gegenüber von Jaffna leben die Angehörigen einer niederen Kaste, die etwas Landbau betreiben, die außerdem fischen und auch noch Palmen anzapfen, um Palmwein zu bereiten. Eine derartige Vielfalt der Beschäftigungsmöglichkeit läßt vielleicht gewisse Hoffnungen auch für diese Gruppen für die Zukunft offen. In der Stadt Jaffna leben die Angehörigen der einzelnen Kasten und „Communities“ weitgehend voneinander getrennt in besonderen Vierteln. Die Stadt hat eine Einwohnerzahl von 77 000, wovon auf die Fischerbevölkerung etwa 20 000 entfallen mögen. 3000 bis 3500 Mann sind als Fischer tätig. Der größte Teil hiervon sind Kareas, deren Wohnzentren sich in Karayur, dem Uferdorf, einem Stadtteil von Jaffna, befindet. Hier sind die Kareas als Angelfischer mit der Grundangel, und als Großeusen- (Stakenet)-fischer tätig. Ihnen gehören auch mehrere Kirchen. Die Kareas wandern von hier aus nach Westen und Südwesten. Allein 40 Vallam sind in den letzten Jahren mit Motoren ausgerüstet worden. Vielfach dienen derartige Motorfahrzeuge zum Schleppen anderer nichtmotorisierter Boote. Deshalb kann man leicht bis Talaimannar hin die Fischerei betreiben und das Feld der Tätigkeit auch nach Westen und nach Norden hin ausdehnen.

Wie die Bauern, so haben auch die Fischer von Jaffna den Wunsch, dem Fremden den Blick in das Haus zu wehren. Das mag durch die Anlage eines Gehöftes oder doch wenigstens eines Hauses geschehen, das mitsamt all den Nebengelassen von einem hohen Zaun umgeben ist. Dieser besteht meist aus Flechtwerk von Kokos- oder Palmyrablättern, oft aber auch aus lebenden Bäumchen und Sträuchern. Trotzdem sind die Fischersiedlungen der Kareas im allgemeinen noch gedrängter und geschlossener als die der Vellala. Sie sind gewissermaßen überbevölkert, wie das natürlich auch die Siedlungen sehr viel bescheideneren Aussehens der niederen Kasten in viel stärkerem Ausmaße zu sein pflegen. Die über 2000 Köpfe zählende Fischerbevölkerung von Vaddukkodai lebt in dem abgeschlossenen „Compound Rathelady“ auf engem Raum. Es sind Angehörige der Timilarkaste. Die Männer haben von dort aus einen 3—4 km langen Weg zur Lagune, wo die Boote an einem bestimmten, gut geeigneten Platz untergebracht sind.

In ähnlicher Weise sind viele andere Fischersiedlungen in einiger Entfernung vom Meer gelegen, etwa Tolpuram und Chulipuram im Nordwesten der Halbinsel, oder Mayiliddi im Osten von Kankasanturai. Allerdings wohnt die Mehrzahl der Fischer in Küstennähe. Die Fischer von Vaddukkodai, die täglich weite Fußmärsche zurückzulegen haben, sind ausgesprochene Lagunenfischer und Hindus. Ebenso sind die Fischer, die in Anaikodai im Nordwesten der Stadt Jaffna leben, Lagunenfischer. Aber sie gehören zu einer anderen Kaste.

Die Fischerhütten stehen oft genug auf Grund und Boden, der nicht den Fischern selbst gehört. Kennzeichnend für die Verhältnisse mag die Siedlung Polikandi an der Nordküste der Halbinsel Jaffna sein, wo in der Nähe von Valvedditturai die starke Brandung während des Nordostmonsuns das Ufer des Sandstrandes immer weiter zurückverlegt. Die Kareafischer, die

bislang auf engem zum Meere hin gerichtetem Raume nördlich der Straße lebten, haben ihre Wohnhäuser im Laufe der letzten Jahre mehrfach verlegen müssen, bis die nunmehr im Umfange außerordentlich klein gewordenen Hütten im Jahre 1956 hart an die Straße hinangerückt waren, in eine Lage, die sie vermutlich nur bis zum nächsten großen Monsunsturm würden halten können. Auf der Festlandseite der Straße wohnen Vellala. Der Regierungspräsident (Government Agent) wäre gewillt, eine Ansiedlung (Housing Project) dieser Familien irgendwo jenseits der Straße zu unterstützen. Aber in dem verantwortlichen lokalen Gremium sind offenbar einige Männer gegen diesen Plan. Kennzeichnenderweise gehören sie zur Kaste der Vellala.

Trotz der mutigen Versuche von einigen höheren Regierungsbeamten werden die Harijans auch jetzt noch nicht so recht in die Tempel der „normalen“ Kasten im Tamilengebiet von Jaffna zugelassen. Die Angehörigen dieser Gruppen sind oft genug in ihren Berufen zwar sehr spezialisiert, aber doch nicht spezialisiert genug, als daß sie nicht unter günstig erscheinenden Umständen zu Fischern werden könnten. Sie sind beispielsweise angeblich auf Punkuditivu in der Lage, irgendwelchen Anbau zu betreiben oder zu fischen. In Kayialakkudi an der Jaffnalagune ostwärts der Stadt leben Angehörige tiefstehender Kasten, die mit gewöhnlichen Vallam die Großreusenfischerei betreiben, während sie daneben noch ihre Kokosgärten besitzen. Die auf der Insel Kayts in Chinnamaldu lebenden Leute betreiben alle möglichen Arbeiten, betätigen sich beim Bau von Straßen und als Arbeiter auf Feldern. Aber einige sind auch Fischer und andere sollen sogar etwas Feld besitzen, bzw. bebauen. Auf den Inseln im Westen leben offenbar sehr viele Timilar, die eine recht tiefe Stellung einnehmen. Sie stehen auf der Südseite des Straßendamms, der vom Festland nach Kayts hinüberführt, zu Dutzenden bis an die Hüfte im Wasser und werfen ihre Wurfnetze aus. Frauen der Pallar greifen an den flachen Stellen rund um die Insel herum mit ihren Händen im Bodenschlamm Krebse, Garnelen und dergleichen, während die Männer irgendwo auf dem Lande, sei es als Tagelöhner oder als Feldarbeiter bei den ihnen mehr oder weniger verbundenen Grundherren arbeiten.

Halbwegs zwischen Jaffna und der Insel Mannar liegen in einer Entfernung von 5—6 km vom öden flachen Strand des wohl trostlosesten Teils des Festlandes der Insel die zwei kleinen Inseln Iranaitivu, die von Angehörigen einer der untersten Kasten, der Parias, bewohnt werden. Sie leben dort unter jämmerlichsten Verhältnissen auf engstem Raume zusammen gedrängt. Die Inseln bestehen aus Korallenkalk. Nur auf der einen der beiden ist wenigstens während der Regenzeit Wasser vorhanden. Sie ist dementsprechend auch bewohnt, während die andere Insel immer wasserlos und daher unbewohnt ist. Eine katholische Kirche steht auf einer der Inseln. Auch die Gesellschaft auf Iranaitivu ist schon vom Kastenbazillus infiziert, d. h. in echt indischer Weise geschichtet, wiewohl die Bewohner allesamt einer Kaste angehören. Sie sind durchweg Fischer und leben unter der Aufsicht eines französischen Paters in Schmutz und Armut dahin. Wenn in der Trockenzeit auf der Insel kein Wasser mehr vorhanden ist, zieht die Mehrheit aufs Festland, wo sie entweder in einem Lager leben und fischen oder sich auch als landwirtschaftliche Arbeiter verdin-

gen. Alljährlich findet auf der Kircheninsel das Fest des hl. Antonius statt. Dann kommen von weit her viele Tausende von Menschen, zweifellos Angehörige der unteren Kasten, auf diese abgelegene Insel⁷⁵⁾. Die wichtigste Fischerei um die beiden Inseln herum wird von Jaffna aus betrieben, und zwar vorwiegend mit Großreusen oder Bundgarnen. Neuerdings werden derartige Geräte aber auch von den Einheimischen benutzt. Normalerweise besitzen sie kleine Vallam und Treibnetze. Innerhalb der Lagune von Jaffna spielen diese Bundgarnen eine besonders wichtige Rolle. Es wird z. B. vom Ort Passayar ostwärts der Stadt Jaffna aus fast nur mit derartigen Geräten gearbeitet. An der Nordwestküste der Insel ist die Zahl der Fischersiedlungen begrenzt. In Thevampiddi südlich von Velankulam leben Hindufischer, während im Gebiet von Mannar die Tamilen wiederum, soweit es sich um Fischer handelt, allesamt Christen sind. Es handelt sich dabei um Katholiken und um Angehörige der „Unberührbaren“. Auf der Insel Mannar leben keine Hindus. Sie fühlen sich dort angeblich zwischen Christen und Muslim nicht wohl.

Auch bei den Tamilen bedeutet der Übertritt zum Christentum keineswegs einen Verzicht auf den hinduistischen Kastengeist. Im westlichen Teil von der Stadt Jaffna existieren im Stadtteil Navanturai zwei Genossenschaften, die den Fang von Seegurken und die Herstellung von Trepang betreiben. Die soziale Stellung dieser Trepangfischer ist offenbar recht niedrig. Bis vor einigen Jahren verfügten sie über eine einzige, dem Heiligen Nikolaus geweihte Kirche. Sie waren auch in einer Genossenschaft vereint. Aber dann kam es aus irgendwelchen Gründen zu Streit und zur Spaltung. Eine neue bescheidene Kirche zu Ehren der Mutter Gottes wurde an anderer Stelle errichtet und eine neue Genossenschaft gegründet. Angeblich spielten in der Nikolauskirche die Kastengegensätze keine Rolle. Aber seit dem Auszug der einen Gruppe gehen weder die Angehörigen der Nikolausgruppe in die Marienkirche, noch die der Marienkirche in die Nikolauskirche. Beide Gruppen leben auch getrennt beiderseits des Baches von Navanturai, was allerdings auf stärkere Wesensunterschiede schließen läßt, auch wenn beide Gruppen möglicherweise nur Untergruppen oder Subkasten der Karayar sind und nicht etwa Angehörige der Timilar und einer anderen Kaste. Allerdings wird von vielen Christen immer wieder betont, daß, wenschon die Kirchen oft jeweils einer Kaste gehören bzw. von ihr unterhalten werden, die Gotteshäuser für alle Gläubigen da seien. In Vasavilan im Südosten von Kankesanturai steht einer Kirche der Vellala eine andere der Palla gegenüber. Es herrschen tatsächlich fast die gleichen Verhältnisse, wie bei den Hindus auch. Soweit christlicher Einfluß, sei es protestantischer oder katholischer, sich geltend macht, wird er im allgemeinen auf gewisse Ausräumung der Kastengegensätze drängen.

Die Ostküste Ceylons, die man als die Rückseite der Insel bezeichnen kann, weil sie von jeher im wirtschaftlichen und politischen Geschehen eine weit geringere Rolle gespielt hat als die Westseite und als der Norden, macht, wenn man das Bild der Bevölkerung in Betracht zieht,

75) Angaben des katholischen polnischen Paters von Point Pedro und anderer Gewährsmänner.

einen hinterwäldlerischeren, ärmeren Eindruck als andere Küstenstriche Ceylons.

Ihre Isolierung wurde auch erst durch den *Bahnbau* nach Batticaloa aufgehoben. Die in den Bezirken Trincomalee und Batticaloa vorherrschenden Tamilen⁷⁷⁾ insbesondere sind wesentlich ärmer als ihre Verwandten in Jaffna. Die Frauen tragen weniger Schmuck. Man sagt, sie ahmten Sitten und Gebräuche der besonders im Bereich von Batticaloa so zahlreichen Muslim und Singhalesen nach. Die Kastengegensätze zwischen den Tamilen sollen weit geringer sein als bei den Bewohnern der Halbinsel Jaffna, was vielleicht dem starken Einfluß der Muslim und auch der Christen zuzuschreiben ist, vielleicht aber auch auf anderer Grundlage basiert. Heiraten zwischen Angehörigen verschiedener Kasten kommen häufiger vor als in Jaffna.

Trotzdem ist auch bei den Tamilen der Ostküste die Heirat zwischen Bauern und Fischern selten, und einer Vellalakirche in Batticaloa entspricht eine kleinere Fischerkirche. Unter den Fischern sind auch hier die Christen neben Hindus der unteren Kasten stark vertreten, z. B. an der Mündung der Lagune von Batticaloa. Wiewohl oft behauptet wird, es gäbe keine Angehörigen niederster Kasten im Bereich der Umgebung von Batticaloa, trifft man doch genau so wie im Westen von Jaffna ärmste Frauen, darunter auch junge Frauen die in Körben und Päcktaschen die bescheidenen Erzeugnisse ihrer Sammeltätigkeit transportieren oder auch, wie bei Kalmunai, bis über die Knie im Wasser watend nach Krebsen und dergl. greifen. In allerjüngster Vergangenheit sind in Ceylon jene tamilischen Fischer aus Indien eingewandert, die im Colomboer Fischereihafen Mutwal eine Rolle spielen.

6. Die „Mauren“ oder „Ceylon Moors“

Mitgliedschaft zur mohammedanischen Glaubensgemeinschaft ist nicht immer gleichbedeutend mit Zugehörigkeit zur Gruppe der „Ceylon Moors“, wiewohl für alle praktischen Zwecke die beiden Begriffe wechselweise für einander verwandt werden können. Die „Ceylon Moors“ sind Nachkommen von Arabern, die sich schon frühzeitig, meist auf dem Umwege über Indien und fast ein Jahrtausend vor Ankunft der Europäer auf Ceylon als Händler niederließen und mit einheimischen Frauen vermischten, in gleicher Art, wie das später die Portugiesen und Holländer taten. Wenn diese „Moors“ von den Arabern die Religion und alle möglichen damit in Verbindung und in Abhängigkeit stehenden Sitten und Gewohnheiten übernommen haben, so haben sie von den Tamilen die Sprache erhalten.

Zweifellos haben die Araber in jenen frühen Jahrhunderten recht viele Proselyten unter den Einheimischen gemacht und nicht nur unter den Frauen. Denn ganze Gemeinden von nicht sehr hoch stehenden tamilischen Kasten, wie etwa die Mukkuvar in dem Dorf Samativadi, sind heute mohammedanischen Glaubens⁷⁸⁾. Wahrscheinlich sind auch manche „Moors“ von ehemed mittlerweile zu Christen geworden, wenn auch ihre Zahl nicht

77) Census of Ceylon, 1946, I, 1. General Report, Colombo 1950. S. 113.

78) S. 2, Report on the Economic Survey of Five Villages in Puttalam District. Bull. 8, Colombo 1949, Reprint.

sehr groß sein dürfte. Die „Ceylon Moors“ fallen im allgemeinen oft schon durch gewisse äußere Merkmale auf, z. B. die große hakenförmige Nase. Sie erinnern vielfach an vorderasiatische Typen und wirken oft größwüchsiger als Singhalesen oder Tamilen. Manchmal trifft man auch Personen, die die charakteristische ostasiatische Lidfalte, schwach angedeutet, besitzen. Ihr Haupthaar haben sie geschoren und ihre Frauen leben in stärkerer Abgeschlossenheit als die der Tamilen und Singhalesen. Sie verhüllen zudem auch oft vor dem Fremden ihr Gesicht.

Die „Ceylon Moors“ sind im Lande weit verbreitet, in den Städten wie auf dem Lande. Sie sind vielfach Grundbesitzer und Bauern, vor allem aber Händler. Der Edelsteinhandel befindet sich weitgehend in ihrer Hand. Sie spielen auch eine gewisse Rolle in der Fischerei. Große Zentren der Zusammenballung bilden Galle, Colombo, Beruwela und Puttalam. Schon im Jahre 1024 soll in Beruwela eine Kolonie von „Moors“ vorhanden gewesen sein⁷⁹⁾.

Wiewohl die Zahl der Fischer unter den „Mauren“ im ganzen nicht zu groß sein dürfte, so sind sie doch auch als solche weithin längs der Küsten verbreitet. Ein Zentrum des Muslimeinflusses dürfte heutzutage, wenn man von den größeren Städten absieht, im Nordwesten in der Gegend von Puttalam und Mannar liegen, des weiteren in bestimmten Gebieten der Ostküste. Die Konzentrierung um Puttalam herum wird zweifellos mit der Geschichte und der Handelserschließung der Insel durch die Araber zu tun haben. Dort hat im Mittelalter eines der Haupthandelszentren der Insel gelegen.

Die Maurendörfer an der Ostküste in der Umgebung von Batticaloa sind sehr viel enger gebaut als die der Hindus, oft wirken sie sauberer als diese. Zu jedem Muslimdorf gehört eine kleine Moschee. Auch bei Hambantota, bei Galle und Beruwela treten Muslim als Fischer auf. An der Ostküste betreiben die mohammedanischen Fischer zuweilen noch etwas Landwirtschaft nebenbei. Dort mag der Einzelne, so wird erzählt, kaum ein Stück Grund und Boden sein Eigen nennen. Wenn er aber im Lande umherstreift, hat er immer ein Netz bei sich. Falls er an einen mit Wasser gefüllten seichten Tümpel gelangt, wirft er es aus. Wenn er etwas fängt, dann freut ihn das, verständlicherweise! Hat er aber keine Fische im Netz, dann sät er ein paar Reiskörner aus, um später ernten zu können. Diese Charakteristik bringt deutlich die von Kastengeist nahezu freie Stellung der Muslim zum Ausdruck.

In dem Ort Kaddankudy südlich von Batticaloa leben längs der Straße Fischer und Bauern im Muslimdorf zusammen. Von den 8000 Einwohnern sind 400 aktive Fischer, was bedeutet, daß ein Viertel der Dorfbewohner sich vom Fischfang ernährt. An der Tampalagam Bay bei Trincomalee sind es Muslim, die die Fischerei auf die „Fensterglas-Auster“ (Windowpane Oyster) betreiben. Mohammedaner sind an der Ostküste vielerorts als Dynamitfischer berüchtigt. Mancherorts treten sie nur als Fischhändler auf. Bei Kalmunai betreiben Tamilen in der Lagune den Fang, während die sogen. „Deep Sea Fishery“ mit Ausliegern vom Strande aus den Singhalesen obliegt. Oft sind auch „Moors“ an der Uferwadenfischerei beteiligt.

⁷⁹⁾ S. 9, Census of Ceylon 1946, I, 1.

In der Stadt Jaffna sind Mohammedaner nur in geringer Zahl vorhanden und dort auch als Fischer nicht sehr angesehen. Neben den „Ceylon Moors“ unterscheidet man auf der Insel noch die „Coast Moors“, deren Zahl seit der Selbständigwerdung sehr zurückgegangen ist. Sie sind in der Hauptsache Kleinhändler, die von der indischen Westküste aus nur für einige Zeit nach Ceylon kamen, und den Namen „Coast Moors“ schon aus Malabar mitbrachten.

In Kirinda sind unter den Fischern einige Malayenmischlinge, die sogen. „Malayen“, deren männliche Ahnen vor einigen Generationen wahrscheinlich von den Holländern als Soldaten auf die Insel gebracht wurden.

7. Die Wedda

Auch Wedda, bzw. mehr oder weniger reine Nachkommen der ansonsten in den Singhalesen aufgegangenen Ureinwohner des Landes beteiligen sich in beschränktem Maße an der Fischerei und verdienen deshalb bei einer Behandlung der Rolle der „Communities“ eine kurze Erwähnung. Es bestehen einige Zweifel, wieweit die sogen. „Coastal Veddas“ als echte Wedda bezeichnet werden können. Sie sind heute im mittleren Teil der Ostküste mehr oder weniger sesshaft geworden. Sie leben dann als Wanderfeldbauern oder auch als Fischer in Siedlungen, die vielfach mit Regierungsunterstützung angelegt wurden, die aber von ihnen nicht in bestem Zustande gehalten werden. Oftmals wird die Auffassung vertreten, es handele sich bei ihnen im Gegensatz zu den Wedda des Inneren, um deren Sesshaftmachung man sich auch bemüht, nur um in wirtschaftlicher Hinsicht sehr zurückgebliebene Tamilen. Sie sprechen auch tamilisch. Meist sind sie nur als Helfer und Arbeiter in der Saisonfischerei der Singhalesen eingespannt. In Einzelfällen hat man auch mit der Bildung von Genossenschaften bei ihnen Erfolg gehabt. Und manchmal haben einzelne Weddas es sogar zu Vorarbeitern im Dienste der Singhalesen gebracht. Dem rasch durchreisenden Fremden erscheinen sie oft genug als fremdes Element, das von den Singhalesen und den Tamilen in gleicher Weise verschieden ist.

V. Die Perlfischerei und andere Spezialfischereien

1. Die Perlfischerei

Seit alters ist die Perlfischerei von Ceylon in der Welt berühmt. Schon in der Römerzeit war der Ruhm dieser Fischerei und waren auch die Perlen selbst von „Taprobane“ aus in die abendländische Welt gelangt. Marco Polo berichtet in seinem Buch von der Fischerei in der Nähe eines Ortes, den er mit „Bettala“ umschreibt und den man wahrscheinlich mit dem heutigen Puttalam gleichsetzen muß⁸⁰). Ibn Batuta erhielt 50 Jahre später bei seinem Besuche des Herrschers von Puttalam eine Reihe schöner Perlen als Geschenk⁸¹).

Als die Portugiesen im 16. Jahrhundert sich an Ceylons Küstenstrichen festsetzten, erwarben sie vom heimischen Fürst die Rechte auf die Austernfischerei in der Nähe der Küsten der Insel, d. i. an den Ostufeln des Golfes von Mannar, während sie die entsprechenden Fischereien auf der westlichen, Indien zugekehrten Seite des Golfes unter ihre Kontrolle zu bringen vermochten, als die unterdrückte Fischerkaste sich an sie zum Schutz gegen ihre Herren wandte⁸²). Seit jener Zeit gibt es einigermaßen genaue Aufzeichnungen über Umfang und Bedeutung dieser Fischerei. Sie ist trotz des großen Anreizes, den sie durch die Jahrhunderte hindurch auf Orientalen und Europäer in gleicher Weise ausgeübt hat, indes immer eine Fischerei gewesen, die nur in einer unregelmäßigen Folge von Jahren ausgeübt wurde und die noch dazu außerordentlich unsichere Erträge lieferte. Mit gewissem Recht hat man deshalb gesagt, daß diese Fischerei über Gebühr groß in den Augen der öffentlichen Meinung, wie auch der Regierung — zum mindesten während der letzten hundert Jahre — erschienen sei⁸³).

Immerhin sind die Spuren der seit 2 Jahrtausenden betriebenen Austernfischerei an dem trostlosen, sandigen Flachküstenstrich, der sich südwärts der Insel Mannar bis zur Karativu Bay erstreckt, deutlich zu erkennen. Dort ist vielerorts das Ufer durch zahllose Muschelhaufen die aus dem Abfall bei der Perlengewinnung stammen, um eine Reihe von Metern erhöht worden⁸⁴). Die letzte Perlfischerei fand im Jahre 1925 statt. In der Zeit der britischen Herrschaft hat von 1815 bis zum Jahre 1925 die Zahl der Jahre ohne Fischerei, bzw. der Jahre mit minimalen Fischereierträgen allein 72 betragen. Richtige, wirklich nennenswerte Fischereien fanden dagegen in 38 Jahren statt. Die Erträge in den einzelnen „guten“

80) MARCO POLO: La Description du Monde. Louis Hambes, Paris 1955, S. 251—52.

81) MZIK, HANS v. (Bearbeiter): Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China. Bibliothek denkwürdiger Reisen, Hamburg 1911, S. 356.

82) HORNELL, 1951, S. 182.

83) PEARSON, JOSEPH; MALPAS, H. H.; KERKHAM, J. C.: The Pearl Fishery of 1925. Extract, Report, Ceylon Government, Sessional Paper XV, 1926, S. 2.

84) TENNENT, II, S. 60.

Jahren haben noch dazu ganz außerordentlich geschwankt. Wenn im Jahre 1905 die größte Ernte an Perlaustern (*Meleagrina vulgaris*) eingebracht wurde mit 81,6 Millionen Stück und im Folgejahr diese Ernte noch über 67 Millionen Stück betrug, so war demgegenüber der Ertrag der Bemühungen des Jahres 1884 auf nur 600 000 Stück zu beziffern⁸⁵). Im Jahre 1925 wurden 15,8 Millionen Austern gesammelt.

Es besteht demnach ein recht wesentlicher Unterschied zwischen den Perlfischereien im Golf von Mannar und jenen im Persischen Golf um die Insel Bahrain herum, wo die Fischerei seit langem ein fast alljährlich regelmäßig durchgeführtes Unternehmen darstellt. Die Perlgründe bei Ceylon sind felsige Bänke im Golf von Mannar südlich der Adamsbrücke. Sie werden mit dem tamilischen Wort „Paars“ bezeichnet, was soviel bedeutet wie Riff. Einer Reihe von wohl schon von jeher sehr viel weniger ertragreichen Bänken auf der indischen Seite vor Tuticorin stehen die durch einen tiefen Meeresbereich getrennten, etwa 150 km weiter ostwärts gelegenen Bänke der ceylonesischen Seite gegenüber. Hier treten die „Paars“ in gehäufte Zahl auf. Die Hauptgründe liegen etwa 25 bis 45 km vom Ufer entfernt zwischen den Inseln Karativu und Mannar, obwohl auch noch weiter südwärts bis westlich von Chilaw derartige „Paars“ zu finden sind. Diese besaßen in jüngerer Zeit aber keine große Bedeutung mehr. Die „Paars“ liegen i. a. in einer Tiefe von 5—10 Faden. In den letzten beiden Jahrzehnten, zuletzt im Jahre 1956, sind mehrfach Untersuchungen über die Perlausternbestände an Ort und Stelle angestellt worden. Es wurde dabei festgestellt, daß eine gewisse Wiederbevölkerung stattgefunden hatte. Man hätte nach Ansicht von Fachleuten in den Jahren nach 1925 mehrfach eine Fischerei betreiben können, aber die verantwortlichen Regierungskreise haben es für richtig befunden, keine Fischerei durchführen zu lassen. Ein gewisses bescheidenes Ausmaß von geheimer, verbotener Fischerei auf Perlaustern wird zweifellos von jenen Tauchern betrieben, die der Fischerei auf den „Sacred Chank“, obliegen. Aber die Erträge dürften insgesamt nicht groß gewesen sein⁸⁶).

An der Fischerei, die im Jahre 1925, und zwar nur auf der mittleren Gruppe der „Paars“ stattfand, nahmen etwa 1500 tamilische Taucher aus den am Golf gelegenen indischen Orten, z. B. Kilakarai teil, des weiteren noch 500 Araber. Normalerweise wurde immer einige Zeit vor Beginn der jeweils in einem Jahre zu veranstaltenden Fischerei durch die Regierungen von Madras und Ceylon in der indischen und arabischen Welt zur Teilnahme an der Fischerei aufgerufen. In den früheren Jahren sind oft bis zu 9 000 Taucher eingesetzt gewesen⁸⁷). Im Jahre 1925 erschienen zunächst, als die Fischerei am 27. Februar zur Zeit des Nordostmonsuns eröffnet wurde, recht wenige Taucher. Erst ab Mitte März traf dann eine größere Zahl aus Kilakarai (Indien) in dem halbwegs zwischen Mannar und Puttalam gelegenen Hauptort der Taucherfischerei, in Marichchukkaddi, ein. Es beteiligten sich Boote verschiedener Größe und

85) PEARSON, MALPAS und KERKHAM.

86) Mündliche Mitteilung, R. DE ZYLVA, Deputy Director of Fisheries, Colombo.

87) HORNELL, 1951, S. 183.

Bauart aus Jaffna, Pamban, Tuticorin und aus Orten am Persischen Golf. Jeden Morgen um 7 Uhr begaben sich die Fahrzeuge vom Ufer aus zu den zum Befischen genehmigten Perlbänken. Die Fischerei wurde durch Regierungsbeamte überwacht. Jeweils 2/3 der gesammelten Austern erhielt die Regierung, das andere Drittel fiel dem Taucher zum eigenen Verkauf zu. Man war bei den zuletzt abgehaltenen Fischereien dazu übergegangen, gleich an Ort und Stelle die Austern in Säcke zu verpacken, weil früher auf der Heimfahrt zu viele Austern heimlich geöffnet worden waren. An Land wurden die Austern an Händler, die auch die Fischerei in weitem Umfange organisierten, versteigert. Bei ungünstigem Wetter wurden die offenen Boote von Regierungstrawlern zu den Gründen geschleppt. Gegen Mittag war jeweils die Fischerei beendet. Die Araber, die aus Kuwait, Bahrain und anderen Orten des Persischen Golfes kamen, galten als die tüchtigeren Taucher. Sie werden als disziplinierter als die Inder hingestellt, die allesamt einer sehr niederen Kaste angehören. Das Tauchen erfolgte ohne große Hilfsmittel. Vom Boot aus hingen jeweils zahlreiche Taue ins Wasser hinunter, von denen immer zwei zu einem Taucher gehörten. Ein tamilischer Taucher pflegte sich mit einem Stein zwischen den Füßen, ein Araber mit einem Stück Blei hinunter zu lassen. Das zweite Tau diente gewissermaßen als Rettungstau. War der Taucher am Boden angekommen, dann wurde das beschwerte Tau hochgezogen. Die Araber sind die ausdauernderen Taucher. Sie hatten auch eine Klammer auf der Nase und konnten bis zu 90 Sekunden unten bleiben, während die Tamilen bestenfalls eine Minute unter Wasser zuzubringen vermochten, wobei sie sich beim Hinuntergehen mit der linken Hand die Nase zuhielten⁸⁸⁾. Es sind nur wenige qm Bodenfläche, die jeweils bei einem Tauchversuch von dem Taucher abgesucht werden. Im allgemeinen handelt es sich zwischen 3 bis 6 qm. Daher dürfte eine richtige Befischung der Bänke ausgeschlossen sein, umsomehr ja auch die Verwendung von Taucherapparaturen und -anzügen bei den herrschenden Wasserverhältnissen offenbar nicht gut möglich ist. Tatsächlich scheint die ganze Austernwirtschaft in dem verhältnismäßig tiefen Wasesr der „Paars“ außerhalb der Kontrollmöglichkeit durch den Menschen zu sein. Die Versuche, irgendwelche einfachen Formen der Perlausternkultur zu entwickeln, haben keinen Erfolg gehabt. Der Gedanke, A u s t e r n k u l t u r nach dem Vorbild von A r c a c h o n in Westfrankreich zu betreiben, scheint bei der großen Küstenferne und der Tiefe der Bänke völlig abwegig zu sein.

Die Singhalesen Ceylons sind offenbar an den Perlausternfischereien im letzten Jahrhundert nie beteiligt gewesen. Aber auch die Anteilnahme der Ceylon-Tamilen dürfte nie sehr groß gewesen sein, zum mindesten nicht in den allerletzten Jahren von 1925. Hin und wieder beteiligten sich einige Mauren aus Erukulampiddy auf Mannar⁸⁹⁾.

Die an Land gebrachten Austern werden in der Nähe der „Camps“ zu großen Haufen geschüttet, wo sie dann rasch verrotten. Die Menge der Fliegen und der Gestank um die Lager herum muß in dem heißen, trockenen Klima dieses Gebietes, das zu den regenärmsten ganz Ceylons gehört,

⁸⁸⁾ HORNELL, 1951, 184, u. PEARSON, MALPAS u. KERKHAM, S. 9.

⁸⁹⁾ EDWARD, ALFRED: Fishing for Pearls in the Gulf of Mannar. S. 9. Ceylon Today, November 1955.

nachgerade unerträglich gewesen sein. Nach einem Zeitraum von einer Woche bis zu 10 Tagen sind von den Austern nur noch die Schalen mit viel Sand und einzelnen Perlen übrig.

Im Bereich der Küsten Ceylons leben im offenen Meer, wie auch in manchen der Lagunen noch an die 2—3 Arten eßbarer Austern. Sie spielen, da sie von den Einheimischen nicht verzehrt werden, keine wirtschaftliche Rolle. Indes gibt es neben der eigentlichen Perlauster noch eine zweite Auster, die Perlen geringer Güte liefert, die sogen. Window-pane Oyster oder Fensterscheibenauster (*Placuna placenta*). Sie ist überaus flach gebaut, ihre Schalen erreichen einen Durchmesser bis zu 20 cm. Weil sie etwas durchscheinend sind, soll man sie nach Art der Butzenscheiben an Stelle von Fensterglas verwenden können. Man hört häufig die wohl allerdings nicht leicht zu verifizierende Behauptung, daß derartige Schalen früher in größerem Umfange nach China als Fensterscheibenersatz geschickt worden seien. Die Fischerei auf diese Auster wird nur in der Tambalagam Bay, einer sehr seichten, verhältnismäßig salzreichen Nebenbucht der Bucht von Trincomalee betrieben. Die dort gewonnenen Perlen sind kleiner und sehr viel weniger wertvoll als die echten Perlen der Perlaustern. Der Wert einer Menge, die dem Gewicht einer Silberrupie (DM 0,90) entspricht, wurde im Jahre 1956 mit 60 Rupien, d. s. DM 55,— berechnet. Die besten kamen auf 300 Rupien, d. s. DM 270,— zu stehen. Das Fischereirecht wird gewöhnlich an den Meistbietenden verpachtet, bei dem es sich allerdings gewöhnlich um denselben reichen, in Trincomalee wohnenden Geschäftsmann handelt, der ansonsten in keiner Weise an irgendwelchen Zweigen der Fischereiwirtschaft interessiert ist. Die Austern werden zumeist nach Indien ausgeführt, wo sie zu allerlei Ornamenten und — so sagt die Fama — auch von sehr wohlhabenden Damen der Gesellschaft als Kalk beim Betelkauen verwendet werden. Das Lager, von dem aus die Fischerei betrieben wird, liegt am Nordufer der Bucht bei Nachchikkudda mitten im Dschungel, wo wilde Elefanten regelmäßig im Laufe des Jahres auftauchen. Die Fischer stammen aus dem gegenüberliegenden Muslimdorf Kinniya. Zur Zeit der festgesetzten Fischerei tauchen sie an den geeigneten Stellen von Booten aus in einigen Faden Tiefe und bringen jeweils bis zu ein Dutzend der großen Austern herauf. Am Ufer öffnen die Frauen der Fischer, die keineswegs immer verschleiert gehen, oder auch Tamilenfrauen, die Austern und entnehmen die erkennbaren Perlen. Alles übrige läßt man verrotten, um die Überreste später erneut und vielleicht noch ein drittes Mal auf Perlen zu untersuchen. Auch hier erhalten die Fischer ein Drittel aller Austern als Entlohnung. Sie bemühen sich aber nicht selbst um die Öffnung, sondern geben sie für einen festen Preis billig an den Pächter ab. Während der letzten Jahre betrug die an die Regierung gezahlte Pachtsumme im Jahre durchschnittlich 30—40 000 Rupien, der Verdienst des Pächters wird auf mehrere Hunderttausend Rupien im Jahre geschätzt. Auf dem Gelände des Landeplatzes pflegte früher ein Wächter während des größten Teils des Jahres über die Schuppen und Schalen zu wachen. Neuerdings ist eine Dauersiedlung dort entstanden, wo nun die reich mit Schmuck behangenen Frauen vor den Hütten den Chilepfeffer in Mörsern stampfen und wo man in dem Sandboden Erdnüsse u. dgl. zieht.

2. Schnecken, Dugong und Schildkröten

Ein ähnlich hohes Alter wie die Perlfischerei hat auch die Fischerei auf die große Schnecke *Turbinella pyrum*, den „Sacred Chank“ der Hindus, die schon in den Ruinen von Mohendjodaro und Harappa erscheint. Diese Schnecke spielt als Blasinstrument im Hindukult eine wichtige Rolle. Des weiteren werden aus der Schale Armreifen gefertigt, die von den Frauen in Indien, und zwar besonders in Bengalen, aber auch im Himalaya und in Tibet, getragen werden⁹⁰⁾. Man sagt, daß die Frauen unfruchtbar blieben, wenn sie keine derartigen „bangles“ trügen. Neben dem Rad ist die Schnecke eines der wichtigsten Symbole der indischen Religionen. Die Fischerei auf die Schnecke erfolgt im Gegensatz zur Austerfischerei alljährlich mit einiger Regelmäßigkeit. Das Hauptgebiet dieser Fischerei, soweit sie von Ceylon aus betrieben wird, liegt heute nördlich der Adamsbrücke. Erukkulampiddi auf der Insel Mannar ist eines der wichtigen Zentren, von wo aus die Taucher auf verhältnismäßig großen Booten während der beiden Jahreszeiten, in denen die Fischerei betrieben wird, zu den Gründen hinausfahren. Das ist von Januar bis Mai und von September bis November der Fall. Hierbei tragen die Taucher eine Klammer auf der Nase. Die Fischer von Erukkulampiddi sind Mohammedaner, wie das auch ein großer Teil der auf dem gegenüberliegenden indischen Festlande tätigen Fischer ist. Daneben wird die Chankfischerei auf den Inseln westlich der Halbinsel Jaffna betrieben, wo Bewohner von Nainativu, Angehörige niederer Kasten, um die Insel herum tauchen und ihre Fahrten südwärts bis nach Marichchukkaddi ausdehnen. Im Bereich der Lagune von Jaffna wird nicht nur die Sammelei der lebenden Schnecken betrieben, sondern dort werden auch die Gehäuse toter Tiere aus der Tiefe heraufgeholt. Zweifellos gehören die flachen Schelfgründe um die Inseln westlich von Jaffna herum zu den besten Sammelgründen für derartige Schnecken. Wenn früher von Ceylon aus der Export besonders nach Bengalen hin sehr ausge dehnt war, hat neuerdings die indische Regierung im Zuge der Maßnahmen zur Durchführung der Fünfjahrespläne die Einfuhr verboten. Man versucht nun von Ceylon aus die Einfuhr nach Ostpakistan stärker zu betreiben. Bislang hat die Organisierung der Sammeleiwirtschaft in den Händen indischer Händler oder Mittelsmänner gelegen.

Auf dem Fischmarkt von Jaffna taucht hin und wieder ein Exemplar einer Dugong (*Halicore dugong*) auf, die den flachen algenreichen Gewässern des Nordwestteils der Insel entstammt. Eine regelrechte Fischerei wird auf die Meerschildkröten, die „Turtles“ der Briten, betrieben, die allenthalben um die Insel herum auftreten. Die Stadt Jaffna dürfte der Hauptmarkt für diese Tiere sein, die in großer Menge um die kleinen Inseln herum gefangen gefangen werden und in zahlreichen kleinen Bretterferchen im Hafen lebend zum Verkauf bereitgehalten werden. Oft findet man bis zu 60 Tiere in einem etwa 5 × 6 m im Geviert großen Pferch. Die größten Tiere besitzen einen Marktwert von an die 80—90 Rupien, d. s. 70—80 DM. Die Wasserschildkröten werden nicht von Jaffnafischern selbst, sondern von den Bewohnern der Inseln im Westen und von Orten der Nordwestküste aus bis südwärts der Insel Mannar mit weitmaschigen

⁹⁰⁾ HORNELL, Chankfishery 1914, S. 3 u. S. 117.

Treibnetzen gefangen. In Jaffna ist das Schildkrötenfleisch im Gegensatz zu anderen Teilen Ceylons sehr geschätzt⁹¹⁾. Die Panzer dienen als Rohmaterial für die Herstellung von Kämmen und vielerlei Raritäten, die heutzutage auch an die Touristen als ceylonische Spezialität verkauft werden.

3. Die Trepanggewinnung

Eine letzte, in diesem Rahmen zu erwähnende Spezialfischerei, die ganz ausschließlich auf die Bedürfnisse eines fremden, nämlich des chinesischen Marktes eingestellt ist, ist die Gewinnung von *Holothurien*, von *Seegurken*, die in besonderer Weise zu „Trepang“ oder „Bêche de Mer“ verarbeitet werden. Auch diese Fischerei ist in ganz ausgesprochener Weise eine Angelegenheit der nordwestlichen Küstenstriche der Insel. Singhalesen sind hieran nicht beteiligt. Von Jaffna aus wird die *Holothuriensuche* von den Angehörigen niederer katholischer Kasten betrieben, die in Genossenschaften organisiert sind. Die Fangzeit liegt in den Monaten März bis Mai und August bis Oktober. Die Fischer greifen die Seegurken mit der Hand bei Ebbe, sie speeren die Tiere oder sie tauchen nach ihnen in tieferem Wasser. Die Fahrzeuge sind mit 2—3 Mann besetzt und bei einer Fangreise gewöhnlich bis zu einer Woche von zu Hause fort. Ursprünglich bestand nur eine Genossenschaft in Jaffna, deren Mitglieder dann in Streit miteinander gerieten und sich trennten (vgl. S. 88). Ein zweites Zentrum der Trepangwirtschaft ist das Dorf Vidattaltivu, das auf dem Festlande unmittelbar nordöstlich der Insel Mannar liegt. Offenbar wird auch von den Inseln, z. B. von Delft aus, die Fischerei betrieben. Die Fischer von Vidattaltivu, das etwa 3000 Einwohner zählt, gehören zur Kaste der Parawa und sind katholisch, während der überwiegende Teil der Bevölkerung des Dorfes, etwa 60%, Muslim sind.

Die *Seegurkensammellei* und die Herstellung von Trepang ist auf die trockene Zeit des Jahres beschränkt. Die gefangenen Tiere, die von den Jaffnafischern in zahlreichen „Camps“ auf den meist weitab gelegenen Inseln an Land gebracht werden, werden normalerweise dreimal gekocht. Nach dem ersten Kochen werden die *Holothurien* in ein Erdloch getan, und zum Schutze gegen Fliegen mit einem Sack zugedeckt. Das Ganze wird dann mit den Füßen getreten, erneut gekocht, getrocknet, wiederum gekocht und getrocknet und ist dann angeblich versandbereit. Ein Pfund dieser bei den Chinesen so hoch geschätzten und keineswegs billigen Delikatesse kostet am Herstellungsort in getrocknetem Zustande etwa 2 Rupien, also nur weniger als zwei Mark. Keiner der armen und doch so verachteten Fischer würde daran denken, den 10—15 cm langen, bräunlich oder blauschwarz gefärbten, 1,5 bis 3 cm Durchmesser besitzenden Trepang für essbar zu halten. Versuche der Fischer, den „Trepang“ oder die Seegurken selbst auf irgendeine Weise zuzubereiten und bei der Currybereitung zu verwenden, sind kläglich gescheitert. Zweifellos sind auch hier auf Ceylon, wie in anderen Teilen der süd- und südostasiatischen Welt die Chinesen die Lehrmeister der Einheimischen gewesen. Aller Handel geht über die Genossenschaft. Ein Privathandel des einzelnen Fischers ist, da das Absatzgebiet ausschließlich in Übersee liegt, nicht möglich.

⁹¹⁾ Ministry of Labour, Industry and Commerce Report on the Economic Survey of Six Villages in Matara District, S. 17.

IX. Die Süßwasserfischerei

In ganz Ceylon wird der Genuß von Süßwasserfischen nicht sonderlich hoch geschätzt. Am ehesten werden sich neben den Christen der Westküste noch Mohammedaner mit dem Fang abgeben. Auf der Halbinsel Jaffna mangelt es sowieso an fließenden und stehenden Gewässern. Innerhalb des von Buddhisten bewohnten feuchteren Bereichs stößt die Überwindung der Abneigung gegen das Töten von Leben bei den Bauern auf große Schwierigkeiten, soweit man etwa früher von Seiten der Briten oder auch neuerdings von Seiten gewisser Regierungskreise an dieser Überwindung interessiert war bzw. ist. In den wasserreicheren größeren Flüssen, wie auch in den neuerstandenen und wieder erstehenden Tanks ließe sich eine Fischereiwirtschaft von einigem Umfange mit geeigneten Fischarten zweifellos entwickeln. Am ehesten wird anscheinend noch eine Guramiart geschätzt, der sog. Riesengurami (*Osphronemus goramy*), der, auf Java beheimatet, vor einer Reihe von Jahrzehnten zufällig im Mahaweli Ganga ausgesetzt wurde und heute in einiger Menge im Mündungsbereich und im Oberlauf anzutreffen ist. Er wird wohl auch gerne gekauft, weil man ihn oft für eine Salzwasserart hält⁹²⁾. In seiner Heimat gilt er als ein Luxusfisch. Gurami werden heutzutage auch im Tank von Polonnaruwa gefangen, wohin Fischer von der Westküste aus Negombo eigens zur Fischerei kommen. Neuerdings sollen sich auch Einheimische an der Fischerei beteiligen. In vielen der Tanks ist im Laufe der letzten Jahre von der Regierung Fischbrut ausgesetzt worden und zwar vor allem auch jene so schnell wachsende, berühmte gewordene Wunderfischgattung *Tilapia*, die, aus den afrikanischen Tropen stammend, durch Zufall vor dem Kriege nach Südostasien verpflanzt wurde und seit der Zeit nach dem Kriege, besonders auch durch die Bemühungen der „Food and Agriculture Organization“ der Vereinten Nationen eine große Verbreitung gewonnen hat. So ist auch in dem sog. „Giant's Tank“ im trockensten Gebiet des Nordwestens Ceylons viel *Tilapia*brut ausgesetzt worden. Allerdings lief der Tank, wie so viele andere kleinere, im Verlaufe des Jahres 1956 infolge der außergewöhnlichen Trockenheit leer. Die Binnenfischerei hat demnach mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, mit solchen, die sich aus der Landesnatur ergeben, noch mehr aber mit solchen, die der Einstellung zum Fischkonsum aus der menschlichen Sozialordnung heraus entspringen. Sie spielt infolgedessen nur eine sehr bescheidene Rolle im Wirtschaftsleben des Landes. Daß man auch Versuche auf Regierungsforschungsstellen zur Entwicklung der in Südostasien so bedeutsamen Methode der „Paddy cum Fish“⁹³⁾ - Kultur unternimmt, bei der in den Reisfeldern während der Zeit der Überflutung Fische gezogen und gehalten werden, mag nur am Rande erwähnt werden.

⁹²⁾ HICKLING, in *Ceylon Fisheries*, S. 9.

⁹³⁾ Paddy = der im Wasser stehende Reis; fish = (engl.) Fisch; cum = (lateinisch) mit.

X. Überblick über die regionale Gliederung der Fischereiwirtschaft Ceylons

Eine zusammenfassende Betrachtung der zahlreichen Elemente, seien sie naturräumlicher Art oder mögen sie durch den Menschen, seine Geschichte, Sitten und Wirtschaftsbedürfnisse bedingt sein, läßt eine großräumliche Unterteilung der Küstenregionen mit ihrem unmittelbaren Hinterland in „fischereigeographische Einheiten“ mit mehr oder weniger willkürlich gezogenen Grenzen zu.

Man unterscheidet im allgemeinen auf Grund der jahreszeitlichen Verteilung und der Mengen der im ganzen Jahre fallenden Niederschläge ein „trockenes“ Ceylon von einem feuchten. In dem Feuchtgebiet des Westens und Südwestens drängen sich in dem von Kokospalmen gesäumten Küstengürtel, wo die Unterläufe der Flüsse sich zu breiten, seeähnlichen Buchten verbreitern und wo in beträchtlichen Mengen Reis angebaut wird, die Küstensiedlungen in geringen Abständen voneinander. Es ist das Gebiet der singhalesischen Karawe, die zum allergrößten Teil seit der Zeit der portugiesischen Herrschaft dem katholischen Glauben angehören, wo aber auch andere singhalesische Kasten sich an der Fischerei beteiligen. Wenn im Westen um Negombo herum und bis nach Chilaw hin die aus drei Balken gefertigten Flöße eine sehr wichtige Rolle neben dem Oru spielen, dominieren weiter nach Süden zu ausschließlich diese Ausliegerfahrzeuge. Immer aber ist überall die Uferwadenfischerei und daneben auch die Lagunenfischerei von einiger Bedeutung. Der ganze dichtbevölkerte Südwesten ist seit langem wohl schon Zuschußgebiet und auf die Einfuhr nicht nur aus Indien und den Malediven angewiesen, sondern auch auf die Zufuhr von frischem Fisch und von getrockneter und gesalzener Ware aus den übrigen Teilen Ceylons. Der Südwesten ist auch die Heimat des großen Teils der Wanderfischer, die von hier aus an die Ostküste und den nördlichen Teil der Westküste in den geeigneten Zeiten vorstoßen. Colombo ist mit seinem Fischereihafen Mutwal, von wo aus Katamarane und Oru fischen, auch noch der Hafen für die beiden Trawler, die vor allem auf der Wadge-Bank fischen. Erst nördlich von Colombo, etwa von Negombo ab, wo die Fischerei besonders intensiv entwickelt ist, beginnt das Gebiet der Karawe zum Ausfuhr- und Überschußgebiet zu werden, dessen überschüssige Erzeugung vor allem nach Colombo verschickt wird. Die Karawe dieses nördlichen Gebietes wandern vor allem nach Norden hin, aber auch an die Ostküste der Insel. Die Karawe des eigentlichen Südens der Insel segeln als Orufischer oft recht weit hinaus. Vor Beginn des Südwestmonsuns ziehen sie gerne längs der Südküste nach Osten hin, wo sie dann auch die Uferwadenfischerei betreiben.

Das zweite der großen dichtbevölkerten Fischereigegebiete ist dasjenige der Jaffnata milen, die auf der Halbinsel Jaffna und dem nördlichsten

Teil der Insel Ceylon leben. Im Gebiet dieser überaus fleißigen und strebsamen, durch die Kastenordnung sehr stark beeinflussten Tamilen, sind die seefahrenden Karayar die wichtigsten Fischer, die an der flachen koralligen Nordküste dieser Kalkhalbinsel mit ihren Katamarenen fischen, während von der Stadt Jaffna aus innerhalb der anders gearteten Gewässer gewöhnliche Plankenboote oft mit Einbaumunterbau, verwendet werden. Auf der Halbinsel Jaffna wird in einigen Gegenden viel Trockenfisch erzeugt, und ein großer Überschuß an Frischfisch mit modernen Transportmethoden nach Colombo und in den feuchten Südwesten verschickt. Hier im Norden sind auch die Anregungen zu einer Motorisierung der Fischerei auf besten Boden innerhalb des Inselreiches gefallen und vor allem von Jaffna aus sind heute schon eine ganze Reihe von Fahrzeugen mit Motor in Betrieb. Auch das Genossenschaftswesen scheint bei den Jaffnatamilen sich besser zu entwickeln als anderswo. Neben den vielfach christlichen, oft aber auch hinduistisch-sivaistisch gebliebenen Karea, spielen im Norden bei den Jaffnaleuten manche andere niedere, z. T. den Unberührbaren zuzurechnende Kasten eine Rolle bei dem Einholen der Ernte des Meeres. Auch die Jaffnatamilien wandern in der Saison für mehr oder weniger kurze Zeit in benachbarte verhältnismäßig menschenarme Regionen an der Ost- wie an der Westküste des nördlichen Teiles der Insel.

Zwischen dem Gebiet der Jaffnatamilen und der Feuchtregion des Südwestens, deren Küstensäume mehr oder weniger von Karawe bewohnt werden, schaltet sich an der Westseite der Insel ein weiter Küstenbereich ein mit äußerst geringen Bevölkerungsdichten. Hier im Nordwesten nord- und südwärts der Insel Mannar trifft man, was die klimatischen Verhältnisse wie auch das Pflanzenkleid der Insel anbetrifft, wohl die am wenigsten einladenden Verhältnisse auf der ganzen Insel, denen am ehesten der so gut wie völlig unbewohnte Südosten mit seinem Hinterland zwischen Hambantota und Pottuvil entspricht. An der überaus flachen Nordwestküste, wo man Dornstrauchsteppe auf der Insel Mannar und an den Uferstrichen, aber auch, wie allenthalben um Ceylon herum, in geschützten schlammreichen Flachgebieten Mangrove antrifft, liegen die Siedlungen weit verstreut. Dabei ist die Bevölkerungsstruktur recht kompliziert und das ganze Mosaik sehr bunt. Denn manche der heute so wenig bedeutenden Plätze von Chilaw ab nordwärts, also Puttalam, und der der Ostspitze von Mannar gegenüber gelegene Teil des Festlandes haben in der Vergangenheit in den Jahrhunderten vor Eintreffen der Portugiesen als Zentren des Handels der Araber eine sehr wichtige Rolle gespielt. So sind heute auch dort noch vielerorts die Kolonien von „Ceylon Moors“, den Nachkommen von Arabermischlingen, recht zahlreich. Daneben gibt es Hindu-siedlungen und vor allem auch Niederlassungen von katholischen Tamilen, die gewöhnlich tieferen Kasten zugehören.

Der Nordwesten ist seit alters durch zahlreiche Spezialfischereien bekannt. Die Fischerei auf den „Holy Chank“, eine große Schnecke, im Golf von Mannar wie in der Palkstraße, geht wohl bis in vorchristliche Zeit zurück, ebenso die berühmte Perlfischerei auf den „Paars“, den Perlbänken, im Golf von Mannar, die zum letzten Male im Jahre 1925 durchgeführt wurde. Im Nordwesten wird auch Trepanngewinnung für den chinesischen Markt betrieben. Und schließlich ist diese Region vor allem

in ihrem südlichen Teil bis zur Insel Karativu hin heutzutage das Ziel zahlreicher singhalesischer *Saisonsfischer*, die von den flachen Stränden der Nehrung von Puttalam, wie der Insel Karativu aus ihre Uferwadenfischerei betreiben, so daß der Südteil dieser Region zu einem der Hauptüberschußgebiete der Insel geworden ist.

Die Ostküste Ceylons ist in der Gegenwart, wie auch schon in früheren Jahrhunderten, als Rückseite der Insel anzusprechen. Denn nur als ganz dünnes schmales Band ziehen sich die besiedelten Flächen an der Küste entlang, als Band, das noch dazu oft genug auf lange Strecken unterbrochen ist. Das Hinterland ist menschenarm. Dort haben sich heutzutage nur an wenigen Stellen einige größere Konzentrationen von Siedlern in der Nähe wiedererstandener antiker Tanks niedergelassen. Wenn an der Westküste seit den Zeiten der Holländer römisch-holländisches Recht die Grundlage des Rechtslebens bildet, so existiert an der Ostküste bei der Hindubevölkerung das Mukkuva-Recht, ein nicht kanonisiertes Recht, das dem der Jaffnatamiden sehr ähnelt. Ceylon-Tamilen, die zum großen Teil von Mukkuva gebildet werden und deren Beziehungen zu den Jaffnatamilen zum mindesten in den letzten Jahrhunderten nicht sehr intensiv waren und die offenbar in ihrer Isolierung diesen gegenüber in kultureller Hinsicht zurückgeblieben sind, und „Mauren“ sind die beiden Gruppen, aus denen sich die lokalen Fischer rekrutieren. Zudem ist das Gebiet der Ostküste die Zuzugsregion der singhalesischen Wanderfischer, die die geeigneten Strände in der Saison bevölkern. Zuweilen werden von den Singhalesen neben einheimischen Tamilen, unter denen sich auch christliche Fischer befinden, Weddas oder Weddamischlinge als Arbeiter in den Dienst der Fischerei gestellt. *Mullativu* im Norden, wo ehemals die Holländer eine kleine Befestigung angelegt hatten, ist eines der wichtigsten Uferwadenzentren der Insel geworden. Um die Bucht von *Trincomalee* herum leben sehr viele Fischer. Im Weichbild der Stadt selbst beträgt ihre Zahl über 1000, in dem südlich davon gelegenen *Muttur* an die 650. Auch nördlich und südlich von *Batticaloa* wird die Fischerei recht intensiv betrieben.

An der Südostküste Ceylons fehlen heute noch nennenswerte Dauerniederlassungen. Nur einige Plätze werden hin und wieder von Orufischern aufgesucht.

Schlußbetrachtung

Das Gesamtbild, das man von der in vieler Hinsicht so interessanten Fischerei Ceylons erhält, läßt eine von modernen wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus bemerkenswerte Rückständigkeit erkennen, die zur Folge hat, daß nur ein Teil des tatsächlichen Bedarfs der Insel von der eigenen Fischerei befriedigt werden kann. Die Fischereiwirtschaft Ceylons hat im Zusammenhang mit dem seit Kriegsende von den angelsächsischen Staaten begonnenen Feldzug zur Hebung der Wirtschaft der sogen. „unterentwickelten Länder“ große Aufmerksamkeit erfahren. Denn der Fisch, mag er nun aus dem Meere oder aus dem Süßwasser stammen, ist ein ausgezeichnete Lieferant des für den Menschen notwendigen tierischen Eiweißes, an dem in den dicht bevölkerten Ländern Asiens ein bemerkenswerter Mangel besteht. Die „Food and Agriculture Organization“ der Vereinten Nationen (FAO) hat Ratgeber und materielle Hilfe in alle irgendwie derart „unterentwickelten“ Gebiete geschickt, soweit die dem Westen entstammenden Ratgeber dort operieren dürfen. So ist denn auch Ceylon mit einer Reihe von Fischereiexperten bedacht worden, neben anderen, die auf weiteren Gebieten tätig sind. In besonderer Weise hat dann die Fischerei eine Förderung im Rahmen des *C o l o m b o p l a n e s*, der von den Commonwealth-Ländern durchgeführt wird, erfahren. Hierbei erhielt Ceylon als Hilfsland Kanada zugeordnet.

Schon in früheren Jahren hat es nicht an Versuchen gefehlt, die Fischereiwirtschaft durch Enquêtes und durch Forschung im Felde oder durch Einführung von neuen Geräten und Fangmethoden zu modernisieren bzw. intensiver zu gestalten. Die ehemals von Briten geleitete Regierung hatte Untersuchungen über die Beschaffenheit der Gründe um die Insel herum durchgeführt. Sie hatte vor allem auch seit 1902 Versuche mit größeren Schleppnetzfahrzeugen begünstigt, die aber allesamt nie recht rentabel wurden, wiewohl sie viel zu einer gewissen bescheidenen Kenntnis der Beschaffenheit der Fischgründe, die ja insgesamt noch sehr im Argen liegt, beigetragen haben. Eine besondere Fischereikommission zur Untersuchung der ceylonesischen Fischerei, der Mitglieder aus nordwesteuropäischen Staaten angehörten, hat im Jahre 1947 auf der Insel geweiht und allerlei sehr wertvolle Erkenntnisse gesammelt. Die gemachten Vorschläge sahen vor allem eine stärkere Mechanisierung der ganzen Wirtschaft vor. Damals wurden Boote und sogen. „Dänische Waden“ aus Dänemark eingeführt. Aber die damit durchgeführten Experimente waren nicht von Erfolg gekrönt, ebensowenig wie seinerzeit erneut durchgeführte Versuche mit Langleinen oder Grundangeln. Allerdings weisen manche der Jaffnafischer mit ihren eigenen Grundangeln und kürzeren Handschnüren gute Erfolge auf. Die Enge und Schmalheit des Schelfes um die Insel herum läßt natürlich eine allzu starke Intensivierung der Fischerei nicht ohne weiteres zu. Nach dem Kriege hatten auch japanische Kreise den Ceylonesen ein Fahr-

zeug für den Schwertfischfang, das mit aufgebauter Plattform zum Speeren oder Harpunieren versehen war, geliefert. Damit wußten die Fischer der Gegend von Negombo indes nichts anzufangen, genau so wenig wie man anderswo mit den seinerzeit gelieferten Dänischen Wade-Booten viel ausrichten konnte. Es ist offenbar ein Nachteil all der zahlreichen im Laufe der Jahre und bis heute ins Land gekommenen Experten aus europäischen oder nordamerikanischen Ländern, daß sie jeweils nur allzusehr vom Technologischen her an die Probleme der Fischereiwirtschaftsentwicklung herangegangen sind. Oft genug hielt dabei der einzelne Expert jene Geräte, Methoden und Fahrzeuge für die besten und der Einführung wert, die in seinem Heimatlande unter den besonderen Bedingungen, die dort herrschen, sich als die produktivsten erwiesen. So dachten die Engländer zunächst an die Einführung des Trawlers oder Schleppnetzdamfers nordwesteuropäischer Prägung. Die Dänen hielten die von ihnen entwickelte „Dänische Wade“ für das empfehlenswerteste Gerät. Die Kanadier brachten schließlich in jüngster Zeit Schleppangelfahrzeuge (Troller), die sich in der Lachsfischerei vor der kanadischen Westküste bestens bewährt hatten, herüber. Als man mit den beiden kanadischen Rollangelbooten wenig fing, ging man dazu über, sie als Forschungs- und Experimentierschiffe im Rahmen des Colomboplanes zu übernehmen. Es ist begreiflich, daß derart spezialisierte Fahrzeuge, die im Heimatlande der Lachsfischerei dienen, deren Gesteungskosten sich auf einige zehntausend Dollar belaufen, die mit Wassertanks und mit Echolot ausgerüstet sind, sich in einer so unentwickelten Fischereiwirtschaft als ungeeignet erweisen mußten, genau so wie die dänischen Fahrzeuge, die s. Zt. angeschafft worden waren. Denn abgesehen von den von europäisch-amerikanischen Verhältnissen so völlig abweichenden tropischen Umweltbedingungen, sind die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede zwischen den westlichen Ländern und Ceylon zu groß, als daß man ohne weiteres westliche Methoden oder Gedanken übertragen könnte. Nur nach sorgfältigsten und gründlichsten Untersuchungen wird man zu einer Besserung der Verhältnisse kommen können. Denn die wichtigsten und größten Schwierigkeiten erwachsen zweifellos aus den sozialen Verhältnissen. Es ist an der Stagnation der Fischereiwirtschaft zunächst einmal der extreme Konservatismus der in großer Unbildung und Armut dahinlebenden Fischer und ihr Mangel an technischen Kenntnissen und Fähigkeiten verantwortlich, wie er sich bei einer so starken Spezialisierung und Isolierung der einzelnen Gruppen leicht ergibt. Diese Züge der Fischer sind ja auch aus anderen Weltteilen bekannt. Es fehlt des weiteren an Kapital. Denn der einheimische Kapitalist wird sich nur in seltenen Fällen, wie sie allerdings auch vorkommen, dazu bewegen lassen, sein Geld in irgendwelchen Fischereizweigen anzulegen, umsomehr die Fischerei kein allzu sehr angesehenes Gewerbe bildet. Es wäre für die Kanadier zweifellos viel leichter, bei ihren Plänen zur Unterrichtung der Fischer und zur Verbreitung neuer Fangmethoden mit den Mudalalis zusammenzuarbeiten. Aber das wollen die auf das Wohlergehen der kleinen Fischer stärker ausgerichteten Kanadier wohl verständlicherweise nicht. Schließlich spielen auch im Hintergrund die weitverbreitete Aversion gegen das Töten von Lebewesen und der damit aufs engste verbundene Kastengeist eine ganz entscheidende, vielleicht sogar die über-

ragende Rolle, obwohl es „tabu“ ist, von Kasten zu reden und obwohl genug Ansätze dafür vorhanden sind, daß diese früher oder später verschwinden oder doch an Bedeutung noch mehr verlieren werden. Die Verachtung die auch zuweilen von Regierungsbeamten, die für die Wohlfahrt der Bevölkerung eingesetzt sind, etwa von manchem „Social Welfare Officer“ oder von Fischereisubinspektoren, d. h. von Leuten mit „White Collar Jobs“ und dem vielfach damit verbundenen Dünkel, den Fischern entgegengebracht wird, ist für den Fremden, sei er Europäer, Chinese oder Japaner, oft genug frappierend. Vielfach stammen derartige Beamte noch dazu aus einer anderen „Community“, einer anderen Kaste oder Religionsgesellschaft, als die Fischer, die sie gerade betreuen sollen. Erst wenn dieser Geist richtig verschwunden ist, wird es zu einer gedeihlicheren Entwicklung der Fischereiwirtschaft kommen können. Die Behauptung, daß trotz des natürlichen Überflusses an Fischen die Fischerei am Zwang des Kastenwesens langsam zu Grunde ginge, überspitzt indes zweifellos und wohl mit Absicht die Verhältnisse⁹⁴⁾. Allerdings wurde gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Galle noch der wichtigste Hafen der Insel war, Salzfish von dort aus nach Indien exportiert. Bei der geringen Bevölkerungsdichte besaß Ceylon in jenen Jahren noch einen entsprechenden Überschuß an Fisch⁹⁵⁾. Die fremden Experten bemühen sich z. Zt. um die Einführung vor allem von Motoren in die Fischerei. Das ist natürlich nur dort möglich, wo geeignete Fahrzeuge zur Verfügung stehen. Am weitesten vorgeschritten sind in der Modernisierung gewisse Jaffnafischer, die mit Hilfe günstiger Kredite in ihre großen „Vallams“ Motoren haben einbauen lassen. Seit dem Jahre 1951 sind mehrere Dutzend Motore und zwar vorwiegend Dieselmotore, in Jaffna eingebaut worden. Derartige Boote dienen vor allem dem Transport, bzw. es werden andere Boote von ihnen zu den Fanggründen geschleppt. Der Einbau von Motoren in Ausliegerfahrzeuge stößt hingegen auf viel größere Schwierigkeiten und die Motorisierung der Katamaranflotte ist natürlich völlig unmöglich. Die Kanadier bemühen sich, wie das auch die Regierung von Ceylon tut, um den Bau von Wegen und Straßen zu abgelegenen Fischerorten, wie sie auch eine große, sehr moderne Eisfabrik, die mit einem Kühlhaus verbunden ist, in Mutwal erbaut haben. Dort kann Abfall zu Öl verarbeitet werden und es ist die künstliche Trocknung von Fischen, besonders in den Endstadien, geplant. Die ceylonesische Regierung selbst versucht durch Wohnbauprojekte (Housing Projects) vielerorts die Lage der Fischergemeinden zu heben, derart, daß man den einzelnen Familien für eine Miete von 6 Rupien im Monat Steinhäuser mit zwei bis vier kleinen Zimmern und dem unentbehrlichen Vorraum bietet. Man schafft den Fischern also eine nach europäischen Begriffen sehr viel mehr Komfort aufweisende Wohnung, als die mit Lehm beworfenen Flechtwerkhäuser sie gemeinhin gewähren.

Ceylon besitzt dank der Überschüsse aus der Plantagenwirtschaft unter den sogen. „unterentwickelten Ländern“ oder „Entwicklungsländern“ Asiens eine ausgezeichnete günstige Handelsbilanz. Indes ist die Abhängigkeit seiner Wirtschaft von der Einfuhr von Nahrungsmitteln, in erster

⁹⁴⁾ KULARATNAM, K.: Ceylon. Geogr. Rundschau, 1955.

⁹⁵⁾ DE SILVA, Geography of Ceylon, S. 148.

Linie von Reis und Fisch, sehr groß und stellt eine Bedrohung für die Zukunft dar, wie sich das schon im letzten Kriege gezeigt hatte. Dementsprechend werden für das nunmehr zehn Jahre alte Dominion größte Anstrengungen erforderlich sein, um zu einer günstigen Ernährungsbilanz zu gelangen. Eine wirklich umfangreiche moderne Entwicklung der Fischereiwirtschaft dürfte vielleicht nur bei stärkerer Industrialisierung des ganzen Landes möglich sein, für die allerdings bislang nur geringe Aussichten bestehen.

LITERATURVERZEICHNIS

- ABEYAGUNAWARDENA, T. H. D.: Matara District, A Regional Survey. Bull. Ceylon Geogr. Soc. March-June 1952.
- Administration Report of the Acting Director of Fisheries for 1953, 1954, 1955. Colombo 1954, 1955, 1956.
- ALSBERG, C. L.: The Food in the Migration Process, in: Limits of Land Settlement (ed. Bowman, I.), New York 1937.
- ALSDORF, L.: Vorderindien. Braunschweig 1955.
- AMIRTHALINGAM, C.: Can Ceylon be Selfsufficient in Fish? Bull. Ceylon Geogr. Soc. V. 2—3, 1950.
- Anonym: Ancient Kaurawa or Kuru Flags. 2. Edit. Colombo 1933.
- BARTZ, F.: Die Insel Ceylon. Gesellschaft, Wirtschaft u. Kulturlandschaft. Erdkunde, Bd. XI, H. 4, Bonn 1957.
- CANAGARATNAM, P. a. MEDCOF, J. C.: Ceylon's Beach Seine Fishery. Bull. 4, Fisheries Research Station, Dept. Fishs., Colombo 1956.
- Census of Ceylon 1946: RANASINHA, A. G., General Report. Vol. I, 1.
- Ceylon Year Book. Dept. of Census and Statistics, Colombo 1955.
- Ceylon Fisheries. Recommendations of Experts on Fisheries Development, Research, Socio-Economic and Industrial Problems. Sess. Paper VI 1951, Colombo 1951. (Beiträge von: HICKLING, C. F.; BLEGVAD, H.; PETERSEN, E.; GUNASEKERA, WEERAKOON, A. H.; JOHN, C. C.; KESTEVEN, G.L.)
- COOK, E. K.: A Geography of Ceylon, London 1931.
- EDWARD, ALFRED: Fishing for Pearls in the Gulf of Mannar. Ceylon Today, Nov. 1955.
- FERNANDO, H. F. a. F.: A Dip into the Past or Matters relating to the Portion of the Singhalese known as Ka-u-rava. Colombo 1920.
- FIRTH, RAYMOND: Malay Fishermen. Their Peasant Economy. London 1946.
- The Fishing News. London, 28. Nov. 1953.
- FAO Yearbook of Fishery Statistics. Vol. V, 1954—55, Rom 1956. Vol. VI, 1955—56, Rom 1957. Vol. VII, 1957, Rom 1958.
- FAO Report No. 404: International Fish Marketing Training Centre. Hong Kong 1954. Rom 1955.
- HORNELL, JAMES: Fishing in Many Waters. Cambridge 1950.
- Indo-Pacific Fisheries Council, Proceedings 6th Session, Tokyo 1955, Section I, Bangkok 1957.
- International Bank for Reconstruction and Development. The Economic Development of Ceylon, I. 1952.
- KULARATNAM, K.: Ceylon. Geogr. Rundschau Bd. 7, 1955.
- MALPAS, A. H.: The Marine Biological Survey of the Littoral Waters of Ceylon. Ceylon Journal of Science. 1926.
- Marco Polo: La Description du Monde. Texte Intégral en Français Moderne avec notes p. Louis Hambis. Paris 1955.
- Ministry of Labour, Industry and Commerce: Report on the Economic Survey of Five Villages in Puttalam District. Bull. 8. Colombo, Reprint 1949.
- Ministry of Labour, Industry and Commerce: Report on the Economic Survey of Five Villages in Chilaw District. Bull. 7. Colombo 1937. Reprint 1950.
- Ministry of Labour, Industry and Commerce: Report on the Economic Survey of Six Villages in Matara District. Bull. 12. Reprint 1950 Colombo.

- MUNRO, IAN S. R.: *The Marine and Fresh Water Fishes of Ceylon*. Canberra 1955.
- MZIK, HANS VON (Bearbeiter): *Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China*. Bibl. denkwürdiger Reisen. Hamburg 1911.
- PEARSON, J.: *Fishing Appliances of Ceylon*. Bull. Ceylon Fisheries, Vol. I, No. 30, 1922.
- PEARSON, J., MALPAS, H. H. and KERKHAM, J. C.: *The Pearl Fishery of 1925*, Extract. Rept. Ceylon Government Sess. Paper XV, 1926.
- PEARSON, J. and MALPAS, H.: *A Preliminary Report on the Possibilities of Commercial Trawling in the Sea around Ceylon*. Ceylon Journal of Science 1926, II. S. 1—12.
- PRASAD, R. R.: *Observations on the Distribution and Fluctuations of Planctonic Larvae off Mandapam*. Indo-Pacific Fisheries Council, 5th Meeting, Bangkok 1954.
- RYAN, BRYCE: *Caste in Modern Ceylon*. New Brunswick, N. J. 1953.
- SCHOTT, G.: *Geographie des Indischen und Stillen Ozeans*. Hamburg 1935.
- SIEVERS, ANGELIKA: *Christentum und Landschaft in Südwest-Ceylon. Eine sozialgeographische Studie*. Erdkunde, Bd. XII, 2, 1958.
- SIEVERS, A.: *Das Christentum in Ceylon*. Im: *Stimmen der Zeit*. März 1958, München.
- SILVA, S. F. DE: *A Regional Geography of Ceylon*. Colombo 1954.
- SIVALINGAM, S.: *A Survey of the Balapitiya Lagoon Prawn Fishery*. Proc. XIth Annual Session Ceylon Assoc. f. the Advancement of Science. Colombo 1955.
- SIVALINGAM, S. and MEDCOF, J. C.: *Study of Wadge Bank Trawl Fishery*. Progress Reports No. 1. Fisheries Research Station; Dept. Fishs. Colombo 1955.
- SIVALINGAM, S.: *Study of the Wadge Bank Trawl Fishery*. Contrib. 2. Proc. XIth Journal Session, Ceylon Assoc. Advancement of Science. Colombo 1955.
- TAMBLAH, H. W.: *The Laws and Customs of the Tamils of Jaffna*. Colombo. The Times of Colombo, o. J.
- TENNENT, JAMES E.: *Ceylon*, II, 5. Aufl., London 1860.
- ZINKIN, TAYA: *India's Communist State*. Manchester Guardian Weekly. Nov. 21, 1957.
- ZYLVA, E. R. A. DE: *Fish Farming in Malaya*. Bull. 1, Fisheries Research Station, Dept. Fish. Ceylon, Colombo 1952.
- ZYLVA, E. R. A. DE: *The Development of Ceylon's Fishing Industry*. Journ. Bombay Natur. History Society. Vol. 52, 1954.
- ZYLVA, E. R. A. DE: *The Prawn Fisheries of Ceylon*. Indo-Pacific Fisheries Council Proceedings. 6th Session Tokyo 1955. Sections II a. III. Bangkok 1956.

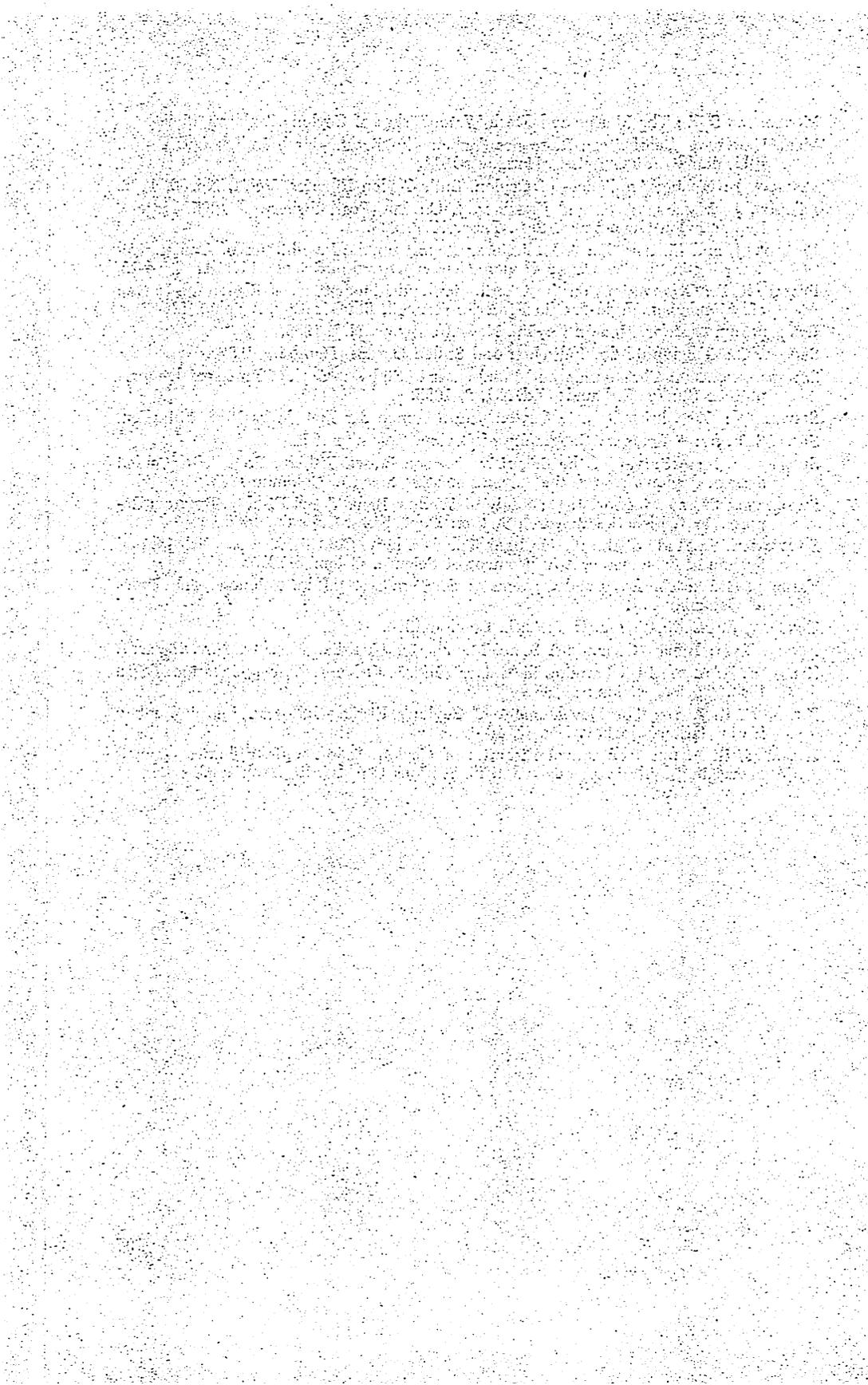




Bild 1: Ausliegerboote singhalesischer Wanderfischer bei Batticaloa.

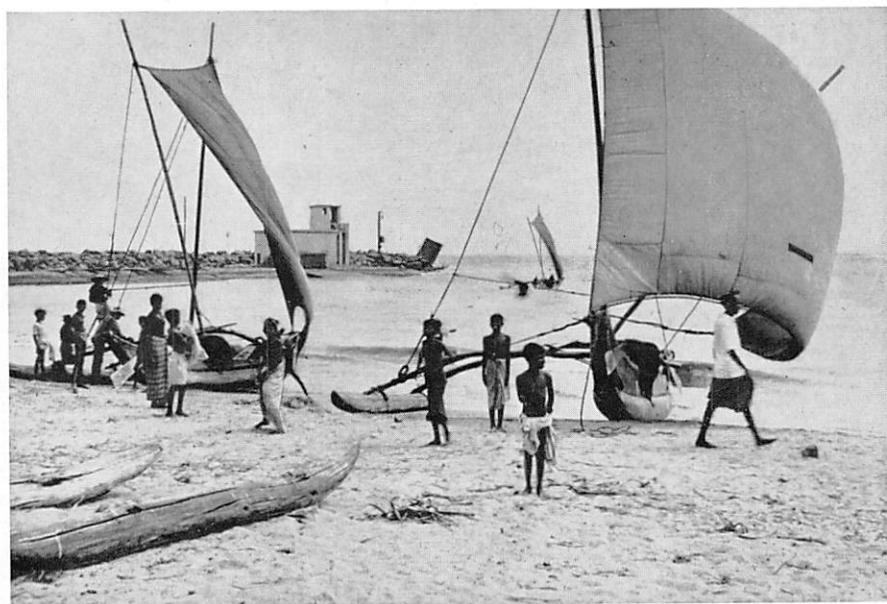


Bild 2: Ausliegerboote im Hafen von Mutwal (Colombo).



Bild 3: Teppam (Flöße) der Singhalesen auf dem Strand bei Marawila (Westküste).

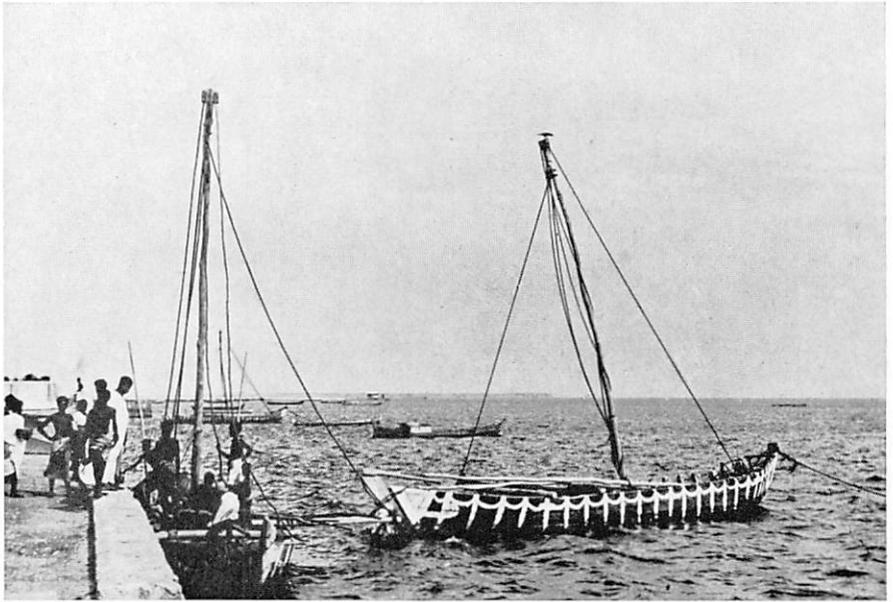


Bild 4: Tamilische „Vallam“ im Hafen von Jaffna.



Bild 5: Zugnetzfisherei mit dem Paru (Uferwadenboot) bei Galle.

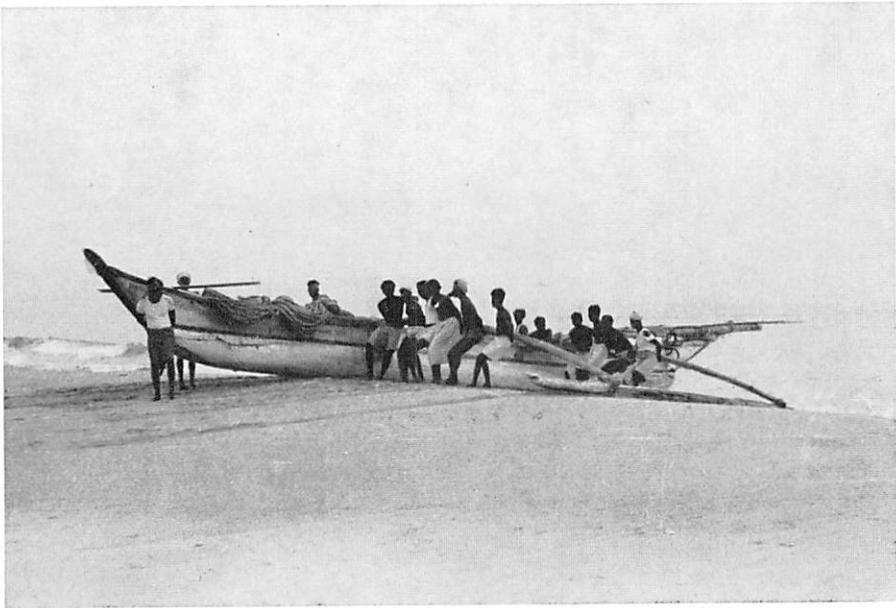


Bild 6: Uferwaden- (Zugnetz-) Fischer mit Ausliegerfahrzeug (Ostküste).

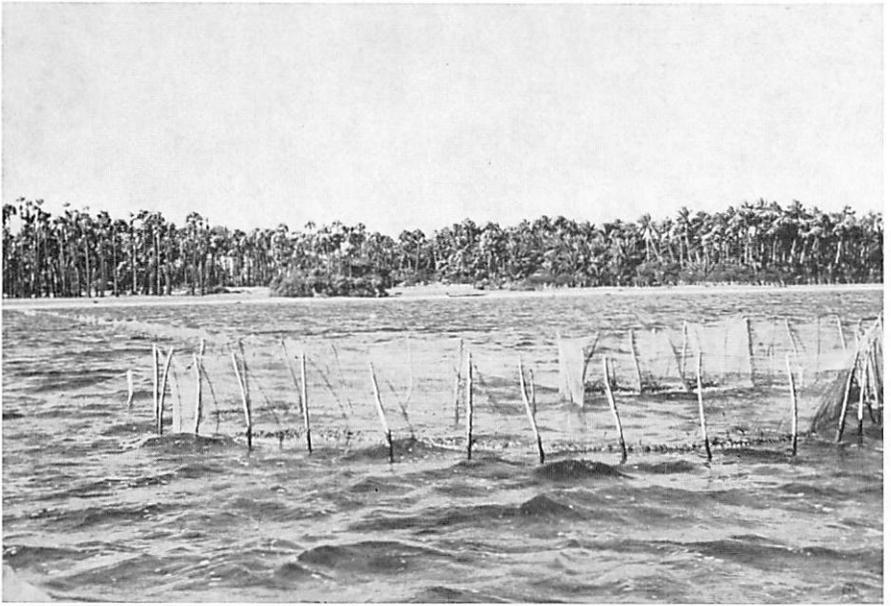


Bild 7: Großreuse im Bereich der Jaffnalagune.



Bild 8: Angehörige der Olikaste bei der Fischerei. Die Männer stehen auf Pfählen, die in halber Höhe mit einem Standpflock versehen sind. Matara.

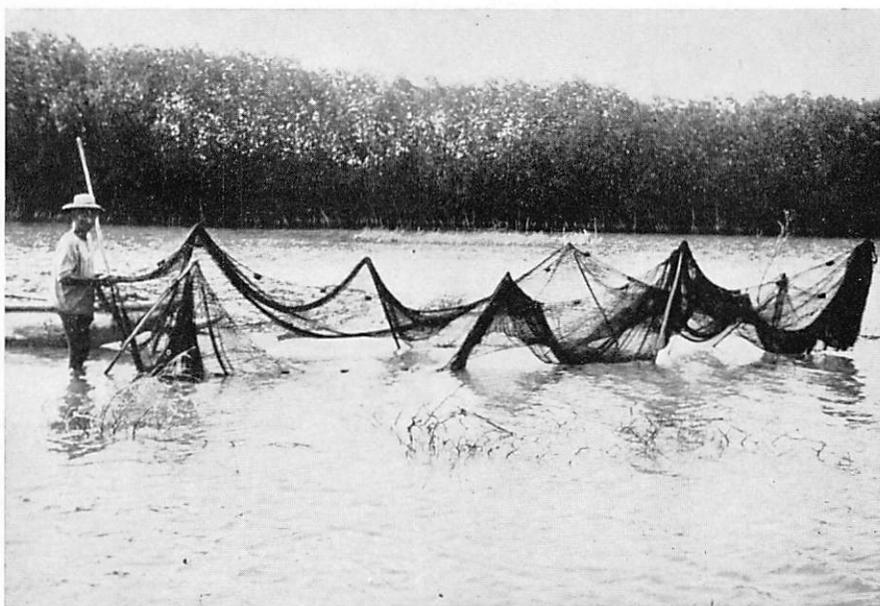


Bild 9: Fang von Garnelen und kleinen Fischen u. dergl. in der flachen Lagune von Negombo.



Bild 10: Zaun (Jakottu) mit Durchlassen für die Garnelenfischerei.
Panadura River, SW-Ceylon.



Bild 11: Tamilische Fischer mit Plankenboot. Der eine Fischer zeigt eine Schildkröte.



Bild 12: Auktion am Strande bei Chilaw. Teppamfischer, der Kaste der Karawe angehörnd.



Bild 13: Salzen von Fischen, die mit in Colombo stationierten Ottertrawlern gefangen wurden. Bei Negombo.



Bild 14: Trocknen von Fisch, der mit Ottertrawlern von Colombo aus gefangen wurde.



Bild 15: Frauen niederer Kasten bei dem Sammeln von „Frutti di Mare“ in der Lagune von Jaffna.



Bild 16: Fischerdorf an der Ostküste, nördlich von Trincomalee. Einbäume.

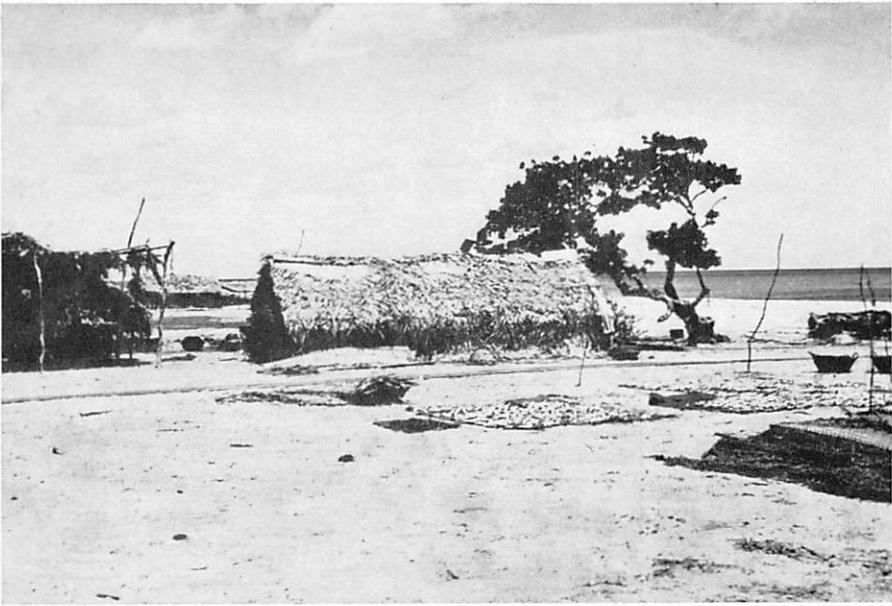


Bild 17: Wadi (Siedlung von Wanderfischern) an der Ostküste bei Kuchchaveli.



Bild 18: Wadi bei Trincomalee. Borassuspalmen.



Bild 19: Eine der großen katholischen Pfarrkirchen in Negombo.



Bild 20: Dorfbild aus Gondra, Südspitze von Ceylon. Fischerhütten unter Kokospalmen.



Bild 21: Bessere Wohnhäuser der Karawe in Negombo.



Bild 22: Fischauktionshalle in Negombo. Floßbalken im Vordergrund; große Steinblöcke als Brandungsschutz.

